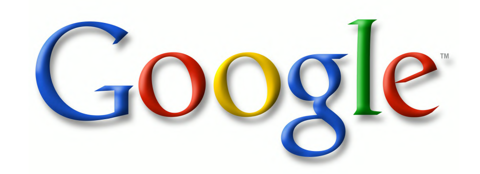
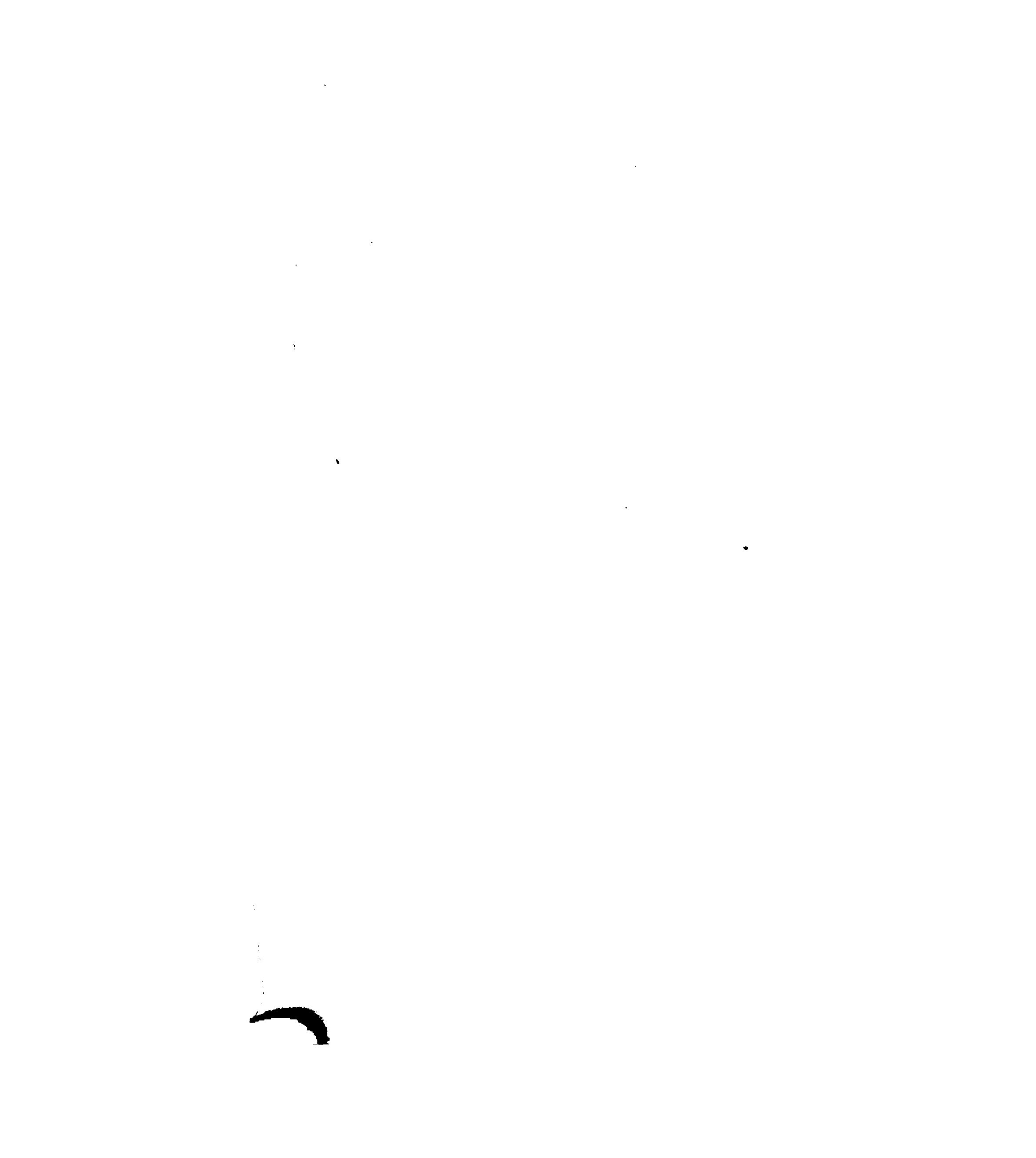



3 3433 07573868 6


NGL
Green, J.



Vox populi.

Abenteuer einer Seelenwanderung.

Zwei Phantasiestücke.

Vox populi.

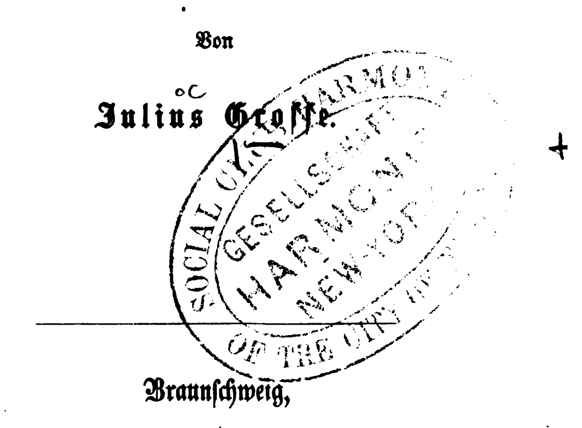
Phantasiestück aus der Theaterwelt.

Abenteuer einer Seelenwanderung

nach den Visionen eines Haschischessers.

Von

Julius Grosse.

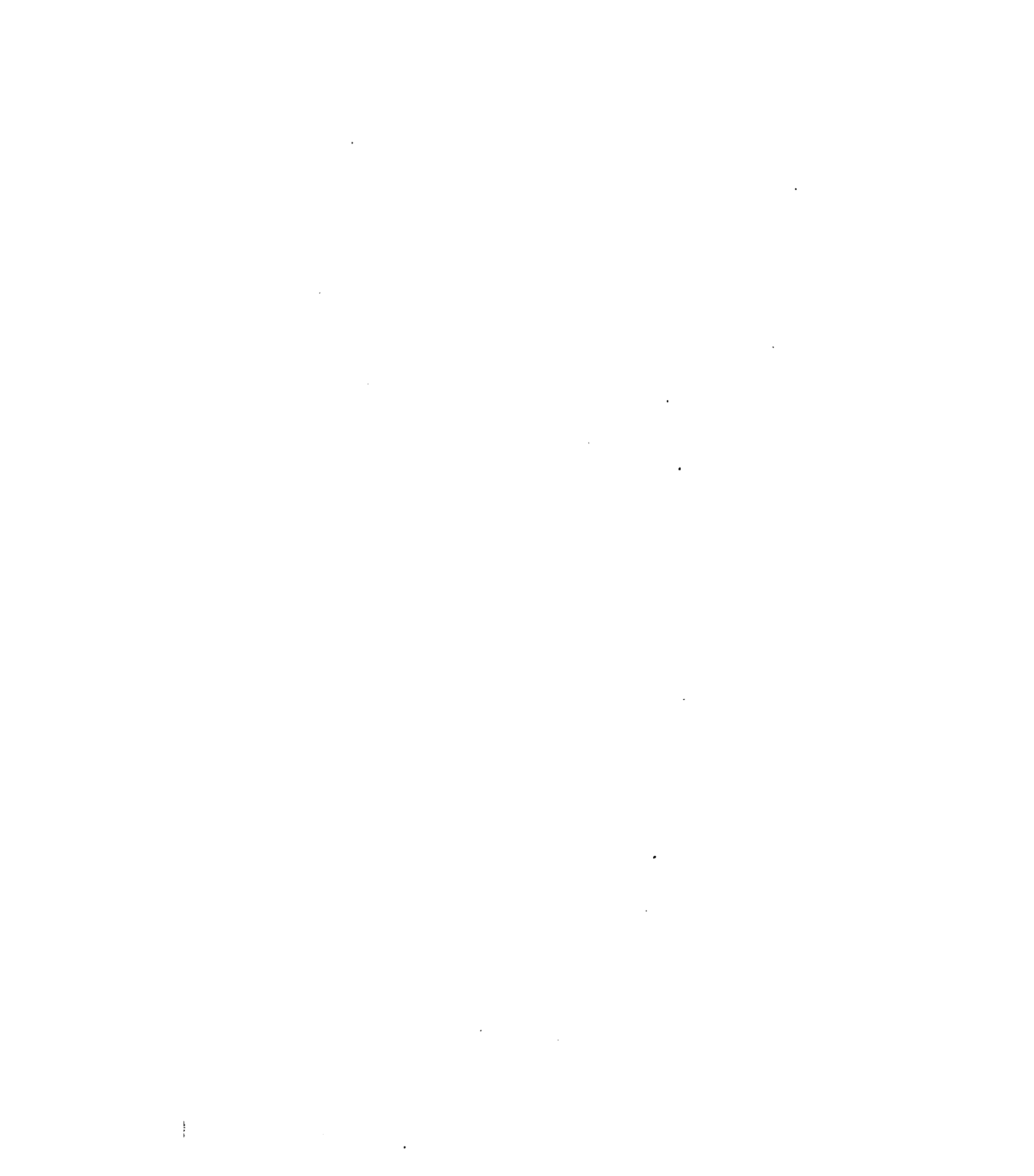


Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.
1869.

1. Fiction, German

Vox populi.

Phantasiestück aus der Theaterwelt.



Erstes Capitel.

Eventus tyrannus.

Droben auf der Waldhöhe steht ein lustiger Pavillon, umgeben von einem weiten verwilderten Garten. Dieser Garten war einst mit vielem Geschmack angelegt, denn ausgewählte Punkte hatten prächtige Fernsichten auf das weite belebte Stromthal und nach Westen auf die blauen Höhen des Gebirgs. Die grünen dichten Laubgänge, die weißen, jetzt von der Zeit geschwärzten Steinbilder mit ihren überladenen Formen, die zierlichen Pilaster, gebrochenen Fenstersimse und gewundenen Säulen reden von der Zopfzeit. Damals saßen weiß gepuderte Damen mit Schönpflästerchen und Herren in buntsammetenen Röcken hier und sprachen über Voltaire und den „großen" Preußenkönig, spielten die Flöte und tranken Champagner oder hielten Lästerschule und drechselten galante Phrasen.

Auch heute tönt Gläserklang und Lachen und Musik aus dem hohen Gartensaale.

Draußen auf dem Vorplatz halten eine Menge

eleganter Equipagen mit glänzenden, gutgestriegelten Rossen und am Kutschenschlag mit adligen Wappen. Auch mehrere Reitpferde werden von schmucken Bedienten am Zügel auf- und abgeführt.

Die Kutscher reichen sich volle Weinflaschen von Bock zu Bock, die Bedienten lachen und plaudern und rauchen Cigarren ihrer Herren. Jetzt schweigen sie und hören achtungsvoll einem dicken Kutscher zu, der mit der Würde eines Ministers die Beredtsamkeit eines Rector magnificus verbindet und sich also von seinem hohen Bocke herunter vernehmen läßt:

„Ja, meine Herren, solch' eine Hochzeit kommt nicht alle Tage. Da muß man Respect haben, meine Herren. Das ist anders, als damals, als die Gräfin Funkenstein den Fürsten Tobolskoi heirathete — welch' eine pauvre Fête; kaum eine Chocolade gab's und hatten doch beide zusammen über dreißig bis vierzig Ahnen, o, ich sagte es damals gleich, meine Herren: diese Knauserei war ein Horreur, und der französische Gesandte äußerte sich ebenso — aber so lasse ich mir's gefallen: Leben und leben lassen, sagt der Dichter Schillinger, und das ist mein Mann!"

„Du altes Pferd," erwiderte ein feiner Kammerdiener, der in schwarzem Frack und weißer Halsbinde sich wie ein Gottesgelehrter ausnahm — er diente seit langen Jahren in der Familie Derer von Funkenstein — „was verstehst Du von der feinen Sitte. Daß man keine Geschichten machte, war eben das echte — die da droben — bah, von Ahnen gar keine Rede, überhaupt nur eine Winkelhochzeit — nur eine Theater-

prinzessin, ich begreife meine Herrschaft nicht, daß sie herausgefahren ist —"

„Pst — pst — pst," scholl es im Kreise, und ein unterdrücktes Lachen bewies, daß die edlen Rosselenker dem weisen Kammerdiener doch nicht ganz Unrecht gaben.

Aber der dicke Rector magnificus schien im Ernst beleidigt zu sein.

„Meine Herren," rief er mit Stentorstimme, „ich frage, ob man sich erlauben darf, in diesem Tone zu reden. Meine Herren, ich rufe meinen Vorredner zur Tagesordnung. Zweimalhunderttausend Thaler Mitgift, meine Herren, das ist etwas! — Unsere Herrschaften brauchen sich keineswegs zu schämen, hier erschienen zu sein, ich denke, dieses können wir verantworten. — Da sind Grafen und Freiherren, die den Bräutigam noch beneiden und seiner Braut die Fußspitzen küssen und aus ihrem Pantoffel Champagner trinken, wie wir es in Polen zu halten pflegten. Schauet einmal hinein, Herr Kammerdiener, diese Theaterprinzessin, wie man sie zu nennen beliebt, nimmt es mit jeder echten auf, da muß man Respect haben, meine Herren! — Und was die Ahnen betrifft — was thu' ich mit den Ahnen. Als z. B. der Graf Kutschberg auf die Gant kam, es war im vorigen Jahr, meine Herren, da wurden auch seine Ahnen versteigert, nämlich die Bilder. Stück für Stück fünfzehn Groschen, macht zehn Thaler für zwanzig Ahnen, ein billiger Adel, meine Herren!"

Lautes Gelächter unterbrach und belohnte den Redner.

während der feine Kammerdiener eine Prise aus goldener Dose nahm und etwas von Abenteuerinnen und Canaille flüsterte, ein Wort, das ihm im nächsten Augenblick einen wohlmeinenden Peitschenhieb von Seiten des Präsidenten dieses Kutscherparlaments zugezogen haben würde, wenn er sich nicht schleunigst entfernt hätte.

Gehen auch wir weiter. Der Pavillon mit seinem Garten und Seitengebäuden ist keine Privatbesitzung, sondern ein öffentliches Etablissement, welches heut' den Titel „Zum Bergschlößchen" führt und wo Jedermann Hochzeiten feiern kann, wer Lust und Veranlassung dazu hat.

Vorn, am sogenannten Kaffeehause, unter schattigen uralten Linden, sitzen an einem in die Erde gerammten bretternen Tisch zwei Persönlichkeiten, deren prononcirtes Gesicht uns ihre morgenländische Abstammung verräth. — Leute von uraltem Adel, denn sie wissen bestimmt, daß ihre Ahnen vor sechzig Generationen am Jordan wohnten.

„Sind Sie zufrieden, Herr Rosencron? Sind Sie zufrieden, warum machen Sie so ein Gesicht — erzählen Sie," sagte der eine, indem er sein rothseidenes Taschentuch wie eine Serviette über seine Kniee breitete.

„S'ist merkwürdig, Herr Kirschbaumer, was für a Macht solche Person hat; hatte schon ein süperbes Zimmerchen herrichten lassen im Schuldthurm für meinen Herrn Grafen, hab' ich mir doch den Karpfen gemästet seit Jahren schon, dacht' ihn diesmal Nummer Sicher zu haben, denn zwanzigtausend Thaler Wechsel-

schulden mit Zins und Verzugszinsen seit fünf Jahren — so ein Strick reißt nicht gleich — und sein Herr Onkel hätte müssen zahlen ohne Barmherzigkeit. — Sagt mir nun gestern der Herr Graf, als der Wechsel fällig war — Herr Rosencron, sagt er, haben Sie nur vierundzwanzig Stunden Geduld, morgen im Apollosaal auf dem Bergschlößchen, zahl' ich auf Ehrenwort, ich zahle alles auf Heller und Pfennig. Ich dachte mir, wart', die Sache ist nicht sauber, und wer weiß, was für einen Geniestreich der Herr Graf im Schilde führt, nehme also gleich einen Polizeidiener mit, um das Netz zuzuziehen, aber was muß ich erleben — kommt mir eine schöne Dame entgegen, von oben bis unten Spitzen und Seide und Brillanten — ein paar Tausend Thaler trug sie wenigstens auf dem Leibe und nimmt mich bei der Hand und führt mich in ein Nebenzimmer und sagt: Was wollen Se, Herr Rosencron? und als ich meine kleinen Papierchen auspacke, sagt se: Wenn's weiter nichts ist, und zahlt mir lachend die ganze Summe auf dem Brett hin. — Ich war zum Tode erschrocken, denn die schöne Kundschaft hab' ich nun für immer verloren und hinausgeworfen haben se mich auch noch für meine Gefälligkeit, was sagen Se dazu, Herr Kirschbaumer? Was sagen Se dazu?"

„Trösten Se sich, Herr Rosencron," erwiderte der Andere, „haben se mich doch auch hinausgeworfen, die schlechten Leut', haben se doch auch bezahlt meine Wechselchen auf Sicht nach der Hochzeit, aber haben Se nur Geduld, Herr Rosencron, mer werden schon *kommen hinein* in den Saal."

„Vergnügten Abend, meine Herren, wenn's erlaubt ist," sagte ein dritter Herr, welcher denselben Typus trug; er war zwei Minuten zuvor mit tiefsten Complimenten nach rückwärts aus dem Gartensaal getreten und wischte sich noch die Stirn mit dem buntseidenen Tuche, während er seinen Hut mit der abgegriffenen Krempe in der Hand drehte. „Das nenn' ich eine Hetzjagd, das heißt man abblitzen und arbeiten für den König von Preußen, aber nur Geduld, nur Geduld!"

„Mit wem haben mer die Ehr'?"

„Abraham Meier und Söhne, Agentur für Theater in Hamburg, zu dienen, meine Herren. Stellen Se sich vor," und mit großer Geschäftigkeit hatte Herr „Abraham Meier und Söhne" bereits Platz genommen — „schreibt mir vor vierzehn Tagen die berühmte Gambara, daß ich sie haben könnte, aber ich müßte schnell kommen. Sie können sich denken, meine Herren, daß ich alle Himmel voll Geigen sehe, denn seit Jahren fahnde ich bereits auf die Gambara; von London bot man zehntausend Pfund für die Saison und von Petersburg achtzigtausend Rubel und ein Viertel davon für mich, wenn ich diesen Phönix fangen könnte, aber da war alles umsonst, denn sie hat ihre Launen, und was über Deutschland hinaus liegt, ist ihr seit einiger Zeit Nebel und Nacht. Plötzlich aber, vor vierzehn Tagen, schreibt sie: Abraham Meier und Söhne, Ihr könnt mich haben, schreibt die Gambara — Ihr könnt mich haben. — Leider konnt ich nicht gleich fort, denn ich hatte einen geschwollenen Backen, und meine Söhne stehen bloß auf dem Papier. — Endlich war ich wieder

auf dem Zeug, nehme Extrapost, reise Tag und Nacht, gönne mir keinen Bissen, und wie ich ankomme, heißt es, die Garamba ist auf dem Bergschlößchen; ich wie der Teufel heraus, denke, es ist ein Sommertheater hier, finde auch ein halb Schock Kutschen und Bediente und Fiaker, wie vor einem Theater. Aber wie ich darnach frage, lachen mich die Schlingel aus und weisen mich in den Gartensalon. Ich, ohne Ahnung, hinauf, aber die Lohnbedienten wollen mich nicht einlassen: Ich muß zur Gambara! schreie ich und mache einen Höllenspectakel, bis es drinnen lebendig wird. Da kam sie nun selbst, die Gefeierte, die Berühmte, die Einzige und lacht mich an und giebt mer die Hand und sagt: Herr Abraham Meier und Söhne, sagt se, was machen Se für einen Lärm, ich weiß schon, warum Se kommen, aber es thut mer recht leid. Die Sachen sind anders geworden, ich hab' heut geheirathet und werd' nicht mehr gehen auf die Bühne. Denk ich, mich soll der Schlag treffen, dazu die weite Reise, die Hetze, die Kosten und alles für umsonst. — Soll Ihr Schade nicht sein, Herr Abraham Meier und Söhne, sagt die Gambara, ich zahl' Ihnen ein Schmerzensgeld und heut' bleiben Se bei meiner Hochzeit, sagt se, und da nehmen Se Platz. Sehen Se, das ist mein Mann, und damit stellt se mir einen hübschen jungen Herrn vor, ein recht lieber, junger Mann, elegant, wie aus dem Ei geschält, aber sonst ein bischen kränklich, der hat mich am Arm genommen und allen Herrschaften vorgestellt: Herr Abraham Meier und Söhne aus Hamburg. Da hab' ich denn gesessen bei Fersten und

Dorchlauchten und hab' gegessen Fasanen und Schnepfen und hab' getrunken Cyperwein und Johannisberger Schloß, die Flasche zu fünf Thaler — aber im Stillen hab' ich mir gedacht, wart' nur, Gambara, dich kriegen wir doch wieder, wer solche Verschwendung treibt, der wird bald wieder auf dem Trocknen sein. Du wirst kommen wieder auf die Bretter und nachher sollst du hereinbringen meinen Schaden mit Zins und Zinseszins. Das hab' ich gedacht und so wird es kommen, meine Herren. Sie werden es erleben! Jetzt muß ich wieder hinein — hat mich sehr gefreut, meine Herren, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben, sehr gefreut, leben Se recht wohl und lassen Se mich empfohlen sein — Abraham Meier und Söhne, Alsterbassin Nr. 977, vier Treppen rechts — mein Compliment, meine Herren, mein Compliment!"

Damit war der redselige Herr wieder verschwunden, und Herr Rosencron wie Herr Kirschbaumer sahen ihm mit ingrimmigen Blicken nach.

„Warum soll er haben die Ehr' und ist doch nichts besseres, als Unsereiner, ja nicht einmal so viel," grollten sie untereinander, und Herr Rosencron überlegte in beleidigtem Stolze, ob es doch nicht besser sei — abzufahren.

Inzwischen klangen noch Flöten und Geigen aus dem blumenbekränzten Gartensaal, große Torten und Kuchen und neue Batterien glanzbehelmter Flaschen wurden vorbeigetragen; jetzt wurden die Tische gerückt, man wollte zum Tanzen gehen. Gruppen von Damen und Herren traten auf den Altan, um frische Luft zu

schöpfen. — Einzelne Cavaliere promenirten durch den Garten, um sich den Genuß der langentbehrten Cigarre zu gestatten.

„Ah, Herr Rosencron — auch herausgekommen? Das trifft sich ja süperb," sagte einer der Cavaliere, welche in die Nähe des Tisches gekommen waren, an dem die beiden Geschäftsleute saßen.

„Ich errathe," sagte der Cavalier, „Herr Rosencron hat seine Gratulation darbringen wollen, denn auch ihm muß eine große Last vom Herzen genommen sein."

„Passirt, passirt, Herr Baron," erwiderte der Angeredete mit unsagbarem Gesichtsausdruck, in dem sich Aerger und Freude mischte — Freude, von dem vornehmen Herrn hier öffentlich angeredet zu werden.

„Ich meine doch," sagte der Cavalier mit boshaftem Lächeln, „Sie hätten immer kein rechtes Vertrauen zu Graf Nordstern gehabt. Nun sehen Sie es, ein Cavalier hält immer sein Ehrenwort."

„Natürlich, Herr Baron, wenn er das Glück hat zu heirathen eine reiche Künstlerin, kann er auch halten sein Ehrenwort."

„Ah, bah," lachte der Baron, „solches Glück kann Unsereiner alle Tage haben. Wie wär's, Herr Rosencron," fuhr er mit leiserer Stimme fort, „wir entrirten ein neues Geschäftchen?"

„Ah, Sie haben also Lust bekommen, es ebenso zu machen, wie dieser verwünschte, ich wollte sagen, so ehrenwerthe Graf Nordstern."

„Wer weiß, Herr Rosencron, ich brauche augenblicklich *achttausend* Thaler, schreiben Sie meinet-

wegen zehntausend. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?"

„Sehr schön, sehr schön, Herr Baron," erwiderte der Geschmeichelte mit bissigem Tone, „dazu sind wir immer noch gut genug, aber wenn man seinen Dienst gethan hat, dann kann der Mohr gehen — dann wird man hinausgeworfen. Wir danken recht schön für die Ehre!"

„Lieber Freund," sagte der Baron mit einiger Verlegenheit, „Ihr müßt das nicht so genau nehmen. Es ist wahr, es war unverzeihlich, aber Sie wissen ja, ich war nicht daran Schuld und Nordstern hat Rücksichten zu nehmen."

„Ja wohl," warf jetzt Kirschbaumer ein, der nur auf den rechten Moment gewartet hatte. „Der Herr Graf hatte Rücksichten zu nehmen und wir armen Leut' haben auch unsere Rücksichten. Der Herr Baron wollen machen ein Geschäftchen, gut und wir machen zur Bedingung, daß wir wieder eingelassen werden in den Salon, zu der Gesellschaft." Dabei trat er seinen Freund Rosencron so empfindlich auf die Zehen, daß dieser beinah laut aufgeschrieen hätte, aber er verstand den Wink.

„Ja wohl, Herr Baron," fiel er eifrig ein; „das ist ganz meine Meinung. Die Ehre ist zwar nicht viel werth, aber wir bestehen darauf, wenn wir machen sollen das Geschäftchen."

Der Baron war einen Augenblick betreten. „Das sind sonderbare Bedingungen. Wenn Ihr am Tische

sitzen wollt, wo die Musikanten sitzen, so gibt Nordstern vielleicht seine Erlaubniß."

„Nein, Herr Baron," fielen Beide ein, „unter den Fersten und Dorchlauchten wollen mer sitzen!"

„Aha, ich begreife — Ihr denkt noch mehr Geschäftchen zu machen. Nun, wartet einen Augenblick, ich will mit Nordstern reden."

Fünf Minuten später wurden die beiden Geschäftsleute, die vor Siegesfreude strahlten, wieder in den Salon eingeführt. Man empfing sie mit herablassender Huld und unterdrücktem Gelächter, nur die Gambara, die neuvermählte gefeierte Königin des Festes, schien es übel zu vermerken, daß ihr Gemahl wirklich die Erlaubniß gegeben hatte. War es Indignation oder wirklich ein Anfall von Migräne, wie sie vorgab, der sie hinaus auf den Balcon trieb, wo sie am Arm ihres Gatten stand und schweigend in das weite Stromthal hinaussah.

Es war eine hochgewachsene schlanke Schönheit von jenem „sinnverwirrenden" Zauber, wie sie sonst nur den Südländerinnen eigen. Das Oval des Gesichts, die reiche Fluth dunkler Locken, Hals und Nacken waren von tadelloser Pracht und von vollkommener Schönheit der Linien; am wunderbarsten aber war das charaktervoll geschnittene Antlitz mit dem festen, kraftvollen Kinn, den vollen Lippen, der feingebogenen „römischen" Nase und der herrlichen breiten Stirn; nur die Augen, halb verhüllt von den großen langgeschlitzten Lidern, verriethen *einen finsteren*, entschlossenen Ausdruck.

„Erwin," flüsterte sie, „warum lässest Du diese Leute ein?"

„Du bist heut' so huldvoll gegen alle gewesen," sagte der Graf, „vollende Deine Freundlichkeit, die Gesellschaft ist ja ohnehin gemischt genug."

„Ja wohl, gemischt genug," sagte sie mit gereiztem Tone. „Zwar hat es der Adel nicht verschmäht, Champagner mit uns zu trinken, aber die Frauen sind ausgeblieben. Man betrachtet mich nicht als ebenbürtig, ich bin ihnen immer nur die Theaterprinzessin."

„Quäle Dich nicht mit solchen Gedanken, meine Theure, alle meine Freunde sind gekommen, Dir zu huldigen, die Frauen, welche ausgeblieben, haben nur Ursach auf Dich eifersüchtig zu sein. Sie würden verblichen sein neben Dir. So schlimme Vorurtheile, wie Du sie ihnen andichtest, kennt man heut' nicht mehr."

Gambara schien für diesen Trost empfänglich zu sein, ihre düstere Stirn erhellte sich. — „Aufrichtig gestanden, Erwin, ich habe mich auch niemals wohl gefühlt auf den Brettern, es ist besser, daß es so gekommen ist."

„Oh, ich weiß, welches Opfer mir die Gefeierte gebracht hat," sagte der galante Cavalier, indem er die Hand seiner jungen Gattin an seine Lippen führte.

„Ein Opfer?" und sie schlug ihn mit dem Fächer, „welches meinst Du; in Wahrheit habe ich keines gebracht, ich habe nur die eine Bühne mit der anderen vertauscht, die Bühne des gemalten und memorirten Scheins mit der des wahren Scheins. Ich weiß, hier *wird man* noch mehr agiren müssen, um sich zu be-

haupten. Das Spiel ist schwerer, weil es nicht von den Lampen und dem Souffleur unterstützt wird. Wer weiß, ob mich gerade das nicht gereizt hat, dem Salon und Deinem Namen den Vorzug zu geben vor den Lampen und vor der bemalten Leinwand."

„Du bist meine geistreiche Elsa, meine räthselhafte Fee, wie immer — aber mich freut, daß Du es anerkennst," sagte der Cavalier mit Selbstgefälligkeit. „Ich meine, der Adel ist doch etwas —"

„Was willst Du damit sagen," fragte sie befremdet und wieder erschien die kleine Wolke zwischen den schönen Augen.

„Mißverstehen wir uns nicht!" rief der Glückliche mit beschwichtigendem Tone, „ich bin nicht undankbar, Du hast mich erst heut' aus Verlegenheiten erlöst —"

„Mit dem Golde, das mich brennt, weil es mit Lüge erworben ist!"

„Ich will sagen, daß ich Deine Opfer bewundere — ja, Du entsagtest selbst einem glänzenden Berufe — aber," und wieder kehrte der Ton der Selbstgefälligkeit zurück — „Du weißt auch wofür, auch ich gebe meine Freiheit dahin und eine Grafenkrone dazu, ich glaube, sie wiegt manches auf, was Du in Zukunft vermissen wirst."

„Beim Himmel!" rief die schöne junge Frau entflammt, „das dürftest Du mir nicht sagen, wenn ich wirklich eine g r o ß e Künstlerin gewesen wäre — denn dagegen wiegt nichts in der Welt!"

„Sei nicht heftig, Elsa. Die Welt hat Dich ja immer *als eine große* Künstlerin gefeiert."

„Weil die Welt betrogen sein will und ich war es mit ihr, bis zu jenem verhängnißvollen Tage, der mir den Schleier vom Auge nahm. Ach, daß er recht hatte, recht haben mußte. Dies eine demüthigt mich, und läßt mich fast das Glück vergessen, das ich dafür eintauschte. Ja wohl, Erwin, in meinem ganzen Leben habe ich nur einen vernünftigen Menschen kennen gelernt. Die anderen waren Thoren und ich war eine Thörin, daß ich an sie glaubte!"

„Ich verstehe Dich nicht, schöne Elsa."

„Du wirst mich deutlicher verstehen, wenn ich Dir sage, daß Du nur ihm Dein Glück zu danken hast. Ist Dir auch dies ein Geheimniß, so will ich Dir es lösen, denn seinem Freimuth, seinem Stolz, seiner Rücksichtslosigkeit allein verdankst Du meinen Entschluß, der Bühne auf immer zu entsagen!"

„Bah, weil er eine boshafte Recension geschrieben — die alle Welt empörte — ich verstehe Dich immer weniger!"

„Wohl, wohl, die Welt war empört und rächte sich an ihm, weil mir so schweres Unrecht geschehen — Unrecht! — er allein hatte dennoch Recht, sage ich Dir, freilich nur ein Recht, wie die Narren und die Kinder, welche die Wahrheit sagen, aber ist sie einmal gesagt, so stehen die Erwachsenen und Gescheidten allesammt als arme Dupirte da und ihre Klugheit vergeht wie eitel Blendwerk."

„Grillen!" rief der junge Ehemann, „Recht haben allein die Glücklichen," und er umschlang die zarte Gestalt.

„Nein, keine Grillen," sagte die Gambara ernsthaft, „daß ich diesen Menschen nicht gewinnen konnte, bleibt mir ewig ein Stachel, ein Schatten, freilich gut für Dich, sonst würde mich die Sehnsucht nach den Lampen verzehren und unglücklich machen."

„Also liebst Du immer noch die Bühne?"

„Nein, Dein bin ich, und Dir gehör' ich und Niemand sonst!" rief sie mit überwallender Leidenschaft, „laß die Narren applaudiren oder zischen — es ist alles vorüber, in der Liebe hab' ich mich gerettet vor der Enthüllung, daß ich vielleicht doch nichts bin und nichts war — aber ihm allein hast Du es zu danken, daß ich zu dieser Einsicht gekommen und Dein geworden bin, lassen wir ihn leben, Deinen unbekannten Brautführer!" Bei diesen Worten stieß sie ihr Glas leise mit dem seinigen an. — Der Ton verklang, und der perlende Schaumwein netzte die Lippen der „Glücklichen."

In diesem Augenblick tönte unfern von dem Pavillon ein Schuß, und der bläuliche Rauch, welcher aus dem Gehölz stieg, bezeichnete die Stelle.

Elsa Gambara fuhr zurück. „Was war das! Schicke doch gleich hinunter, Erwin, ich muß wissen, was das bedeutet!"

Graf Erwin von Nordstern war aschfahl bis zu den Lippen herab. War es der bloße Schrecken oder ein plötzlicher Gedanke, der sich seiner bemächtigte und den räthselhaften Schuß mit seiner Hochzeit in Verbindung brachte. Er stand bewegungslos an der Rampe des Altans.

Inzwischen tönte die Musik des Tanzsaales noch eine Weile fort. Drunten aber, unter den Kutschern, wie in dem Wirthschaftsgebäude, erhob sich eine seltsame Unruhe, ein Laufen und Rufen, ein Flüstern und Fragen.

Ein Hausknecht war nach dem Ort gestürzt, von wo man den Schuß gehört hatte.

Er kam mit „kreideweißem" Gesicht zurück.

„Was gibt's, ich will's wissen!" rief ihn der Graf Nordstern vom Altan herunter an.

„Es hat sich ein Mensch dort erschossen," war die Antwort.

Sofort stürzte der Graf Nordstern hinunter und mit dem Schwarm von Neugierigen bis zur Stätte des Unglücks. Nach geraumer Weile kam er gemessenen Schrittes wieder zurück. Seine Miene hatte etwas Gebieterisches und Drohendes.

„Es ist ein junger Mann, den ich nicht kenne," sagte er zu seiner Gemahlin, „Du aber, Elsa, wirst mir folgen!"

„Wohin, Graf Nordstern?"

„Ich wünsche, daß Sie den Todten sehen, Frau Gräfin," gab er mit kaltem Tone zur Antwort, „das Zusammentreffen ist zu auffallend. Wir feiern hier Hochzeit, und Sie unterhalten mich mit räthselhaften Reden von einem Unbekannten. Es wird von Interesse sein, ob Sie vielleicht diesen Unglücklichen kannten. Folgen Sie mir, Gambara, ich befehl' es!"

Wankend und marmorbleich folgte die schöne junge Neuvermählte; in dichtem Schwarme folgten die übrigen Gäste.

Man hatte inzwischen erfahren, und zwar von den Kutschern und Bedienten, daß vor einer Viertelstunde ein fremder junger Mann daher gerannt sei und in das Bergschlößchen habe eindringen wollen. Man hatte ihn zurückgewiesen, denn das öffentliche Local sei heut' zu Gunsten der Privatgesellschaft geschlossen.

Er hatte dann noch allerlei gefragt und als er erfuhr, daß die Gambara Hochzeit mache, sei er ganz verzweifelt fortgeeilt — sein Schicksal sei besiegelt! habe er gerufen und gleich darauf habe man den Schuß in dem Wäldchen gehört. — So waren die Aussagen der Bedienten.

Den Leblosen hatte man inzwischen in eines der unteren Zimmer der Wirthschaft gebracht. Es war ein junger Mann von vielleicht sechsundzwanzig Jahren. Sein blasses, schmales, starkknochiges Gesicht war von dem Ausdruck eines tiefes Seelenleidens entstellt. Von der Stirn floß das Blut, und die langen schwarzen Haare hingen klebrig um das Gesicht. Wäsche und Anzug bezeichnete den Stand eines Gebildeten, so zu sagen eines Gelehrten, denn die Farbe des Costüms war ausnahmslos die schwarze.

Unter den Damen und Cavalieren, welche neugierig gefolgt waren, wehte hin und wieder ein halblautes Flüstern. — Was meinen Sie? — vielleicht ein früherer Liebhaber der Gambara — sich hier zu erschießen, an ihrem Hochzeitstage, das ist unverschämt! — aber pikant! — Was sie selbst dazu sagen wird? — Ich bin ungeheuer gespannt!

Desto stärker war das Staunen der Anwesenden,

als sich Gambara mit ruhiger Hoheit und Würde und ohne die geringste Spur einer Bewegung von der Leiche abwandte und mit fester Stimme zu ihrem Gatten sprach: „Dem Himmel sei Dank, ich kenne diesen Todten nicht, mein Gemahl, ich kenne ihn nicht, wiederhole ich, und wenn es den Herrschaften recht ist, können wir das Fest fortsetzen!“

Aber an Tanz und Musik war nicht mehr zu denken. Die Gäste eilten zu den Wagen und zu den Pferden. Wie ein verscheuchter Bienenschwarm stob alles auseinander, so daß man zuerst einen alten Herrn nicht bemerkte, der eilig daher geschritten kam, sich durch die Menge drängte und mit einem Aufschrei zu dem Unglücklichen stürzte. Man trat ehrerbietig zurück, denn man hielt ihn für den Vater oder einen nahen Verwandten des „Opfers.“ Der alte Herr aber blieb für alle neugierigen Fragen taub. Er befühlte den Puls des Leblosen, er lauschte an seiner Brust, dann weinte er wie ein Kind und trieb die Zuschauer hinaus.

Graf Erwin von Nordstern murmelte etwas zwischen seinen Zähnen und folgte seiner Gemahlin zu den bekränzten Wagen, um die „Hochzeitsreise“ zu beginnen. Die Offenheit der Gambara, ihre stolze Würde und Sicherheit des Tons hatten ihm unleugbar imponirt und er fügte sich etwas beschämt den Befehlen und Anordnungen seiner schönen Gemahlin, die sich mit Anmuth von den Gästen verabschiedete.

Von den letzteren stiegen einige theils wieder in den Salon hinauf, um das unterbrochene Fest fortzusetzen, theils zerstreuten sie sich in dem weitläufigen Park,

während die Mehrzahl gleichfalls abgefahren war. Nur eine Person unter dem ganzen Schwarm hatte völlig ihre Haltung verloren und stand mit verstörtem Gesicht, die Arme übereinander gekreuzt an der Wand. — Es war ein Schauspieler mit vorstehenden Augen und einem sinnlichen Zug um den Mund. Er schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Küchentisch und fuhr sich mit der Hand mehreremal durch die spärlichen Haare.

Plötzlich trat er zu Herrn „Abraham Meier und Söhne,“ der in seine Nähe gekommen war.

„Auf ein Wort, Herr Meier — können Sie mir nicht auf der Stelle ein Engagement verschaffen?“

„Für wen, Herr Schwemmler? Doch nicht für Sie — bei Ihrer glänzenden Stellung?“

„Dennoch für mich. Fragen Sie mich nicht weiter — ich nehme jedes Engagement an, wenn es nur weit fort ist. Nöthigenfalls brenne ich mit Ihnen noch heute durch!“

„Ist es möglich und Ihre Pension selbst wollen Sie in die Schanze schlagen?“

„Ich habe meine Gründe, ich habe meine Gründe.“

„Sonderbar. Nun denn, in Gottesnamen!“ und beide stiegen in einen Fiaker, um davon zu fahren.

Herr Rosencron und Herr Kirschbaumer dagegen standen noch unter der Thür des Kaffeehauses und sprachen mit dem Eigenthümer des Bergschlößchens. Die beiden Samariter waren erbötig, den Leichnam begraben zu lassen, wenn sich sonst Niemand seiner annehme.

„Kennen Sie denn den jungen Mann?“

Beide verneinten es.

„So ist es wohl besser, die Sache dem Herrn Medicinalrath zu überlassen. Der scheint ihn zu kennen,“ war die Antwort.

In der That saß der alte Mann, der vorher sich plötzlich durch die Menge hereindrängte und die Neugierigen vertrieb, noch jetzt bei dem Todten. Er hatte ihn näher untersucht und in der Brusttasche einen Brief gefunden, den er jetzt mit tiefer Bewegung wieder und wieder las.

„Ja wohl, ja wohl, jetzt ist alles sonnenklar, und wir alle waren blind und waren thöricht und Du Armer standest allein gegen die vox populi — was — eine Gottesstimme soll sie sein — nein, eine Teufelsstimme, ein Narrengeschrei, ein Pöbelgeheul ist sie!“

Plötzlich erhob er sich mit einem Aufschrei und stürzte zu dem Leblosen. „Was war das? — Eine Bewegung, lebst Du wirklich noch, mein Sohn, oder ist es eine Täuschung?“ — und er schloß ihn in seine Arme, dann nahm er eine Kerze, um das Gesicht des Unglücklichen zu belauschen und am Hauch seiner Lippen zu prüfen, ob kein Athemzug wiedergekehrt sei.

Wer war dieser Todte?

Zweites Capitel.

Es war eines frischen Herbstabends, vielleicht ein bis zwei Jahre vorher — eine jener Nächte, wo die Junggesellen sich früher als sonst an den Tischen ihrer „Stammkneipe“ einzufinden pflegen, denn zu Hause wird es ungemüthlich — einer jener Abende, wo der Horizont höher, die Sterne leuchtender, die eigenen Empfindungen „heiliger“ erscheinen, besonders wenn sie sich wärmen am Feuer einer heimlichen Liebe „von der Niemand nichts weiß“ — einer jener Abende endlich, wo man „tiefsinnige“ Gespräche führt mit einem guten alten Freunde bei gutem alten Wein. Die Gasflammen schimmern wie Weihnachtslichter, die grünen Römer funkeln und duften wie von Gnomen kredenzt, die rothe Nase des schnarchenden Kellners glüht wie die melancholische Laterne eines verschollenen Nachtwächters. — Die treuen Augen des Freundes aber blicken verständnißinnig herüber, während die innersten Gedanken ausgetauscht werden über Kunst und Poesie, schöne Frauen und ferne Länder, über die Unsterblichkeit und diesseitige Lebenspläne, über Lieblingsarbeiten und

traurige, wie süße Erfahrungen. — Du meinst, einen solchen herrlichen Abend hättest du niemals erlebt und er käme niemals wieder, er scheint einen Theil der Unendlichkeit und Ewigkeit zu enthalten, weil er die tiefsten Wurzeln deiner Seele bloßlegt, die letzten Wipfel deines Daseins durchrauscht hat. In solchen Stunden meinst du auf dem Gipfel des Lebens zu stehen; alles Schwierige erscheint ein Spiel, alles Trübe im Rosenlicht, alles Ferne wundernahe, alle Träume bereits erfüllt.

An einem solchen Zauberabend saßen im getäfelten Parterrezimmer einer versteckten Weinstube der Hauptstadt — in einer solchen Stube, die in einem engen, finsteren Gäßchen liegt und wo möglich mehrere Eingänge mit verborgenen Treppen, gepolsterten Thüren und teppichbelegten Parquetböden hat — dort saß ein Kleeblatt von höchst ungleichen Persönlichkeiten; eigentlich waren es vier Gäste; aber der Letzte konnte wohl als Null gelten, denn er hatte den ganzen Abend noch kein Wort, oder wenigstens so viel wie nichts gesprochen.

Diese Null war ein Mann von blassem, schmalem, starkknochigem Gesicht, welches von langen schwarzen Haaren umgeben war. Seine Lippe war bartlos, und sein Costüm von mehr als bescheidener Einfachheit und jener gewissen Vernachlässigung, welche ebenso auf Geringschätzung der äußern Form, als zuweilen auch auf mangelhafte Erziehung deutet — vorausgesetzt, daß nicht bedrängte Umstände der Grund sind, was hier keineswegs der Fall war, denn im Restaurationslocal

zur „Stadt Amsterdam“ traf man nur „schöne,“ das heißt flotte Leute.

Still und verschlossen schien er seinen eigenen Gedanken nachzuhängen und keinen Sinn für die Gesellschaft zu haben, während die anderen drei sich bereits in jenem erleuchteten Stadium befanden, wo eine sanfte Equivoque in Ehren Niemand verwehren zu können meint.

Der eine dieses Kleeblatts war der Herausgeber eines kleinen obscuren Winkelblattes, welches hauptsächlich in der Aufstapelung von Anekdoten, Scandalen und Theaternotizen thätig war und unter einer gewissen Sorte von Menschen eines gewissen Rufes genoß, ja sogar von mittelmäßigen Schauspielern, von unreellen Wirthen und gewaltthätigen Hausbesitzern gefürchtet wurde. Der zweite war ein Schauspieler, mit vorstehenden Augen, zurückliegender Stirn und krausen Haaren, außerdem charakterisirte ein sinnlicher Zug um den Mund diesen Menschen, der gleichwohl kein übler Künstler war; ursprünglich ohne alle Bildung hatte sich Herr Schwemmler vom einfachen Stubenmaler zu einem der brauchbarsten und geachtetsten Mitglieder des Theaters emporgeschwungen. Der dritte war ebenfalls „Mime,“ eine sogenannte „junge Kraft,“ der man einstweilen Naturburschen, Gecken und Bedientenrollen übertrug. Der junge Mann, stets costümirt nach dem neuesten Muster des Modejournals, war ewig lächelnd, ewig holdselig, ewig unwiderstehlich und hieß „der schöne Adolf.“ Dieser liebenswürdige Schwerenöther war nicht nur auf der Bühne, auch im Leben der Zög-

ling des vielerfahrenen Schwemmler, er war stets das dankbare, bewunderungsvolle Publicum für die Possen und Anekdoten, welche am runden Tische der Restauration zur „Stadt Amsterdam“ losgelassen wurden.

„Ja wohl,“ sagte der Redacteur des Kometen, „mit den Weibern ist es eine eigene Sache, sie gehen immer nach dem Schein, niemals nach dem Wesen; aber sie müssen auch dafür büßen, wie das stolze Fräulein von Kummersdorf. Nun sitzt sie da und findet kaum Mitleid.“

„Wie war die Sache, erzählen Sie, erzählen Sie.“

„Wissen Sie nichts davon? Erinnern Sie sich doch, vor achtzehn bis zwanzig Jahren sprach davon die ganze Stadt. Sie wissen wenigstens, daß sie einen Herrn Schmalzmann geheirathet hat, zum großen Staunen der vornehmen Kreise. Ursprünglich war dieser Schmalzmann ein armer Tischlergesell; dieser hatte eines Tages die Möbel zu poliren beim Hofrath von Kummersdorf und steht da und pfeift den Dessauermarsch und arbeitet frisch darauf los. Auf einmal rauscht das gnädige Fräulein durch das Zimmer, die stolze Prise, der bisher kein Freier recht war; ein talentvoller Student, dem man das Haus verboten, hatte sich ihretwegen beinahe den Tod gegeben. Sie sieht den Tischlergesellen an, ohne seinen höflichen Gruß zu erwidern, und rauscht wieder hinaus.

„Das ist mal ein Frauenzimmer, die Schneid hat, denkt der Tischlergesell und das gäbe eine Frau für mich, wie keine andere. Ein Jahr darauf kommt derselbe Mann in feinem Rock und verlangt den Hofrath

zu sprechen und fragt ihn, ob er sich seiner nicht erinnere.

„Der Hofrath sieht ihn groß an und meint, es käme ihm vor, als wenn er früher hier Möbel polirt hätte.

„Damit ist's vorbei, sagt Schmalzmann, jetzt wird privatisirt. Sie müssen wissen, Herr Hofrath, ich verstehe mich etwas auf die Traumdeuterei. Es kann das nicht eben Jedermann; im vorigen Monat hab' ich vierzigtausend Thaler in der Lotterie gewonnen.

„Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen, sagt der Hofrath und Herr Schmalzmann muß sich auf das Sopha setzen.

„Das ist noch nicht alles, Herr Hofrath, fährt er fort, denn nächstens mache ich denselben Zug noch einmal, denn der Traum hat sich wiederholt. Einstweilen wollt ich Sie deshalb ersuchen, mit Ihrer Fräulein Tochter zu reden, denn ich hab' es mir einmal in den Kopf gesetzt, sie zu meiner Frau zu machen und meine Träume stimmen damit. Ich werde übrigens nicht eher wiederkommen, bevor auch der zweite Traum eingetroffen. Ich bin kein Schwindler, Herr Hofrath und biete nur Reelles. Damit empfahl er sich.

„Der Herr Hofrath überlegt sich die Sache und läßt seine Tochter rufen. Meine liebe Angelica, sagt er, so und so stehen die Dinge, ich bin durchaus nicht so reich, als die Welt glaubt, im Gegentheil, wir sind ziemlich fertig. Du hast bisher die besten Partien ausgeschlagen, es ist weise, wenn Du auf eine Zuflucht denkst; übrigens will ich weder zureden, noch abrathen. Ueberleg' Dir den Antrag. Der Mann hat mir in

jeder Beziehung gefallen, und das Urtheil der Welt ist immer für den Glücklichen.

„Fräulein Angelica überlegt und als Herr Schmalzmann nach richtig erlangtem zweiten Gewinn sich pünktlich wieder einstellt, gab sie ihr Jawort.

„Seitdem wurde Herr Schmalzmann Traumdeuter für die ganze Stadt, aber er hatte nicht genug und ließ sich in das Börsenspiel ein. Der letzte Krieg hat ihm alles, was er besaß, wieder genommen; er rechnete bestimmt auf einen dritten Gewinn und schlug alles andere in die Schanze. Als der Treffer ausblieb, sprang er in's Wasser. Frau Angelica lebt im Elend. — Der verachtete Student aber ist längst in die Höhe gekommen und ist ein vermögender und angesehener Medicinalrath, den Sie alle kennen."

„Diese Geschichte hat etwas für sich," sagte der Schauspieler Schwemmler, „aber sie hat nicht die richtigen Abgänge und Effecte, wie die vom Herrn von Mießling, dem reichen Fabrikbesitzer, der eine Ballerina aus Turin geheirathet hat."

„Erzählen, erzählen," scholl es abermals im Kreise.

„Meine Herren, ich trage die Scandale nicht gern weiter, aber da alle Leute davon reden, brauchen wir auch nicht zu schweigen. Sie werden sich erinnern, daß vor zwei oder drei Jahren viel von der Heirath der schönen Valieri die Rede war; aber wie es eigentlich zugegangen, wissen nur Wenige. Damals waren unter ihren Bewerbern hauptsächlich zwei, der Herr von Mießling und der Agent Flurschütz, beide die ältesten und unzertrennlichsten Freunde von Jugend auf. — Flur-

schütz hatte kein Vermögen, aber alles was Mießling besaß, gehörte auch ihm, bezog bedeutende Summen von ihm und spielte den Lebemann. Keiner von Beiden dachte jemals daran, daß ein Tag der Abrechnung kommen könnte. Plötzlich verliebten sich Beide in die schöne Valieri und da Flurschütz immer elegant auftrat und große Geschenke machte, Mießling dagegen immer in seinem schäbigen Anzug blieb, so war die Wahl der Valieri bald entschieden. Die Frauenzimmer sind einmal so. Als Mießling dahinter kam, wurde er wüthend; daß der Flurschütz auf seine Kosten siegen sollte, war ihm zu toll; er beschloß sich seines alten Freundes zu entledigen, indem er ihm seine Unterstützungen entzog. — Darüber kommt es zu einem Wortwechsel, Mießling läßt einige Andeutungen fallen von langjährigen Schulden und Kündigung und dergleichen. Flurschütz nennt ihn einen gemeinen Strick, daß er aus elender Eifersucht ihn ruiniren wolle; kurz, es kommt zum Proceß, und Mießling läßt mit kaltem Blute seinen alten Jugendfreund einsperren. Drei Monate darauf war die Valieri seine Frau, nachdem sie nun endlich erfahren hatte, wer von Beiden der Reiche und wer der Arme war. — Zwar aus der Gesellschaft mußte sich der edle Fabrikbesitzer zurückziehen, denn er war von Stund an gemieden. Draußen nun, in Dänemark, soll er noch langweiliger und unausstehlicher geworden sein, als er ohnehin schon war, so daß die Valieri vor drei Wochen mit einem schmucken, reichen Amerikaner durchgebrannt ist. Das alte Tanzblut hat keine Ruhe finden können, aber ich hab es immer ge-

sagt, so sind die Frauenzimmer. — Doch unser edler Doctor sitzt so ganz wie im Traum da, ich wette, er hat auch was Liebes auf dem Zug und wird richtig hineinkappen."

Diese letzten Worte galten dem Erstgenannten der Gesellschaft, jener „Null," die den ganzen Abend noch kein Wort gesprochen hatte.

„Was wollen Sie?" fuhr er verlegen wie aus tiefem Schlafe auf.

„Na, na, nur nicht so hitzig, edler Doctor," lachte Schwemmler. „Sie sind auch so ein — wie heißt das Ding gleich, so ein Idealist, der in den Frauenzimmern lauter Engel und Peris und himmlische Wesen sieht — Musen, Busen — Thränen und Sehnen, Herz und Schmerz, Wonnen und Sonnen — wir kennen das Handwerkszeug schon, mir aber sind die anderen Reime lieber. Wein und Rhein, Wunsch und Punsch, Brust und Lust, Winken und Schinken, dabei kann man sich doch etwas denken."

„Allerdings," fuhr der Doctor heraus, „wenn man mit dem Magen denkt — und wenn man überhaupt Gedanken hat."

„Oho, oho," höhnte Schwemmler, „seht mir doch den Tugendsimpel, wir haben wohl ein Majestätsverbrechen begangen?"

„Ich höre nur," sagte der Doctor einlenkend, „daß Sie auf die Frauen lästern und das will mir nicht gefallen. Sie haben zwei Geschichten erzählt zu Unehren des Weibes, ich will Ihnen auch eine erzählen."

„Schießen Sie los, Sie Oberpriester der Tugend!“ lachte Schwemmler und der schöne Adolf unterstützte ihn.

„Die Geschichte ist höchst einfach, allerdings weniger pikant für Sie, als menschlich. In F. kannte ich vor einiger Zeit eine Beamtenfamilie, die trotz der geachteten Stellung des Vaters in beständiger Bedrängniß war, denn die Familie war sehr zahlreich, und Privatvermögen war nicht vorhanden. Die älteste Tochter, ein Ideal von Schönheit, war verlobt mit einem jungen Officier, aber da die vorgeschriebene Caution nicht erlegt werden konnte, lag ihre Verbindung in weiter Ferne. Eines Tages eröffnet Emilie, so hieß die älteste, ihren Eltern, daß sie den Entschluß gefaßt habe, nach England zu gehen, um dort als Gouvernante in wenigen Jahren die erforderliche Cautionssumme selbst zu verdienen; sie hatte bereits alle erforderlichen Schritte gethan und schon am nächsten Tage war sie auf der Reise. Ihren Zweck hätte sie auf das glänzendste erreicht, sie wurde in kurzer Zeit der Liebling der vornehmen Familie und der Kinder, die mit schwärmerischer Liebe an ihr hingen. Die glänzenden Geschenke und das hohe Salair, welche sie erhielt, hätten sie in kurzer Zeit in den Stand gesetzt, die erforderliche Summe zurückzulegen. Leider kam eine Prüfung dazwischen; der älteste Sohn der Familie kehrt von Reisen heim und verliebt sich leidenschaftlich in die schöne Gouvernante. Die Familie hatte gegen alles Erwarten nichts dagegen gehabt, und Emilie erhielt den feierlichsten Heirathsantrag. Da sie ihrem Verlobten nicht untreu werden wollte, blieb ihr nichts übrig, als rasch abzureisen.

Sie kam nach F. zurück, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Ein alter reicher Verwandter der Familie, der bisher in Zwietracht mit ihnen gelebt hatte, hörte von diesem Charakterzug des Mädchens und die Eisrinde seines Hasses thaute so weit auf, daß er freiwillig eines Tages erschien und die Cautionssumme erlegte, so daß der Heirath Emiliens kein Hinderniß mehr im Wege stand."

„Ich weiß nicht, was an dieser Geschichte besonders sein soll, ja ich finde sie ganz gewöhnlich," sagte der Redacteur.

„Sie ist auch noch nicht zu Ende," fuhr der Erzähler fort. „Die Heirath kam also zu Stande, aber die Noth kehrte desto drückender zurück. Das schmale Einkommen des Officiers zeigte sich auch für die bescheidenste Einrichtung des Hauswesens unzureichend. Mit Reue mochte jetzt die junge Frau an die glänzenden Tage in England zurückdenken, aber mit erfinderischer Energie wußte sie sich neue Hülfsquellen zu erschließen. Das junge Ehepaar sah sich zuletzt gezwungen Pensionäre zu nehmen, um das Einkommen zu erhöhen. Damit stiegen aber auch die Mühen für die kränkliche Frau; kurz sie opferte sich in jeder Weise auf, um den Bestand des Hauswesens möglich zu machen. Diese Anstrengungen brachten sie in kurzer Zeit so herab, daß ihre Schönheit wie ihre Gesundheit für immer ruinirt waren. Inzwischen siechte der junge Lord in England hin. Die Abreise Emiliens hatte ihn in unheilbare Schwermuth versetzt, und die Aerzte fürchteten für sein Leben. Plötzlich erscheint er eines Tages in F. und

bat nur um die Erlaubniß, in der Nähe seiner Angebeteten leben zu dürfen — er wollte sie dagegen zu seiner Erbin einsetzen, da er doch nicht mehr lange zu leben habe. Die junge Frau schlug ihm die Bitte ihres Rufes halber zwar rundweg ab, doch gewährte sie ihm eine Zusammenkunft. Zu diesem Zwecke hatte sie ihre jüngere Schwester kommen lassen, die ihr außerordentlich ähnlich sah; diese, welche der Engländer in der That für seine echte Emilie hielt, mußte ihn allmälig auf das Schicksal ihrer armen Schwester vorbereiten. Als er sie dann selbst wiedersah, erkannte er sie nicht mehr; auf ihrem Sterbebette verlobte Emilie ihre jüngere Schwester mit dem Lord, der in der Folge ihre ganze Familie mit hinüber nahm; die edle Frau hat sich buchstäblich für die Ihrigen aufgeopfert und ihr ganzes Leben war nur eine Kette von Mühe, Entsagungen und Leiden aller Art."

„Wirklich eine rührende Geschichte," spottete Schwemmler, „warum machen Sie nicht einen Roman oder ein Stück daraus, um rasch ein berühmter Mann zu werden? Aber was beweist das gegen mich, solche Tugenden kaufe ich nicht theuer, denn sie sind mit der Beschränktheit gar zu nahe verwandt. — Was hätte es der schönen Emilie gethan, wenn sie selbst Lady geworden wäre, sie hätte ihre Familie dann ebenso retten können und hätte sich selbst erhalten. An dem Schmachtlappen von Officier war doch wahrhaftig nichts gelegen!"

„Nach Ihren Anschauungen, Herr Schwemmler. Sie spielen auf der Bühne Schurken, Bösewichter,

Spottvögel, die aus Profession nur vor dem Niederträchtigen Respect haben. Aber Sie verwechseln das Leben mit der Bühne, oder man müßte fürchten, daß Ihr Rollenfach auf Ihre ganze Lebensanschauung eingewirkt hat."

„Bah, das ganze Leben ist Bühne und noch viel schlimmer, als die Bretterwelt, noch viel bodenloser, als der blasse Schein, den wir darstellen. Ich sage Ihnen, wir malen und agiren die Menschen noch viel zu gut und wenn Sie die Masken der wirklichen Charaktere wegnehmen könnten, der Frauen wie der Männer, Sie würden erschrecken, welche Galerie von Teufeln Ihnen entgegen grinzte."

„Mag sein, aber es ist mir immer ein Zeichen von schlechtem Geschmack oder von schlechter Erziehung, wenn man auf die Frauen schimpft."

„Bah, weil man noch in den Schillerhosen steckt, in der schönen Zeit der jungen Liebe, o, daß sie ewig grünen bliebe. Junger Mann," fuhr Schwemmler fort, während die anderen lachten, „Erfahrung muß man haben, Erfahrung. Da bilden sich diese holden Schäfer ein, die Weiber seien zusammengewebt aus lauter Mondlicht und Blumenduft, Alabaster und Schwanenfedern — lassen Sie sich die Schönen einmal demaskiren — weg mit den Chignons und Haartouren, weg mit den Crinolinen, weg mit der Schminke und dem falschen Gebiß, du lieber Gott, was für Jammergestalten bleiben meist übrig — und wie feenhaft sind sie erst, wenn sie beim Kaffee über einander herfallen, wenn sie lästern und klatschen, schimpfen und hudeln und hecheln, oder

wenn sie dem lieben Mann das Leben sauer machen oder ihm gar Hörner aufsetzen, die holseligen Zuckerpüppchen!“

Unser junger Freund erhob sich entrüstet von seinem Stuhl und griff nach seinem Hut. „Das sind nichts als Gemeinheiten!“ rief er.

„Gemeinheiten!“ erwiderte giftig der andere. „Wollen wir etwa eine Wette machen, ob Sie in zehn bis zwanzig Jahren, wenn Sie die Welt mit einigen kostbaren Absenkern Ihrer olympischen Seele bevölkert haben, nicht noch ganz anders reden. Dann wollen wir reden mit einander. Macht Euch nur die Weiber zu Engeln, dann seid Ihr angeführt. Wer nicht weiß, daß sie ebenso athmen und husten, ebenso Fleisch und Knochen und Blut haben wie wir alle, der kennt sie nicht.“

„Predigen Sie den Schluß Andern, mein Herr; ich habe für die Schamlosigkeiten Ihrer Holzhackerweisheit keinen Sinn. Sie würden im Stande sein, selbst Ihrer Mutter Injurien zu machen, weil sie — eine Frau war. — Als wenn man noch darüber streiten könnte, was seit Jahrtausenden feststeht — als wenn man einen Sumpf mit Worten austrocknen könnte. — Es fällt mir nicht ein, Sie überzeugen zu wollen, aber ich kann Ihre Invectiven nicht ertragen. Wem verdanken wir alles, was wir sind und werden, von kleinauf, als den Frauen. Welcher Mann hätte die unsägliche Geduld und Aufopferung, diese kleinen hülflosen Wesen aufzuziehen. Wer weiß die ersten Keime von Liebe, Frömmigkeit, Gottvertrauen in die Seelen zu pflanzen, wie die Frauen. Und später, wo

Hunderte von Männern zu Schanden werden in der Treue, die Frauen dauern aus und bewahren den Glauben, das Vertrauen und alle höchsten Güter der Menschheit. — Selbst die gesunkensten sind geheiligt in der Mutterliebe — und ebenso in der Kunst — welches Weib zum Beispiel möchte Schauspielerin sein, blos um äußerer Vortheile willen; sie hegen die heilige Flamme der Begeisterung, sie fachen sie an bei anderen, sie sind der duldende, der bessere Theil der Menschheit, sie sind die Hüterinnen und Priesterinnen der Sitte, der Tugenden, der Häuslichkeit und Frömmigkeit und alles Edlen und Hohen, was das Menschenthum überhaupt menschlich macht!"

Die laute Stimme des Redenden hatte in dem nicht allzu großen Raum Aufmerksamkeit erregt. Viele Gäste waren herzugetreten, selbst die beiden Kellnerinnen Cenzi und Moni standen mit leuchtenden Augen und klatschten den Worten Beifall, die ihnen, obwohl unverständlich, doch wie Musik klangen. — Der sie gesprochen hatte, stand jetzt in Verlegenheit, sich plötzlich zum Mittelpunkte der Aufmerksamkeit gemacht zu sehen.

Aber der Schauspieler Schwemmler stieß ein heiseres Gelächter aus: „Klatscht nur, Ihr Gänschen, das kitzelt, nicht wahr, das kitzelt? Solche Beichtväter und Schönredner sind Euch die wahren, aber im Stillen lachen sie die Fuchsschwänzer aus, denn mit schönen Worten ist ihnen nichts geholfen — mir wird ganz übel von dem süßen Zeug, Cenzi einen Bitteren!"

„Mit solchem Geschwätz widerlegen Sie mich nicht."

„O, das ist auch gar nicht der Mühe werth. Wir wollen uns sprechen, wenn Sie einmal den Engel gefunden haben, der wahrhaft der Kunst dient, statt der hohen Gage, und nicht mit der Absicht, einen Galan oder einen Mann zu fangen — einen Engel, der den Geliebten nimmt um seiner schönen Augen oder um Gotteswillen, statt ihn vor die Thür zu setzen, falls er nicht einen Heirathscontract unterzeichnet oder sonstige klingende Eigenschaften aufweist. Finden Sie ihn wirklich so, so will ich mit lobsingen und beweihräuchern und anbeten. Finden Sie sie aber anders —"

„So würde ich sie vernichten, wenn sie eine Künstlerin sein will!"

„Bald gesagt, mein Herr Pedant, wenn nicht das kritische Zünglein von einigen silbernen Leuchtern, einem artigen Pokal oder einer schönen Busennadel herüber gezogen würde. Man weiß ja, wie die Herren Recensenten zu gewinnen sind, die feinsten und unbestechlichsten natürlich schon mit einem schmachtenden Blick, einem weichen Händedruck oder einem gestickten Pantoffel zum Andenken. Damit meinen sie wunder was zu haben und waten durch dick und dünn, machen aus grün roth und aus schwarz weiß. Das kennt man alles!"

„So spricht nur eine ordinäre Natur!"

„Gemach, Herr Doctor, bald hätte ich etwas anderes gesagt, aber man weiß ja, den Verliebten wird selbst der Pegasus zum Grauthier. Ja, ja, das Weibliche zieht uns hinan — hinan, bis zu den Strohdächern des höheren Blödsinns."

Unser junger Mann erhob sich. „Mit Gesellen Ihres Kalibers reut mich jede Stunde. Sie sind sonst ein passabler Schauspieler, aber im Uebrigen, um mit Goethe zu reden, eine Spottgeburt aus Koth, doch ohne jenes Feuer, das zum wahren Teufel gehört, denn Sie sind ein geistloses Subject!"

Der Schauspieler fuhr auf. Seine Augen blitzten wie von grünem Feuer — aber einige der Gäste und selbst die Wirthin drängten sich um den Bedrohten, während der Redacteur und der ewig lachende schöne Adolf begütigend dem erzürnten Schwemmler zusprachen.

Glücklicherweise kam noch ein alter Herr, ein Mäkler, der regelmäßig gegen Mitternacht erschien, um sein Glas Grog oder Schlummerpunsch zu trinken und die Gesellschaft mit sinnreichen Schnurren zu erheitern.

„Auch der noch, jetzt hab' ich genug," sagte unser Freund, nahm seinen Hut und ging ohne Gruß von dannen.

„Wart', das tränke ich Dir noch einmal ein! Dieses Pappendeckelgesicht, dieser steif leinene, bockledерne Idealist, wie sie sich nennen," rief ihm Schwemmler in übersprudelnder Wuth nach und wandte sich zu dem Eintretenden. „Guten Abend, alter Samiel, jetzt wird's lustig. Cenzi, Champagner her und Würfel. Das ganze Leben ist Chimäre, ein Narr wer es anders ansieht, viva vanitas vanitatum, viva la Sansara!"

* * *

Unser junger Freund aber ging die alterthümlichen mondbeleuchteten Straßen hin, deren Giebel und Dächer, Thürmchen und Zinnen und Kamine sich in phantastischen Umrissen im blauen Nachtduft vom Firmament abhoben.

Allmälig beruhigten sich die stürmenden wallenden Wogen seines Innern; er wurde des Unmuthes Herr und ging langsamer.

Welcher Teufel muß mich auch zu solchen öden Gesellen führen; besser doch mit sich selbst umzugehen und die heilige reiche Einsamkeit nicht mit diesen Tropfen zu entweihen.

An einer Gartenpforte, in der Nähe der Vorstadt, blieb er eine Weile stehen und schaute zu einem Fenster empor, das auf die Dächer eines uralten Stifts und hohe schwarze Tannen hinausging. Das anmuthige Haus mit dem wohlgepflegten Gärtlein und den meergrünen Jalousieläden gehörte einem vermögenden Mann, einem pensionirten höheren Staatsbeamten, der hier in tiefer Zurückgezogenheit lebte und außerdem die preiswürdige Eigenschaft besaß, eine reizende Tochter sein zu nennen. Sein Name war Mießling; er war ein Bruder jenes Fabrikbesitzers, der eine Ballettänzerin heimgeführt hatte und das ärgerliche Aufsehen, welches das unwürdige Benehmen desselben gemacht hatte, mußte auch seinen Bruder veranlassen, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen, um dem Gerede zu entgehen.

Wir verstehen jetzt die Bosheit Schwemmler's, grade diese Geschichte auf das Tapet zu bringen und den Zorn unseres jungen Freundes, der für die holdselige Marie

von Mießling grade so viel empfand, um das ganze weibliche Geschlecht im weihevollen Licht der höchsten Verklärung zu erblicken.

Seit einiger Zeit stand er mit dem reizenden Mädchen in geheimen Verkehr, wenn man es Verkehr nennen kann, daß man sich zuweilen in Gesellschaften sieht und des Vorzugs genießt, auch in Concerten, wie im Theater, wenn es die Gelegenheit erlaubt, einige vertrauliche Worte mit einander flüstern zu dürfen.

Erst gestern hatte unser Freund gewagt, einige Zeilen an seine Geliebte zu richten. Zeilen, in denen wichtige Bekenntnisse und wichtige Fragen enthalten waren.

Noch jetzt war das Fenster erleuchtet, vielleicht las jetzt die schöne Marie wiederholt seine Zeilen — vielleicht — kühne, verwegene Hoffnung, benutzte sie die stille Nachtzeit, um sie zu beantworten, und den schwärmerischen Verehrer zu beruhigen, daß sein Geschick nicht allein „auf den Knieen der Götter,“ sondern noch mehr in ihren kleinen Händen ruhe.

Jeder andere Romeo wäre versucht gewesen, einen kleinen Stein an die Scheiben des geliebten Fensters zu werfen, oder nach dem Beispiel seines Vorbildes vielleicht sogar über die niedrige Gartenmauer zu klimmen, es war ja alles so bequem dazu eingerichtet, allein unser junger Freund, eingedenk daß wir nicht in Shakspeare's Italien, sondern im nüchternen Deutschland wohnen, eingedenk ferner jener „Stimme des Volkes,“ welche der Familie schon so viel Leid gebracht, und den Ruf eines Mädchens in einem Tage

vernichten kann, widerstand der „romantischen" Anwandlung, grüßte noch einmal hinauf und setzte dann ruhig seinen Weg fort.

Heinrich Manstein war ein junger Beamter im Verwaltungsfach. Er hatte seine juristischen und cameralistischen Studien längst beendet, doch seine Neigung zur schönen Literatur hatte ihn verführt, sich auch auf allerlei Gebieten der Belletristik zu versuchen und zwar nicht ohne allen Erfolg.

Vorgestern hatte er Gelegenheit gehabt, in Geschäftsangelegenheiten dem Herrn von Mießling, dem Vater seiner Geliebten vorgestellt zu werden, er hatte mit einigen vorsichtigen Worten versucht, anzudeuten, daß er seiner Familie nicht ganz unbekannt sei, allein der alte Herr hatte ihm barsch erwidert, daß er durchaus nicht die Ehre habe, ihn zu kennen und seine weiteren Bemühungen der Annäherung kalt und bestimmt zurückgewiesen.

Darauf bezog sich jedenfalls jener Brief, den er der schönen Marie geschrieben hatte.

Am eben verflossenen Tage nun war der Antrag einer Zeitung an ihn gekommen, in der bevorstehenden Wintersaison, welche mehrere Gastspiele berühmter Künstler und Künstlerinnen versprach, wenigstens provisorisch das Bühnenreferat zu übernehmen, da der frühere Berichterstatter, ein Schriftsteller von Fach, einen Ruf in die Ferne angenommen hatte.

Heinrich Manstein hatte den Antrag nicht weiter berücksichtigt. Wozu sich in diesen aufregenden und aufreibenden Strudel zu stürzen, der so reich an Klippen

und so undankbar an Erfolgen war, auch wenn man das Beste wollte.

Allein die Erfahrungen des letzten Abends hatten ihn umgestimmt. Eine heilige Begeisterung durchglühte ihn, das Schöne und Erhabene der Menschennatur, wie es die dramatische Poesie unserer Meisterwerke feiert, in unserer materiellen und allem Idealen feindseligen Zeit wieder auf den Thron zu erheben, der ihm gebührte. Dazu versprachen ihm die Berichte über die Aufführungen des Theaters den reichlichsten Anlaß. Vielleicht gelang es ihm auch, auf diesem Wege dem Vater der Geliebten bekannter zu werden und sein Vertrauen, wie seine Achtung zu erwerben. — Gutgemeinte Träume eines unerfahrenen, jungen Mannes!

Noch in derselben Nacht schrieb er — die Seele durchglüht von überschwenglichen Plänen, jener Zeitung, daß er geneigt sei, den Antrag anzunehmen.

Drittes Capitel.

Und es kam wieder ein Abend — eine Schneenacht im December, wo der Sturm heult und die stiebenden Flocken des Schnees zusammenfegt in den Winkeln. Die Bäume haben weißes Pelzwerk bekommen, anstatt des Laubes, und die Gaslaternen der Straßen beleuchten melancholische Ecken, wo eine Lumpensammlerin mit einem rostigen Eisen Papierfetzen von den Anschlagbrettern herunterkratzt. — Am liebsten sind ihr die großen gelben und rothen Zettel, auf denen z. B. Herr Rosencron seine Weihnachtsausstellung in fußlangen Buchstaben ankündigt oder Herr Kirschbaumer und Compagnie mit zwanzig ausgestreckten Händen den Ausverkauf ihres Lagers noch unter dem Selbstkostenpreise ausposaunen. Noch größere Zettel mit phantastischen Menschenpyramiden und durchgehenden Rossen kündigen der erstaunten nächtlichen, menschenleeren Hauptstadt die bevorstehende Ankunft des berühmten Renz an, und ein anderes Papier mit brennend rothen Buchstaben ladet „vorläufig" zu einem Concert der reisenden ungarischen Capelle ein — man munkelt, es

seien Flüchtlinge, andere sagen, es seien Zigeuner; sie werden in demselben Hotel spielen, wo Herr So und so das „Nonplusultra der Natur," seine niegesehenen, wunderbaren, dressirten Flöhe vorzuführen die Ehre haben wird.

Neben diesen großen Zetteln mit ihren Herrlichkeiten verschwindet fast der kleine Zettel des Hoftheaters, und doch ist darauf das wichtigste zu lesen. Leider ist es in diesem Winkel zu dunkel und die Buchstaben sind zu klein, doch kannst du erkennen, daß heut' Deborah gespielt wird, und daß hinter der Titelrolle kein Name, sondern nur ein Sternchen steht; vermuthlich wird sie von einer fremden Künstlerin gespielt.

Gehen wir einige Straßen weiter; jetzt wird es wieder freier, jetzt kommen wieder Bäume mit weißem Pelzwerk. Hinter denselben ragt ein mächtiges, weitläufiges Gebäude mit vielen Statuen und Säulen. Die großen mächtigen Fenster sind theils dunkel, theils leuchten sie, unter dem Portikus aber sind die Thüren weit geöffnet und heller Schein strahlt gespenstig aus der menschenleeren Halle. Menschenleer auch scheint der weite Platz ringsum, doch ist er nicht unbelebt.

Sieh genau hin in die schneeerhellte Finsterniß, dort an der Seite halten zahlreiche dunkle Wagen — Equipagen des hohen Adels, der reichen Kaufmannschaft, der vornehmen Demimonde. Gehen wir etwas näher; wie es scheint, reden die Kutscher mit einander, vielleicht verstehen wir etwas davon.

Da ist zuerst ein spindeldürrer kleiner Mann mit einer schnarrenden rohrdommelartigen Stimme.

„Das ist nun schon zum Rabiatwerden eingerichtet,“ sagt er, „in einer solchen Sacramentsnacht noch da herausfahren und die Thiere im Schnee warten lassen. Es ist meiner Seele schon neun Uhr vorbei.“

„Was wollt Ihr,“ sagte eine andere Stimme und die eiserne Ruhe eines wind- und wetterfesten Droschkenkutschers klang heraus; „so eine weltberühmte Komödienspielerin kimmt net alle Täg. Die Leut' sind ja wie verruckt — schon um drei haben's die Kasse gestürmt. Da tragen's schon wieder eine Ohnmächtige heraus.“

„Droschke!“ tönte ein mächtiger Ruf vom Portikus her und unser Redner hieb auf seinen Gaul, um rasch vorzufahren.

„Ihr habt gut reden, meine Herren,“ sagte ein dritter, ein dicker, mächtiger Herr, der in seinem russischen Pelz die Würde eines Ministers mit der Beredtsamkeit eines Rector magnificus verbindet. „Ihr habt gut reden, denn Ihr macht doch Geschäfte, meine Herren, aber Unsereiner hat Frau und Kinder, und dieses wäre noch das wenigste, aber unsere kleine Comteß ist krank, da heißt es Tag und Nacht zum Doctor fahren. Meine Herren, Unsereiner will auch seine Ruhe haben, denn Mensch ist Mensch; aber nein, sagt die gnädige Frau Gräfin, heute muß ich in's Theater, um jeden Preis — vielleicht ist die kleine Comteß gestorben, wenn wir heimkommen. Es hat eben jedes Thierchen sein Plaisirchen, das eine in der Loge, das andere auf dem Sterbebette, das dritte auf der Bühne — hören Sie doch, meine Herren, das Publicum ist ja wie rasend, und Unsereiner muß hier auf dem kalten Kutscher-

bocke sitzen und frieren, wenn der liebe Gott in seiner Weisheit nicht den Bordeaux für solche Fälle erschaffen hätte — ist's gefällig, meine Herren," und der dicke Rector magnificus spendirte von seinem hohen fahrbaren Katheder seinen Collegen eine Flasche Bordeaux, nachdem er sie zur Hälfte geleert hatte.

In der That dröhnte es vom Schauspielhaus durch die Stille der Nachtluft wie ein fernes Erdbeben.

Die Spende des Dicken hatte die gute Laune der Rosselenker geweckt. „He, Jean, vom Hotel de Russie, wie viel bekommst Du denn Trinkgeld von der Gnädigen, warst ja mit ihr in Petersburg. — Zahlt sie ordentlich!" rief man einem vierten Kutscher zu.

„Und ob, Ihr Krippenreiter," antwortete der Gefragte hochmüthig. „Aber was hab' ich davon; wenn's geht wie in Paris, so dank ich dafür. Erst eine Stunde warten und nachher vielleicht durch den Schnee zu Fuß nach Haus waten; nun meinethalben kann sie die Schimmel auch zahlen, wenn sie umstehen."

„Nach Haus zu Fuß? Was soll denn das wieder heißen, Du Aufschneider?"

„Oh, wenn's kommt, wie in Paris, so werden die Verrückten die Pferde ausspannen und die Gnädige selber ziehen; aber Unsereiner hat dann das Nachsehen."

„Du mein Gott," sagte der dicke Rector magnificus, „jetzt ärgert sich der, wenn seiner Gnädigen eine Ehre passirt, „wie's gar keine weiter gibt. So ein dummer Kerl ist mir noch gar nicht vorgekommen, meine Herren."

Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob die Geschichte mit dem Ausspannen eine Wahrheit oder eine Erfindung des dummschlauen Jean vom Hotel de Russie war. Gehen wir lieber näher heran. Jetzt ist der vierte Act zu Ende und unsere Bekanntschaft mit dem Logendiener gewährt uns vielleicht noch Eintritt für den Schluß.

In der säulengetragenen, erleuchteten Vorhalle kommen uns lachende und strahlende Gesichter entgegen. Die Büffetdiener in ihren schmucken Livreen stürmen mit frischgefüllten Präsentirtellern voll Confect hinein, heiße, gewitterschwüle Luft strömt uns entgegen. Die weiten, dichtgefüllten Räume des Hauses dröhnen immer noch von donnernden Bravosalven. Der Vorhang fliegt noch einmal empor.

Eine fremdartige stolze Schönheit erscheint noch einmal auf der Bühne, sie verbeugt sich mit bezauberndem Lächeln und ihre großen dämonischen Augen funkeln von Glückseligkeit, während sie die Bouquets und Kränze sammelt, die von allen Seiten, am meisten aber aus der obersten paradiesischen Prosceniumsloge hinunterflogen.

Sieh' sie dir genau an, diese gefeierte Schönheit. Sie ist hochgewachsen und von jenem „sinnverwirrenden" Zauber, wie er sonst nur Südländerinnen eigen ist. Das Oval des Gesichts, die reiche Fluth der dunkeln Locken, Hals und Nacken, alles ist von tadelloser Pracht und von vollkommener Schönheit der Linien — am wunderbarsten aber ist das charaktervoll geschnittene Antlitz mit dem festen, kraftvollen Kinn,

den vollen Lippen, der feingebogenen „römischen“ Nase und der herrlichen breiten Stirn.

Hast du sie gesehen? — Sie ist schon wieder hinter die Coulissen getreten. Dort empfing sie der Director mit ausgesuchtester Artigkeit und leutseligster Herablassung.

„Sind Sie zufrieden, meine Gnädige? Die Kränze standen zwar nicht im Vertrag, aber einer so genialen Künstlerin gegenüber muß man ein Uebriges thun.“

Die Schöne drohte ihm mit dem Finger.

„Wollen Sie nicht noch lauter reden und mir meine ganze Freude wieder verderben,“ sagte sie mit leichtgerunzelter Stirn; dann ergriff sie den Arm eines vornehmen Cavaliers, der auf sie gewartet zu haben schien und ließ sich von ihm nach der Garderobe begleiten, wo sie verschwand. Die wenigen Worte, welche sie bis dahin wechselten, waren so leise geflüstert, daß nichts davon zu verstehen war.

Begnügen wir uns und kehren wir in das „Haus“ zurück.

„Nun, was sagen Sie denn, Herr Doctor Manstein?“ näselte eine alte Musikantenkehle, welche einem graubärtigen, rothgedunsenen Herrn angehörte, der im Orchester stand und sich auf die Rampe gelehnt hatte, um einem jungen blassen Mann von schmalem, starkknochigen Gesicht eine Prise zu bieten. Der letztere stand im Parquet und starrte vor sich hin, als brüte er über ein schwer zu lösendes Problem.

„Das ist doch einmal ein Erfolg,“ fuhr der gesprächige Musiker fort. „Das Fräulein Grünstetter

wird sich gelb ärgern, wenn sie davon hört, nie hat sie einen solchen Erfolg gehabt, aber natürlich, dieses Feuer, diese Genialität, diese Wärme, diese Leidenschaft — so etwas sieht man nicht alle Tage. Nun, was sagen Sie, Herr Doctor, immer noch so schweigsam. Auch vorher haben Sie nicht applaudirt und wie versteinert dagestanden — aha, ich begreife, Sie werden morgen mit der Feder applaudiren. Ich freue mich darauf, es zu lesen. Da dürfen Sie nichts sparen, da müssen Sie einmal loslegen mit allen Registern, Sie würden ja sonst aus der Rolle fallen; in Wahrheit, Herr Doctor, die Gambara hat wenigstens zur Hälfte Ihnen den Erfolg zu danken. Nun dürfen Sie sie auch nicht im Stiche lassen."

Der Angeredete drehte sich mit einem Blicke um, als wollte er fragen: Wie meinen Sie das?

„Nun, wer war es denn?" fuhr der Musiker fort, „der mit vollen Lungen das Gastspiel der Gambara ankündigte — freilich kannten Sie das Genie nur aus Zeitungen — aber ihr Ruf hat wirklich nicht übertrieben. Was meinen Sie?"

Der Angeredete zuckte schweigend die Schultern und drehte sich ab, um diesen, wie es schien, ihm höchst lästigen Fragen auszuweichen, ja er schritt sogar eine Strecke zurück, bis er in die Nähe der Ausgangsthür kam. Dort standen ebenfalls mehrere Herren, darunter auch der schöne Adolf, der heute nichts auf der Bühne zu thun hatte. Abermals hörte Manstein laute Stimmen der Bewunderung.

„Was wetten Sie," rief der schöne Adolf, der heute

ganz im Sammet gekleidet war und ein großes, rothseidenes Halstuch zur Schau trug, „was wetten Sie, die Gambara wird engagirt. Es wäre himmelschreiend, wenn sie es nicht würde. Was haben wir denn an der Grünstetter, ich bitte Sie, diese Langeweile, diese falschen Accente, diese matten Bewegungen.“

„Wer ist denn die Grünstetter?“ fragte ein Fremder in der nächsten Sperrsitzreihe seinen Nachbar.

„Sie scheinen nicht bekannt hier zu sein,“ antwortete dieser. „Unsere Grünstetter ist die erste tragische Liebhaberin, eine höchst achtungswerthe Dame und bisher der Liebling des Publicums. Man hat aus Rücksicht auf sie gezögert, einen fremden Gast kommen zu lassen, aber die Gambara ist jetzt in der Mode, und sie scheint hier vornehme Protection zu haben.“

„Merkwürdig,“ sagte Manstein, indem er den schönen Adolf unterbrach. „Sie haben doch sonst für sie geschwärmt — Sie und Tausende unserer Stadt. Wenn sie nur auftrat, war das Haus voll und ihr Porträt fand man an allen Schaufenstern.“

„Ich bitte Sie, was will das heißen, hat sie jemals Triumphe in Petersburg, Wien, Berlin, München errungen — aber die Gambara, à la bonheur, wohin sie kommt, macht sie Furore. Da muß die Grünstetter die Segel streichen.“

„Ich finde das einen sonderbaren Maßstab, den Werth einer Künstlerin nach den Erfolgen in der Fremde zu messen. Das heißt, auf eigenes Urtheil Verzicht leisten. Die Grünstetter kann freilich nicht *mit solchen* Triumphen prahlen, eben weil sie niemals

fortgegangen ist, weil sie zufrieden und glücklich war in ihren hiesigen Verhältnissen, weil sie eine echte Priesterin der dramatischen Poesie ist, der die wahre Kunst höher steht, als die äußeren Erfolge und Vortheile. Es gibt Gottlob Leute genug, die das zu würdigen wissen, wozu also soll sie Reisen machen."

„Priesterin der Kunst — allen Respect, Herr Doctor," lachte der schöne Adolf, „mein Freund Schwemmler sagt, er hält sie eher für eine Nonne als eine Priesterin — aber ihm und mir sind die Weltkinder lieber, als solche Kunstnonnen und zum Schluß sage ich, was wetten Sie, die Gambara wird engagirt."

„Es fragt sich nur, ob sie will," erwiderte Manstein, „solche Virtuosinnen sind viel zu klug, um sich zu binden," und gelangweilt von dem faden Burschen wandte er sich abermals ab, diesmal aber kam er vom Regen erst recht in die Traufe, denn das bleifarbene fette Gesicht des Redacteurs des Kometen grinzte ihm entgegen.

„Ah, guten Abend, Herr Doctor Manstein. Nun, was sagen Sie zu der Gambara? — Das ist ein Feuerteufel, die versteht ihr Handwerk! War sie nicht selbst bei Ihnen? — Oh, die läßt keine Pflicht außer Augen, dies Götterweib!" und er küßte dabei seine Fingerspitzen. Bei mir hat sie eine ganze halbe Stunde auf dem Kanapee gesessen, sie abonnirt auf zehn Exemplare des Kometen und zwar gleich für ein ganzes Jahr — sie weiß auch warum, und wir sind nicht umsonst gefürchtet. — Nun, warum reden Sie nicht. — Ihnen wird sie nicht vorbeigegangen sein."

„Ich fand ihre Karte,“ sagte Manstein trocken.

„Wann werden Sie Ihren Gegenbesuch machen? Ich meine, wir könnten zusammen hingehen, es macht sich besser, wenn die Presse corporativ auftritt,“ sagte der Redacteur des Kometen mit klebriger Zuthunlichkeit.

„Ich verzichte darauf, überhaupt einen Besuch zu machen,“ entgegnete der Angeredete und suchte mühsam die Thür zu erreichen, um das Haus noch vor dem Beginn des fünften Actes zu verlassen.

Der fette, bleifarbene Redacteur des Kometen sah ihm nach; eine Minute später war er unten an der Rampe im Gespräch mit dem Musiker, der kein Wort jener ziemlich laut geführten Unterhaltung verloren hatte und jetzt dem Herantretenden mit gleicher Urbanität seine Prise anbot.

„Was ist denn nur mit dem Manstein?“ fragte der Redacteur des Kometen. „Der gibt es ja so vornehm, als hätte er Mexico erobert und von der Gambara scheint er auf einmal nichts wissen zu wollen, da muß etwas vorgefallen sein.“

„Versteht sich, versteht sich,“ sagte der alte Musiker, indem er die Darmseiten seines Bogens mit Colophonium strich, „versteht sich, muß etwas vorgefallen sein. Sehen Sie, noch nach dem ersten Acte war Manstein Feuer und Flamme für sie. Das ist einmal eine Künstlerin, sagte er. Dann fragte er, ob man auf der Bühne oder in der Garderobe Gegenbesuche machen dürfe. Nun ist das eigentlich verboten, wie Sie wissen, aber da ihm unendlich viel daran zu liegen

schien, und da er mit der Direction sehr gut steht, ließ ich ihn herein und habe ihn selbst bis auf die Bühne gebracht. Natürlich wollte er der Gambara vorgestellt sein. Es war ein schönes Gedränge droben, Grafen und Barone die schwere Menge. Ob er seinen Zweck erreicht hat, oder was ihm sonst widerfahren, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß er wie verwandelt zurückkam."

„Was Sie sagen. — Das ist ja höchst interessant. Vielleicht, eine Jalousie, ein Korb — der Doctor hat ein leicht entzündliches Herz."

„O, nicht daran zu denken," sagte der alte Violoncellspieler, „er ist ja verlobt mit der reizenden, kleinen Mießling."

„Mit der schönen Marie? Was Sie sagen!"

„Ja wohl — ich sage Ihnen, der macht seine Carriere. Es hat zwar viel Schwierigkeiten gegeben mit dem Vater. — Sie wissen, sein Adelsstolz und seine Verachtung gegen alle Juristen, aber er hat es durchgesetzt. Doch es kingelt. Das Vorspiel geht an."

Rasch rauschte der letzte Act vorüber, wieder dröhnte das Haus von hundert- und tausendstimmigem Beifallsruf, wieder flogen Blumensträuße und Kränze. Sechsmal hintereinander rief die tobende Menge die gefeierte Künstlerin vor die Lampen, bis sie endlich erschöpft selbst mit stummem Geberdenspiel einzuhalten bat und tiefgerührt dankte.

Heinrich Manstein war, wie gesagt, längst nicht mehr im Hause. Er ging allein durch die sturmdurchheulten, schneeverwehten, sternhellen Straßen. An einem

Hause unweit des Theaters fiel ihm ein Wagen auf, welcher vor der Thür hielt. — „Doch nicht der Herr Medicinalrath?“ fragte er den Kutscher.

„Ja wohl,“ sagte dieser schläfrig. „Der Herr Medicinalrath ist heut' schon dreimal geholt worden.“

„Ah, da muß ich doch warten,“ sagte Manstein und schritt eine Weile vor dem Hause auf und nieder; wir wollen dem Leser verrathen, daß es die Wohnung des Fräulein Grünstetter war. Es dauerte keine zehn Minuten, so trat der Medicinalrath aus der Thür, um wieder in seinen Wagen zu steigen, aber Manstein hielt ihn auf.

„Wie steht es, Herr Medicinalrath.“

„O, es ist nichts,“ sagte dieser. „Migräne, Migräne — eigentlich mehr Gemüthsleiden.“

„Ich begreife; die Rücksichtslosigkeit der Direction —“

„Concurrenz, lieber Freund, Concurrenz, das ist heut' in allen Gebieten so. Die Masse läuft dem Glänzenden nach, und läßt selbst ihre Lieblinge fallen, wenn es etwas Neues giebt. Die Leute bleiben eben Kinder, so lange sie leben, jeder Bärenführer, jeder geputzte Affe, setzt sie in Allarm. Humbug und Schwindel überall. Ich bin gar nicht hineingegangen, aber à propos, Sie kommen ja aus dem Theater, wie war es denn?“

„Sagen Sie Ihrer Patientin,“ erwiderte Manstein, „ich werde ihr ein besseres Recept verschreiben können, als ihr Hausarzt, sie soll morgen Mittag in die Expedition der Reichspostzeitung schicken.“

„Ah, ich verstehe, die Gambara ist durchgefallen, bravo, bravissimo! Das wird unsere gute Grünstetter curiren, aber so kostbare Tropfen muß man nicht vorenthalten. Kommen Sie mit hinein, das muß die Aermste noch heut' wissen. Wir sind es ihrer Nachtruhe schuldig. — Kommen Sie, Unsereiner hat, wie Sie sehen, allezeit Eintritt."

„Nicht doch," wehrte Manstein ab. „Sie würden eine Voreiligkeit begehen. Die Gambara ist keineswegs durchgefallen, sehr im Gegentheil — aber trotz alledem und alledem — Sie werden schon sehen, gute Nacht, Herr Medicinalrath'" und ehe der Erstaunte noch antworten konnte, war der junge Mann im Wirbel des Schneesturms schon verschwunden.

Zehn Minuten später saß er in einem Winkel der Restauration zur „Stadt Amsterdam." Die Räume füllten sich allmälig, denn das Theater war inzwischen beendet.

Plötzlich ließen sich aus einer nahen Straße die Klänge einer Musik hören. Alle Gäste stürzten vor die Thür, einige rissen sogar die Fenster auf. Man hörte jetzt deutlich die melodischen Accorde einer Serenade durch die stille Winternacht schallen.

„Wer wohnt denn jetzt im Hotel de Russie?" fragte Manstein eine der beiden Kellnerinnen.

„Ah, wissen's das nicht," sagte die kluge Cenzi. „Da logirt ja die neue Schauspielerin, die mit dem fremden Namen, wie schreibt sie sich gleich; warten's, ich glaub' die Gabarre oder Gampera."

Mit einer Verwünschung auf den Lippen trat Man-

stein zurück und suchte den verborgensten Winkel, wo er nichts von der verhaßten Musik hören konnte.

Eilig zog er sein Notizbuch heraus und nahm aus der Tasche desselben mehrere kleine Blättchen Papier. Windschnell flog sein Bleistift über ein Blättchen nach dem anderen; seine Augen blitzten, seine Stirn zeigte drohende Wolken, bald umspielte auch ein feines Lächeln die bartlosen Lippen. Als die Blättchen vollgeschrieben waren, schloß er sie in ein Couvert, das bereits adressirt war. — So viel wir sehen können, heißt die Adresse: „An die Redaction der Reichspostzeitung."

Kaum war er damit fertig, als sich die Thüren der Restauration weit öffneten und eine Schaar schneebedeckter Gestalten hereinmarschirt kam, welche mit Geräusch an mehreren Tischen Platz nahmen und laut nach Punsch, Glühwein und Grog riefen. Kaum stand das dampfende Getränk auf dem Tisch, als man jubelnd die Gläser anstieß — viva la Gambara! Es waren die Sänger der Serenade, die Mitglieder der hauptstädtischen Liedertafel, brave Kaufmannsdiener, Studenten, junge Beamte und Bürgerssöhne.

Da einige derselben Miene machten, unseren Freund Manstein anzureden, nachdem sie ihn gegrüßt hatten, nahm er unwillig über die neue Störung seinen Hut und entschlüpfte durch eine entferntere Seitenthür, um durch die Schneenacht seinen Heimweg anzutreten.

In der nächsten Straße zog er den Brief aus dem Notizbuch und wollte ihn in den Schalter werfen, der an einem vergitterten Fenster angebracht war. Ueber dem Fenster hing ein Schild mit der Aufschrift: „Ex-

pedition der Reichspostzeitung." Einen Augenblick bedachte er sich. „Nein," sagte er dann, „ich thue ihr vielleicht doch Unrecht, sie nach einer einzigen Rolle zu beurtheilen, wir wollen erst mehrere abwarten," und er steckte den Brief wieder in die Tasche. Dann bog er in eine Querstraße ein. Seine Lippen murmelten allerlei von vox populi. Der Sturmwind heult und fegt die Flocken des Schnees in den Winkeln zusammen. Die Bäume haben weißes Pelzwerk bekommen, anstatt des Laubes, und die Gaslaternen beleuchteten melancholische Ecken, wo eine Lumpensammlerin mit einem rostigen Eisen Papierfetzen von den Anschlagbrettern herunterkratzt, die gelben und rothen Zettel Herrn Rosencron's und Herrn Kirschbaumer's, die phantastischen Menschenpyramiden und durchgehenden Rosse des Herrn Renz, den Concertzettel der ungarischen Capelle, wie die Einladungen zu den dressirten Flöhen und jetzt auch unbarmherzig den Zettel des Hoftheaters mit Deborah und Gambara. — Sic transit gloria mundi!

Viertes Capitel.

Es war ungefähr eine Woche später. Die rauhen Schneestürme hatten aufgehört, ein milder, weicher Nebel, hinter dem die Sonne wie eine rothe Kugel stand, lag in den Straßen und auf den Plätzen; die Kuppeln der Kirchen, die Wetterfahnen und Kamine, selbst die Fenster der höchsten Stockwerke, alles schimmerte und blitzte zuweilen von einem geheimnißvollen Goldglanz, es war, als wenn die Lüfte selbst das Nahen der heiligen Weihnachtszeit empfänden. In den Straßen wogten dichte Menschenmassen, Glockengeläute schwamm in den Lüften.

Wieder waren viele Zettel an den Ecken zu sehen, und es standen viele Menschen davor, die sie lasen. Menschen, vollkommen gleichgültig gegen die grünen Christbäume, gegen die schimmernden Buden, die strahlenden Läden mit ihren Herrlichkeiten.

Weit wichtiger erschien der kleine Zettel des Hoftheaters. Man suchte darauf, wann und ob die Gambara wieder auftreten werde. Man murrte und schimpfte, als man die Anmerkung fand, daß das Gastspiel der

Elsa Gambara wegen plötzlicher Unpäßlichkeit bis nach Weihnacht verschoben werden müsse.

Ueber die Ursachen dieser Unpäßlichkeit verlautete nun allerlei, und merkwürdig, in allen weisen und thörichten Behauptungen kehrte der Name Heinrich Manstein's und der Reichspostzeitung wieder, welche gestern Abend eine auffällig scharfe Besprechung über die vier ersten Rollen der Gambara gebracht hatte.

In den Kaffeehäusern und Restaurationen, in den Gasthäusern und Conditoreien riß man sich um dies Blatt. Man bestellte es eine Stunde voraus, man schickte Kellner und Dienstleute in die Expedition, um wo möglich noch eine Nummer zu erhaschen, man trug es von Haus zu Haus — man schimpfte doppelt, wenn man es aus dem Lederumschlag, den die Zeitungen in den Kaffeehäusern tragen, von empörten Verehrern herausgerissen fand.

Selbst ein älterer Herr — wir kennen ja den Medicinalrath — schüttelte das würdige Haupt, als er nach langem Warten das verlangte Blatt bekam und mit Staunen gelesen hatte. Er pflegte selten oder nie in das Kaffeehaus zu gehen, aber heute wurde von allen seinen Patienten nur von dieser einen Sache gesprochen, so daß seine Neugier ihn in die nahe Conditorei und Weinhandlung von Giovanoli trieb, wo er das Verlangte endlich fand. Was hatte er gelesen?

„Endlich ist denn der Tag gekommen," so begann die Recension, „an welchem unserer frommen Stadt die Gnade ward, auch die berühmte Gambara zu bewundern, deren Ruhm weit die Grenzen des deutschen

Vaterlandes überschritten hat. Wir haben selbst zu wiederholten Malen auf die bevorstehenden Kunstgenüsse aufmerksam gemacht und die seltene Erscheinung einer so hochgefeierten Künstlerin willkommen geheißen.

Mit vollem Recht wird man uns deshalb der Felonie anklagen dürfen, falls wir fahnenflüchtig würden und der bisherigen Heroldsrolle nicht treu blieben. Sagen wir es offen und mit einem Wort: wir sind vollständig enttäuscht worden. Das klingt gegenüber den Ovationen, gegenüber dem begeisterten Enthusiasmus des Publicums, wie er sich nach jedem Act in unaufhaltsamer Weise kundgab, allerdings eigensinnig, ungerecht, feindselig, mit einem Wort unbegreiflich.

Erklären wir uns deutlicher.

Zu allen Zeiten hat es unter den Künstlern zweierlei Arten gegeben — die einen weihen sich der Kunst, wie der Priester der Kirche; sie wollen nichts als der Kunst dienen, dem Dichter und seinem Werke gerecht werden, indem sie die Charaktere so aufzufassen suchen, wie sie vom Dichter gedacht waren, sie halten keine Rolle für zu unbedeutend, um nicht auch in ihr ein Stück Leben zu schaffen und der Harmonie des Ganzen sich unterzuordnen. Diese Künstler waren es, welche in der sogenannten alten Schule gebildet, einst die Meisterwerke unserer Classiker lebendig machten und die dankbare Nachwelt nennt ihre Namen noch heut' mit Verehrung.

Die zweite Classe von Künstlern dagegen betrachtet die Kunst nur als ein Mittel zum Zweck, ihre eigene Natur, ihr eigenes kleines oder großes Ich glänzen zu

lassen; ihre Aufgabe geht stets dahin, alle Rollen, ganz abgesehen von den Forderungen des Kunstwerkes im Ganzen, stets nach ihrer eigenen Persönlichkeit umzugestalten. — Allerdings kommt dabei zuweilen Bedeutendes und Originelles zu Tage, und ihre Bewunderer nennen das „neue Schöpfungen.“ In der Regel ziehen sich solche Talente zurück, wenn sie reich geworden sind, oder eine glänzende sociale Existenz erobert haben. — Ob die Kunst selbst durch sie fortschreitet, oder verfällt, ob man die Dichtungen besser verstehen lernt, ob das Repertoire der Bühne erweitert und gehoben wurde — was kümmert es sie — ihr Talent war das Schiff, das sie nach Indien befrachteten. — Kommt es reichbeladen zurück — so ist die Speculation gewonnen, adieu du vortreffliche, einträgliche, brauchbare Kunst.

Dabei drängen sie durch ihr Raffinement, von sich allein reden zu machen, alle echten und bescheidenen Talente zurück, man fragt sich zuletzt nicht mehr, haben Sie den Othello, den Macbeth, den Lear oder den Kaufmann von Venedig gesehen, sondern: Haben Sie den Meier, den Schulze, den Huber gesehen? Das ist ein Phänomen, ein Koryphäe, ein Weltwunder. — Man mißverstehe uns dabei nicht. Allerdings ist ein einziger bedeutender Künstler hinreichend, um durch seine neue Auffassung, seine persönliche eminente Begabung, seine originelle Eigenart, die Kunst selbst weiter zu entwickeln und neue Gestalten zu schaffen, und dadurch die dramatischen Kunstwerke selbst in neuem Lichte erscheinen zu lassen; in der Regel aber sind die Virtuosen in allen Rollen dieselben. Es ist der Fluch des Virtuosenthums,

die Eigenart des Kunstwerkes plattzuschlagen und zu verwischen, um sich selbst an seine Stelle zu setzen. In der Musik wird es nicht so fühlbar, weil es hier mehr auf technische Fertigkeit und Naturmittel ankommt, als auf künstlerische Objectivität und geistige Durchdringung.

Leider müssen wir nun die welberühmte hochgefeierte Gambara zu der Classe der bloßen Virtuosinnen zählen. Sie ist jetzt bereits in vier an sich sehr verschiedenen Rollen aufgetreten, wir brauchen sie nicht zu trennen, denn sie war in allen dieselbe, sie spielte und sang, sie sprang und tanzte — kurz entfaltete alle Mittel der Kunst in freigebigster Weise und doch haben wir die Stücke und die Rollen vergessen. — Sie spielte immer die Gambara, die reizende Fee, die anmuthige Virtuosin, die Namen der Stücke wechselten zwar auf dem Zettel, aber sie schienen alle von einem und demselben Dichter verfaßt zu sein, denn die anspruchsvolle Genialität der Künstlerin drängte sowohl den Inhalt, als alle anderen Rollen in den Hintergruud.

Neben diesem Kunstfeuerwerk der Fremden haben wir die Bescheidenheit und echte Künstlernatur unserer verehrten Grünstetter, die ja dasselbe Fach spielt, doppelt schätzen lernen. Es ist wahr: Vergleichungen zu ziehen, ist immer bedenklich, man soll Künstler nach ihrem eigenen Maßstabe beurtheilen, allein die Verdächtigungen, als habe Fräulein Grünstetter gegen das Auftreten der berühmten Gambara intriguirt, fordern geradezu zur Vergleichung heraus. Unsere verehrte einheimische *Künstlerin* hat keinerlei Ursache, dieselbe zu scheuen; sie

ist uns durch dies Gastspiel um so theurer geworden, sie würde leicht dieselben Triumphe ernten, wenn sie solche sogenannte Kunstreisen machen wollte, aber daß sie es nicht thut, daß sie auf die Vortheile solcher Wanderungen verzichtet, um hier ihr Fach würdig und ganz auszufüllen, das ist ein Zug echten Künstlerthums. Virtuosinnen dagegen wissen recht wohl, weshalb sie ihren Aufenthalt oft wechseln müssen. Es kommt die Zeit, und sie kommt meist sehr schnell, wo man sich an ihren Capriolen und Manieren, an ihren Coquetterien und mimischen Kunststückchen satt gesehen hat. Sie gefallen nur, so lange sie neu sind, und es ist ihnen nicht zu verdenken, wenn sie sich bei Zeiten zu einem geschützten Hafen zurückziehen. Auch die schöne Gambara wird einen solchen finden, von wo sie mit stolzem Lächeln auf die thörichte Welt hinunterblicken wird, die sie einst vergötterte, die Welt, welche nur ihrer Verachtung werth ist, denn die Virtuosinnen sind kluge Leute, klug auf Kosten der echten Genialität, die sich niemals darauf versteht, die Welt materiell auszubeuten und nur so weit ihre Bahn abzustecken, als sie Gewinn abwirft."

Das war die Recension, welche die ganze Stadt in Allarm versetzte. „Nein, das ist zu stark!" rief man in den Kaffeehäusern, und der Ruf der Indignation übertönte das Klappern der Dominosteine und Billardkugeln. „Nein, das ist zu stark, das begreife ein Anderer, aber recht hat er bei Licht besehen, ja wohl, recht hat er, es ist doch ein verruchtes Volk, diese Federfuchser — wenn man Alles genau überlegt,

so ist alles so, wie er sagt, wir haben es alle gefühlt, daß etwas nicht ganz richtig war, aber er hat es erst in Worte gebracht!"

„Da geht er, da geht er!" rief einer und aller Augen drehten sich sofort gegen das Fenster, wo Heinrich in der That vorüber ging. — Folgen wir unserem Freunde, der sich wunderte, heute bisweilen von Leuten gegrüßt zu werden, die er gar nicht kannte, während andere wieder, alte Freunde und Bekannte, ihn mit so zweifelhaften Blicken betrachteten oder wohl gar verlegen auf die Seite sahen, als schämten sie sich seiner Bekanntschaft.

Ueberhaupt war heut' ein seltsamer Tag. Schon bevor er aus seiner Wohnung trat, hatte er etwas Sonderbares erlebt, das ihn jetzt noch beschäftigte. — Als er nämlich kaum die ersten Stufen der Treppe betreten, kam ihm ein Herr entgegen, der nach Doctor Manstein fragte.

Heinrich ging wieder zurück und nöthigte ihn einzutreten. Der Herr stellte sich als Herr Grünstetter, als Bruder der schönen Schauspielerin vor, der als vermögender Privatmann hier in der Stadt lebte und Heinrich bisher völlig unbekannt geblieben war.

„Erlauben Sie mir, Herr Doctor," sagte der höfliche Mann, „daß ich Ihnen meinen Besuch mache und Ihnen den tiefgefühltesten Dank ausspreche. Sie haben meine Schwester, wie durch einen Zauber, wieder gesund gemacht. Sie haben ihr eine Freude und einen Trost bereitet, der um so unerwarteter kam, als wir

ıns vollständig preisgegeben glaubten. Wie kann ich Ihnen dafür meinen Dank beweisen?"

„Bitte, von Dank kann dabei keine Rede sein, ich)abe nur meine Pflicht erfüllt und so geschrieben, wie s ein unbefangenes Urtheil und Streben, gerecht zu ein, gebieterisch verlangte. Diese Virtuosinnen sind in Fluch für die Kunst."

„So denken alle Verständigen, alle, die etwas von)er dramatischen Kunst verstehen," sagte der höfliche Mann, indem er sich verbeugte, dann hielt er einen Augenblick ein und sein Ton wurde etwas verlegener, ıls er rasch hinzusetzte: „Wollen Sie uns nicht morgen Mittag die Ehre schenken, mein verehrter Herr Doctor — wir haben einige Gäste und wollen die Genesung neiner Schwester feiern."

Heinrich ward verlegen. „Ich weiß wirklich nicht,)b ich diese liebenswürdige Einladung werde annehmen können; abgesehen von meiner Zeit."

Die Stirn des Herrn Grünstetter hellte sich um etwas auf, aber er setzte mit verbindlichstem Tone hinzu, der gleichwohl etwas Lauerndes hatte:

„Meine Schwester würde Ihnen gern persönlich ihren Dank aussprechen."

Diese Wendung brachte Heinrich wieder völlig zu sich. „Wir scheinen uns gegenseitig vollkommen zu verkennen, Herr Grünstetter, ich handle niemals aus persönlichen Rücksichten."

Immer heller und klarer wurde Grünstetter's Stirn.

„Dann zwingen Sie meine Schwester, Ihnen selbst ihren Besuch zu machen."

„Das würde ich mir verbitten müssen,“ sagte Heinrich fast mit schroffem Tone, setzte aber sofort freundlich hinzu: „Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Herr Grünstetter, daß es mich unendlich freuen würde, gelegentlich die Bekanntschaft Ihrer Fräulein Schwester zu machen, die ich hoch verehre und glaube, die Gelegenheit wird sich bald finden. Sobald ich verheirathet bin, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen meine kleine Marie vorzustellen.“

Herr Grünstetter athmete auf, als sei er von einem Alp befreit. Er zog seine Handschuhe aus und wurde cordial; er legte seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes und sagte mit dem vertraulichsten Tone eines alten Freundes, dem man zu nahe treten würde, wollte man ihn der Neugier für fähig halten:

„Nichtwahr, diese Gambara ist ein insolentes Geschöpf. O, man erzählt sich vieles von ihren Impertinenzen. Wahrscheinlich hat sie sich auch gegen Sie Dinge erlaubt, die —“

„Ich muß bitten, Herr Grünstetter,“ sagte Heinrich verstimmt, „Sie scheinen jetzt mein Referat aus einem Gefühl der Rache herzuleiten. Ich muß Ihnen wiederholen, daß ich niemals aus persönlichen Rücksichten handle. Die Gambara habe ich gar nicht gesprochen, ich bin ihr noch heut' meinen Gegenbesuch schuldig.“

Bei diesen Worten machte Herr Grünstetter eine ganz unsagbare Miene. Er schüttelte das würdige Haupt und sah den Vertheidiger seiner Schwester mit bedenklichen Blicken an, dann zog er rasch seine Hand-

schuhe wieder an, ergriff seinen Hut und empfahl sich so geschwind, als brenne sein Haus.

„Nichts für ungut, Herr Doctor," sagte er mit wegwerfendstem Tone, als bereue er jetzt diesen ganzen Besuch und fürchte sich eine Blöße dadurch gegeben zu haben. „Ich habe auch nur gemeint, meiner Schuldigkeit nachzukommen, indem ich Ihnen meinen Dank aussprach."

Damit war er schon zur Thür hinaus und empfahl sich. „Unbegreiflich," murmelte er vor sich hin, „also meiner Schwester galt es nicht — nicht die leiseste Spur von einem Interesse, und jene hat ihm nichts gethan — sonderbarer Schwärmer — eh — zuletzt ist es nur ein Pedant, ein langweiliger Principienreiter und zwar einer von denen, die sich den Kopf einrennen werden; solche muß man laufen lassen!"

* * *

Heinrich, dem dieser ganze Auftritt halb drollig, halb peinlich vorkam, schlug indeß seinen Weg in die Stadt ein, wie wir wissen. Es war zwölf Uhr Mittags, als er an der Conditorei und Weinhandlung von Giovanoli vorüberkam; da pochte von innen Jemand an die Scheibe. Heinrich sah auf und erkannte das gutmüthig schlaue Gesicht des Medicinalrathes, der eilfertig die Thür öffnete und ihm zuwinkte.

Heinrich trat ein. Es waren eine Menge Gäste in der schönen, eleganten Halle. Bei seinem Eintritt

verstummte alles und er hatte ein „Kreuzfeuer“ von Blicken der verschiedensten Art zu bestehen. Der Medicinalrath, ein Männchen mit weißem Halstuch, kirschrothem Näschen und feinen Linien im Gesicht, nahm ihn bei der Hand und führte ihn rasch in ein Nebencabinet, wo sie allein waren.

Dort deutete er auf einen Stuhl, und der Kellner brachte ein frisches Glas, nebst eine Flasche Rüdesheimer.

„Was machen Sie nur für Zeug, Theurer, was machen Sie für Zeug,“ sagte er mit näselndem Tone.

Heinrich sprang auf.

„Jetzt hab' ich's endlich satt, ich muß heut' allerlei sonderbare Redensarten und halbe Impertinenzen hören. Sie müssen mich aufklären, Herr Medicinalrath, was soll das bedeuten?“

„Aber um's Himmelswillen, und Sie fragen noch. Als Sie mir neulich Nachts sagten, Sie wollten der Grünstetter eine Arznei verschreiben, besser als meine Recepte, glaubte ich, die Gambara hätte Fiasko gemacht. Nun lese ich in allen Blättern, daß sie wahnsinniges Furore gemacht hat, nur Sie allein wagen das Gegentheil zu behaupten — Sie wagen es jetzt im Augenblick sich verhaßt zu machen, wo Sie in eine geachtete Familie eintreten wollen, wo Ihre Anstellung an einem Haar hängt und jeden Tag die Berufung zur Excellenz kommen kann — bedenken Sie nicht, daß Sie das alles auf's Spiel setzen, alles wieder verlieren können? Beim Himmel, das nenne ich ein kühnes Spiel, sehr

kühn, aber auch sehr unvorsichtig, lieber Freund, sehr unvorsichtig!"

„Wie Sie wollen, Herr Medicinalrath. — So hab' ich mir die Sache wirklich noch nicht angesehen, aber das würde mich nicht abhalten; ich kann einmal nicht anders, Herr Medicinalrath."

„Hören Sie, lieber Freund, dahinter steckt etwas," sagte der alte Herr, indem er den Finger erhob. „Eine so geachtete Feder stemmt sich nicht ohne Grund gegen die allgemeine Strömung und schlägt der ganzen Stadt in's Gesicht. Die Erfolge lassen sich nicht ungestraft weglügen."

„Erfolge? Herr Medicinalrath — gehen Sie doch. — Seit wann hat denn die Menge ein Urtheil? War man nicht auch entzückt, als die ekelhaften drei Zwerge hier waren, nicht auch enthusiasmirt von den albernen Azteken. Alles Außergewöhnliche entzückt den Mob und wär's Blondin, der Seiltänzer, oder ein dressirter Floh, Zigeuner, die Geige spielen, oder ein Grimassenschneider."

„Hören Sie auf, Theurer. Zu den Azteken und Zwergen also rechnen Sie die Gambara — auch nicht übel; — wissen Sie, was man sagt, Sie hätten eine zarte Liaison mit Fräulein Grünstetter und hätten sie rächen wollen."

Heinrich zuckte voll Verachtung die Achseln und schien dieses Geschwätz keiner Antwort für werth zu halten.

„Nicht wahr, es ist dummes Zeug," fuhr der alte Herr fort. „Ein glücklicher Bräutigam, wie Sie, hat

nicht nothwendig, solche Seitensprünge zu machen. Sie kennen ja die Grünstetter gar nicht, aber wissen Sie, was man noch sagt? Die Gambara habe Sie beleidigt oder vielleicht die rechten Rücksichten außer Acht gelassen. Man weiß ja, andere Blätter kauft sie — wer in der Welt ist ein Stein — den Hecht fängt man mit Angeln und den Vogel mit Leimruthen, andere mit Netzen und Beeren. Sie wissen ja, wie schlecht die Welt denkt."

„Wer wagt dergleichen!" rief Heinrich und war aufgesprungen, aber der alte Herr drückte ihn wieder nieder.

„Natürlich, alles dummes Zeug, alles dummes Zeug, aber irgend einen Grund mußten Sie doch haben? Man sagt auch, Sie hätten ihr auf der Bühne einen Gegenbesuch machen wollen und da wär' es geschehen, daß —"

„Was, Herr Medicinalrath?"

„Das, was ich eigentlich von Ihnen wissen will und worüber sich alle Welt den Kopf zerbricht."

„Ich sehe, die sogenannte Welt hat gute Spione," sagte Heinrich lachend, „gut, Ihnen will ich alles sagen, aber unter der strengen Bedingung, daß Sie keinen Gebrauch davon machen."

„Aber mein lieber, junger Freund," wehrte der alte Herr mit beleidigter Miene.

„Sie werden schon sehen, warum ich diese Bedingung stelle. — Es ist nicht meinetwegen. Sie wissen, mit welcher Wärme ich selbst diesen sogenannten „Stern" am Firmament des Theaters begrüßte und wie ich aus

allen Kräften für das Zustandekommen dieses Gastspiels wirkte. Die Gambara kam an und machte mir ihren Besuch, trotzdem dies unnöthig war, denn ich empfange oder erwidere aus Grundsatz keine solchen Besuche. Es wird immer mehr oder weniger ein persönliches Verhältniß daraus, welches die Unbefangenheit des Urtheils beeinträchtigt. — Die Gambara trat auf. Im ersten Act noch fand ich sie bewunderungswürdig, gleichwohl kam es mir vor, als wenn diese Natur, oder vielmehr dies Talent, nicht echt sei, dieser Eindruck steigerte sich im zweiten Act. Um darüber in's Klare zu kommen, beschloß ich die Dame selbst zu sprechen und zwar sofort. Ich suchte auf die Bühne zu kommen. Es war ein arges Gedränge. Es gelang mir auch, bis in ihre Nähe zu kommen, aber es sprachen grade einige Herren mit ihr und im Gewühl eingekeilt, konnte ich nicht weiter. Ich wäre auch nicht weiter gegangen, denn was ich dort von ihr gehört habe, hat mir mit einem Schlage die Augen geöffnet, hat mich entnüchtert und empört zu gleicher Zeit, so daß ich sofort meinen Rückzug antrat und aus dem früheren blinden Bewunderer, der nur nach dem Rufe ging, ihr entschiedenster Gegner geworden bin."

„Aber was kann sie denn gesagt haben? Das ist ja höchst interessant."

„Auf Ehrenwort, Herr Medicinalrath, daß Sie keinen Gebrauch davon machen."

„Meinetwegen, mein Ehrenwort, obwohl jene Aeußerung, wie es scheint, doch auch von anderen gehört worden ist."

„Das geht mich nichts an! Die Sache war so: die schöne Gambara lehnte an einer Couliſſe, halb war ſie von einer Lampe beſchienen, und ich erkannte ſie nach ihrem Porträt, das ja überall verbreitet iſt. — „O dieſe elende Bretterwelt," ſagte ſie mit einem coquetten Seufzer zu dem Cavalier, der vor ihr ſtand. „Sie glauben nicht, Herr Graf, wie ich dieſe Exiſtenz haſſe und verachte — aber, es iſt eine Nothwendigkeit — nur noch einmal ſo viel, als ich bis jetzt erworben habe, und ich ziehe mich zurück. — Man muß die taube, tolle Menge rupfen, wie ſie es verdient, und mit einer halben Million, denke ich, wird man leben können!" — Das waren ihre Worte — ſehen Sie, und vor ſolchen Virtuoſen, welche die Kunſt nur als ihre Milchkuh, ihre Börſe und Bank betrachten, vor ſolchen kriecht die Welt im Staube und jauchzt noch vor Entzücken, wenn ſie voll Verachtung auf den Nacken getreten wird. Sehen Sie, Herr Medicinalrath, ſolche Götzenbilder und Kälber der Menge zu zertrümmern, könnte mir eine hohe Lebensaufgabe ſein. — Mich packt ein heiliger Zorn, wenn ich ſehe, wie die echte Kunſt zu ſolchem Virtuoſenſchwindel mißbraucht wird. Sie werden zugeben, ich könnte die Gambara mit einem Schlage vernichten, wenn ich jene Aeußerung drucken ließ, aber auf das Gebiet der Perſönlichkeiten werde ich nicht folgen. Sie werden ſogar zugeben, daß meine Beſprechung ſchonend und mild war. Die eigentlich bezeichnenden Stellen am Schluß wird Jedermann für allgemeine Betrachtungen halten, ſie aber wird mich verſtanden haben und vielleicht mit

Schrecken sehen, daß ihre wahre Natur kein Geheimniß
eblieben ist.“

Der Medicinalrath saß nach dieser Eröffnung eine
Weile stumm und in sich gekehrt da; dann stand er
uf und sein Auge ruhte mit einem Ausdruck unend-
icher Güte und Liebe auf dem jungen Freunde; er
ab ihm die Hand.

„Sie sind ein Ehrenmann, lieber Manstein, Sie
ind ein Idealist, ich hab’ es ja immer gesagt, ich be-
vundere Ihren Muth, aber ich wünsche nur, daß Sie
eine trüben Erfahrungen machen. Sie kennen die
Bosheit und Tücke der Menschen nicht. Es haben
chon viele die Wahrheit gesagt und sind gesteinigt
vorden. Die vox populi —“

„Ist eine Dirne,“ rief Manstein, „die man nur
nit Verachtung behandeln darf.“

„Wie Sie sagen, eine Dirne, ganz vortrefflich, aber
üten Sie sich vor ihr; sie hat manchem schon die
Augen ausgekratzt und die Suppe vergiftet.“

„Sie mag kommen,“ sagte Manstein, „ich fürchte
nich nicht vor ihr; doch meine Zeit ist abgelaufen.
Leben Sie wohl.“

„Wohin so eilig? Ich gehe mit, ich gehe mit.
Wollen wir nicht zusammen speisen in Stadt Amster-
am?“

„Bedaure, Herr Medicinalrath, ich habe eine Ein-
adung bei der Familie meiner Braut.“

„Ah, Minnedienst geht vor Herrendienst — bon
ppetit, mein Theurer, eine schöne Empfehlung an
neinen alten Freund Mießling und einen süßen Gruß

an die schöne Marie, wenn Sie nichts dagegen haben Sie Glückspilz!"

Beide trennten sich mit herzlichstem Händedruck.

* * *

Als Heinrich in dem schönen Hause mit den schneebedeckten Gärtlein und den meergrünen Jalousieläden in der Vorstadt angekommen war, grüßten ihn die Dienstboten freundlich, wie immer, aber in der Freundlichkeit lag etwas Beobachtendes und Zweifelhaftes.

In dem dunklen Salon kam ihm die Frau Räthin entgegen, seine zukünftige Schwiegermutter, eine Frau von den feinsten glattesten Formen des Umgangs, es hieß, sie sei früher an einem der kleinsten deutschen Höfe Hofdame gewesen; sie hauptsächlich hatte den Bruch zwischen den beiden Brüdern Mießling herbeigeführt, denn eine Ballettänzerin zu heirathen, schien dieser stolzen Dame der Gipfel alles Scandalösen; Manstein's Verlobung hatte sie nur deshalb zugegeben, weil sie — abgesehen von der entschiedenen Neigung der Tochter, in den Hofkreisen Connexionen genug besaß, um den Schwiegersohn, und damit auch der Tochter, einen glänzenden Posten in der höheren diplomatischen Welt, nämlich im Gesandtschaftswesen, zu verschaffen.

„Es thut mir recht leid, Herr Doctor," sagte sie, „daß unsere Einladung für heut' in das Wasser gefallen ist. — Marie ist ernstlich unwohl und muß sich schonen; ich würde gern zugeben, daß Sie sich sprechen,

aber der Arzt hat seine Einwilligung nicht gegeben. Wollen Sie nicht Platz nehmen."

Manstein ward es plötzlich, er wußte selbst nicht aus welchem Grunde, beklommen um das Herz. Die Förmlichkeit und Glätte dieses Empfangs hatte etwas Unheimliches. Man nahm Platz.

„Nun, Sie haben ja eine harte Fehde auszufechten," sagte sie mit dem mütterlichsten und theilnehmendsten Tone.

„Man kann sich solchen Fällen nicht entziehen. — Wer die Feder führt als Kritiker, muß eigentlich immer in Kriegsbereitschaft sein."

„Besonders liebenswürdig finde ich es," fuhr die Räthin mit verbindlichem Tone fort, „daß Sie sich so warm unserer guten Grünstetter annehmen."

„Nicht wahr!" rief Heinrich erfreut, hier eine Gesinnungsverwandte zu finden, „das ist eine treffliche, edle Dame, ein herrliches Talent, eine seelenvolle Natur, die man nun so unverdient in den Schatten stellte."

„Ah, Sie kennen Sie also?" sagte die Räthin, und prüfte ihn mit forschendem Auge und erhob sich.

Auch Heinrich stand auf. „Kennen? — Wie man Künstlerinnen eben kennt, von der Bühne weg; in ihr Haus bin ich noch niemals gekommen."

„Aber Sie werden von nun an gewiß höchst willkommen sein?"

„Das ist wohl ziemlich unmöglich," sagte Heinrich, „ich habe erst heute eine Einladung Grünstetter's ausgeschlagen — ich liebe diese Art nicht, sich dankbar zu

beweisen. Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt.“ Dieses Wort sollte eine zweischneidige Bedeutung haben und Heinrich griff zugleich nach seinem Hut, um sich zu empfehlen.

In diesem Augenblick trat ein Bedienter herein und brachte zwei Logenbillets für das Hoftheater.

„Zwei?“ sagte die Räthin unvorsichtig.

„So hat es das gnädige Fräulein bestellt,“ war die Antwort des Bedienten.

„Ich denke Marie ist krank?“ sagte Heinrich mit höchster Befremdung.

„Ganz recht,“ erwiderte die Mutter, „eben deshalb muß sie jetzt das Bett hüten, um heute Abend die Kraft zu haben, in das Schauspiel zu gehen.“

„Vermuthlich, um die berühmte Gambara zu sehen?“ erwiderte Heinrich gereizt.

„Allerdings,“ sagte die Räthin in kühlstem Tone, „es gehört ja zur Mode, sie gesehen zu haben. Man spricht überall davon, folglich kann man sich nicht ausschließen. Bei den ersten Malen fanden sich immer Abhaltungen, man wartet auch gern auf das allgemeine Urtheil. Und da es — mit einer einzigen Ausnahme — so glänzend ausgefallen, soll Marie dieser Genuß nicht verwehrt sein.“

„Dann bin ich hier vollkommen überflüssig!“ rief Heinrich und wollte ohne weiteres sich empfehlen, aber der strenge Blick der zukünftigen Schwiegermutter bannte ihn noch einmal.

„Warum so leidenschaftlich und stürmisch, Herr Doctor. Sehen Sie, Sie schreiben so geistreich, so

scharf, so gelehrt und philosophisch, wir armen Frauen verstehen nicht viel davon. Sie mögen in Ihrem strengen Urtheil ganz recht haben, o, dagegen etwas zu sagen, fällt mir gar nicht ein, aber wir wollen uns auch zerstreuen, und wollen auch bewundern, was die ganze Stadt bewundert. Uebrigens noch eins," und ihr Ton wurde freundlicher. „Vorgestern sprach ich die Excellenz endlich. Die Stelle auf der Gesandtschaft ist Ihnen so gut wie gewiß. Es hat nicht wenig Mühe gekostet, aber wir werden uns alle freuen, wenn Sie erst ganz aus diesen frivolen und zweideutigen Kreisen herauskommen."

„Aus welchen Kreisen, Frau Räthin?"

„Nun, nun, es ist nicht so schlimm gemeint; aber so lange man zu thun hat mit Leuten vom Theater, mit der Bühne, sei es mit der Feder oder irgendwie sonst, so lange ist man auch nicht vor Angriffen und Versuchungen sicher. Sie haben doch den Komet gelesen?"

„Den Komet? Was wollen Sie damit sagen?"

Die edle Frau ergriff ein Blatt, welches mit anderen Zeitungen auf dem Tisch lag und zeigte ihm eine angestrichene Stelle.

Heinrich glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er seinen Namen las — weiter folgten einige boshafte Anspielungen — es war die Rede von zarten Verbindlichkeiten — besoldeter Matador — Champion einer einheimischen Künstlerin, und so weiter.

Heinrich fühlte, wie ihm das Blut zu Gesicht stieg.

„Ich danke Ihnen, Frau Räthin," rief er, indem

er das Blatt faltete und zu sich steckte, „ich verst
jetzt, weshalb Marie krank ist und mich nicht sprec
soll — nein, nicht will. Dieser Bursch soll Wider
leisten auf der Stelle, oder es giebt ein Unglück! Adi
ich würde sagen, viel Vergnügen für heute Abend, a
die Gambara ist ebenfalls krank geworden, wie
Zettel besagt. Auf Wiedersehen, Frau Räthin!"

Damit stürmte er hinaus.

Fünftes Capitel.

Am Morgen des folgenden Tages ging es in der reizenden Wohnung der schönen Gambara sehr lebhaft zu. Die berühmte Schauspielerin verschmähte es, länger in einem Gasthofe zu wohnen; sie hatte jetzt eine prachtvolle Villa in der Nähe der Stadt gemiethet, dort wo der breite majestätische Strom im Sommer an waldigen Höhen und rebenbepflanzten Hügeln vorüberwogt. — Dort wo sie aus den hohen Fenstern ihrer schattigen, von Blumen, Marmorstatuen und kostbaren Teppichen schimmernden Zimmer die Aussicht hatte auf vorüberziehende Segelschiffe und Dampfboote, auf die Thürme der Hauptstadt, auf die Höhen des Gebirgs.

Vor der Villa standen mehrere Equipagen; andere fuhren vor, Livreebedienten sprangen herab und eilten hinauf; aber es wurde Niemand vorgelassen. Man gab Karten ab mit umgekniffenen Ecken und die Equipagen setzten sich wieder in Bewegung.

Elsa Gambara lag in blüthenweißer reizender Morgentoilette auf der Longue-Chaise ihres epheubewaldeten Wohnzimmers und blätterte in verschiedenen

Zeitungen. Am Kamin stand ein hochgewachsener, junger Herr von aristokratischem Gepräge in seinem interessanten feingeschnittenen Antlitz, wie in seinem gewählten Costüm. Er drehte bisweilen den vollen dunklen Bart seiner Oberlippe und sein prüfender Blick flog wiederholt zu der Schönen hinüber, die noch immer in den Zeitungen blätterte und bisweilen ausdrucksvoll lächelte oder mit dem lockigen Haupte nickte.

„Hast Du Dich endlich besonnen, Elsa," sagte er, „etwas muß geschehen! Man darf so etwas nicht ungestraft hingehen lassen. Ich kann Dich versichern, daß selbst unter dem Adel, ja bei Hof selbst, die Empörung allgemein ist."

Die Schöne bewegte geringschätzig die schönen, vollen Schultern und blätterte weiter.

„Es ist nur lediglich die Frage, ob man ihn fordern soll, oder ob es genügt, wenn ich ihn von meinen Bedienten durchprügeln lasse. Du hast die Wahl, süße Elsa."

Elsa Gambara wandte leicht ihr schönes Antlitz ihm zu, ohne jedoch die Augen zu ihm aufzuschlagen. „Lieber Nordstern, was mich betrifft, so wünsche ich keines von beiden."

„Keines von beiden, das ist unmöglich, Elsa, etwas muß geschehen; darüber sind wir alle einig. Ich begreife Deine Großmuth nicht."

„Es ist auch keine Großmuth, mein edler Ritter," sagte die Schöne mit etwas spöttischem Tone, „ich will Dir den wahren Grund nicht verschweigen," und sie schlug ihr dunkles feuriges Auge zu ihm auf, aber es

lag eher die ganze Scala des Zorns und der Kränkung darin, als der Ausdruck der Zärtlichkeit. „Ich verlange es deshalb nicht," fuhr sie mit feiner Beziehung fort, „weil es überhaupt Dein Ernst gar nicht ist, ihn zu bestrafen. Heute ist der dritte Tag. Wäre es wirklich Deine Absicht gewesen, so hättest Du gehandelt, ohne mich zu fragen. Forderungen oder derartige Executionen macht man nicht erst von der Genehmigung einer Frau abhängig."

Der Cavalier trat überrascht von dem Kamine weg. „Ah, deshalb also die Ungnade, deshalb zwei Tage lang nicht vorgelassen, deshalb dieser feine Spott. — Ich kenne jetzt meine Pflicht. Sie sollen nicht an mir zweifeln, Gambara, am wenigsten an meinem Muth, noch heut, noch in dieser Stunde —" und er griff nach seinem Hut, um zu gehen.

„Halt!" rief ihm gebieterisch die Schöne nach. „Heut verbiete ich es Ihnen ausdrücklich, Herr Graf. Ja, ich bin Ihnen nachträglich sogar dankbar, daß nichts geschehen ist. Also hiergeblieben, wenn ich bitten — wenn ich befehlen darf," und sie hielt ihm mit ausdrucksvoller Zärtlichkeit die schöne Hand hin, welche der galante Cavalier ergriff und demüthig küßte.

„Dich begreife ein anderer, Elsa!" rief er, „zerschmelzend" vor Innigkeit; „täglich giebst Du mir neue Räthsel auf."

„Wozu hätte es geführt," sagte sie innig, „entweder Du hättest ihn erschossen, und wir hätten Beide die Stadt verlassen müssen. Die Polizei fragt nicht darnach, ob man zu den Annalen der deutschen Theater-

geschichte ein neues, interessantes Blatt hinzugefügt hat.
— Die Sache wäre bekannt geworden und ich hätt
an anderen Orten einstimmig die Presse gegen mich ge
habt. Die Todten sind in solchem Falle mächtiger, al
die Lebenden. — Oder, ich setze den zweiten Fall, Di
hättest Unglück gehabt, so wäre ich doppelt elend, un
er hätte den Triumph gehabt, die Augen ganz Deutsch
lands auf sich zu ziehen; einen dritten Fall, daß ma
sich nach leichter Verwundung wieder versöhnt hätte
kann ich nicht annehmen, denn dies wäre der aller
verhaßteste gewesen!"

„Nun also bleibt es am besten, wenn man ih
durchprügeln läßt, und das kann immer noch geschehen!"

„Nein, mein Freund, dies Auskunftsmittel ist etwa
zu — wie soll ich sagen — zu junkerhaft!"

„Was liegt daran, wenn es den Zweck erfüllt!"

„Es würde ihn nicht erfüllen, denn es würde ihn
eine Partei erwecken, die er jetzt noch nicht hat. —
Von geistreichen Leuten erwartet man eine geistreicher
Rache, als die der bloßen brutalen Gewalt."

„Du machst mich neugierig, Elsa."

„Und außerdem," fuhr sie mit leichterem Tone fort
„wer sagt überhaupt, das wir uns rächen müssen
Im Grunde bin ich diesem Menschen herzlich dankba
für seinen Angriff — lies nur diese Blätter, höre nur
welche Posaunenstöße — förmliche Bulletins über mei
Befinden — Conjecturen, wann ich wieder auftrete
dürfte — Gedichte sogar und Sonette, um mich z
trösten, und daneben die köstlichsten Ausfälle auf de
kleinen Pedanten, der gewagt hat, die Gambara z

tadeln — kurz, die ungeheuerste Aufregung in der Stadt, und alles — o, es ist zum Lachen, alles um einer thörichten Kritik willen; ist es nicht köstlich! — Laß mich nur wieder auftreten und Du wirst sehen, mein Freund, daß die bisherigen Erfolge gar nichts waren!"

„Gottlob — also Du bist entschlossen, mein Engel — gleich soll man es wissen."

„Nein, noch nicht ganz — wenigstens nicht heut', man muß den Hunger immer noch ein wenig wachsen lassen, bis die Raserei ihren Höhepunkt erreicht hat — ja, mein Freund," setzte sie mit Lächeln hinzu, „es ist nicht die schlechteste Philosophie, wenn man einmal Unglück gehabt hat, muß man es auch ganz ausnutzen."

„Und Du verzichtest vollständig auf jede Rache?"

„Das überlaß Du mir, mein Lieber; doch nun geh', ich meine zu hören', daß mein Cultusminister angekommen ist."

Der junge Graf Nordstern wandte sich gehorsam zum Gehen. An der Thür angekommen, blieb er stehen und wandte sich noch einmal zurück.

„Elsa, wie lange noch soll dies Umherziehen dauern — diese Scenen, diese Intriguen, diese ärgerlichen Erfahrungen."

„Wie lange, mein Lieber, nun bis — ja so, das steht ja bereits in der Reichspostzeitung zu lesen! — Es ist entsetzlich, daß dieser Mensch recht haben kann, recht haben muß. — Meine geheimsten Gedanken zu errathen, meine Ideen zu belauschen, wer ist dieser Dämön? Fast hätte ich Lust, ihn selbst aufzusuchen, aber nein, das wäre doch gegen alles Kriegsrecht. Geh

mein Erwin, gehe für heut'. — Wann diese Laufbahn enden wird, fragst Du? — Vielleicht bald," lächelte sie ihm zu, „vielleicht reift dies mein Unglück Dein Glück, holder Schatz. Du weißt, ehe ich nicht mit vollen Ehren das Schloß Deiner Väter betreten kann, ehe ich nicht dies Schloß Dir zurückgeben kann, wird nicht daran zu denken sein. Zwar, was das letztere betrifft, so brauchen wir nicht länger zu warten und mein Banquier hat längst seine Anweisungen, aber inzwischen hat mein blanker Schild eine Beule bekommen — mein Kranz ist entblättert — ehe ich diese Scharte nicht wieder ausgewetzt habe, ist nicht daran zu denken. Laß mich's versuchen, ich muß der Welt zeigen, daß ich noch die alte Gambara bin und dann — wer weiß, was dann geschieht."

„Dann werden Dich die neuen Triumphe berauschen, und meine Hoffnungen sind wieder auf Jahre hinaus vereitelt."

„Das warte ab, mein Lieber, und jetzt geh — verschwinde!" und mit leichtem Fächerschlag trieb sie ihn in die Flucht, als er einen zärtlicheren Abschied versuchen wollte.

Einige Minuten später betrat ein breiter schwarzer Herr das Boudoir der Schönen. Es war eine wohlbeleibte untersetzte Persönlichkeit mit kurz geschnittenen Haaren und überladen mit allerlei Bijouterien, die Finger voll Ringe, auf der Cravatte eine mächtige Busennadel und an der schwer goldenen Uhrkette ein faustgroßes Charivari, ein Allerlei von rasselnden, klappernden und flunkernden Kleinigkeiten. Wir erkennen in

ihm den Redacteur des Kometen, denselben, dessen Bekanntschaft wir bereits in der „Stadt Amsterdam“ wie im Theater machten.

„Sind Sie mit mir zufrieden?“ sagte er mit selbstgefälligem Schmunzeln, „ich kann Sie versichern, die Mine hat gewirkt. Die gesammte Presse brennt an allen Ecken — Leuchtfeuer Ihnen zu Ehren, und Raketen und Kartätschen gegen ihn.“

„Sie haben meine Inspirationen ziemlich gut verwerthet,“ sagte die Gambara, indem sie mit Herablassung auf einen Sessel deutete, den sofort Herr Schmierlein einnahm, „allein ich fürchte, Herr Doctor, es wird nur ein Sturm bleiben in einem Glas Wasser.“

„Oh, wir vernichten ihn, meine Gnädige.“

„Und er erwidert ihre Angriffe durch Schweigen, durch souveräne Verachtung.“

„Doch nicht, meine Gnädige, doch nicht ganz, das hilft ihm nichts. Denken Sie, was gestern passirt. In einer Droschke kommt der rasende Roland angefahren mit einem Freunde und fordert unter Berufung auf das Preßgesetz sofortige Berichtigung und Widerruf gewisser Andeutungen, widrigenfalls er die übliche Satisfaction verlangt — natürlich, er fürchtet seine Braut zu verlieren, wenn man die Sache für wahr nimmt. Was sollt' ich machen. Den Gefallen kann man ihm ja thun, und ich versprach ihm die Berichtigung, sowie eine Ehrenerklärung des Fräulein Grünstetter in der nächsten Nummer des Kometen. — Wollen Sie die Berichtigung lesen, meine Gnädige?“ und er zog ein Blättchen aus der Tasche, „ich hoffe, damit ist

die Sache nur noch toller gemacht, und er ist für immer blamirt."

Neugierig warf die Gambara einen Blick auf das Blättchen — es enthielt eine Berichtigung in noch stärkeren Farben, indem es mit ziemlich verständlichen Anspielungen die Verlobung Manstein's und damit in Verbindung auch die Familie Mießling, und die in derselben vorgefallenen Ereignisse mit der Ballettänzerin berührte.

„Gemeine Seelen," flüsterte die Gambara, indem sie mit einer Art von Ekel das Blatt ohne weitere Bemerkung zurückgab.

„Aber damit," fuhr Schmierlein fort, „damit sind wir nicht zufrieden, es muß eine Demonstration für Sie gemacht werden, meine Gnädige, eine großartige Demonstration. Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen verrathe, daß für den ersten Abend, wo Sie wieder auftreten, ein Fackelzug im Werke ist. Die Subscriptionen betragen bereits über einige hundert Namen; auch habe ich eine Anzahl Leute in der Reserve, welche Ihren Wagen ausspannen werden. Ich würde deshalb bitten, einen möglichst leichten Wagen zu nehmen, auch ist die Sache etwas kostspielig, aber der Eclat wird ungeheuer, sage ich Ihnen!"

„Nun, es ist etwas," lächelte die Schöne huldvoll, „aber aufrichtig gestanden, das Alles genügt mir noch nicht. Wenn Sie keine geistreichere Rache wissen, so kann ich nicht gesund werden. Adieu, mein kleiner Cultusminister, immer noch in Ungnaden entlassen."

„Wer weiß," sagte Schmierlein, „vielleicht werden

Sie doch zufriedner mit mir sein, als Sie fürchten. Unsereiner läuft nie auf einem Bein allein. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich einen Freund mitgebracht habe."

„Einen Freund, wer ist es?"

„Ich dächte, Sie sollten ihn kennen, Sie haben ja mit ihm gespielt. Es ist Herr Schwemmler vom hiesigen Theater."

„Ah, ich erinnere mich. Doch eine Frage zuvor, wie steht er mit Manstein?"

„Oh, die enragirtesten Gegner — und nicht seit gestern, ich weiß nicht, sie müssen schon früher einen Span mit einander gehabt haben, sie konnten sich nie ausstehen, doch was liegt daran, ich kann Ihnen verrathen, daß er eine superbe Idee hat, Sie zu rächen."

„Habe ich wirklich noch Bundesgenossen," sagte die Schöne mit coquettem Augenaufschlag. „Lassen Sie ihn eintreten, ich will die Idee wenigstens prüfen."

Unhörbar ward die Portière zurückgeschlagen, unhörbar wie eine Katze war der krausköpfige, niederstirnige Herr Schwemmler erschienen. Er verbeugte sich mit so schnurrendem Gemurmel, mit so schmiegsamen, sich windenden Complimenten, daß Gambara den leibhaften gestiefelten Kater zu sehen glaubte und sich Mühe geben mußte, nicht in ein Gelächter auszubrechen.

„Was bringen Sie mir, Herr Schwemmler?"

Der Gefragte zog ein Buch aus der Tasche. Es war ein bekanntes, vielgegebenes Lustspiel eines unserer namhaftesten modernen Autoren — ein Lustspiel, in welchem ein berühmter Heuchler in seinem „Urbilde"

vorgeführt wird. Die Rolle des Heuchlers war im Personenverzeichniß roth unterstrichen.

„Wie wär's, meine Hochverehrte," sagte Schwemmler, „wenn wir dieses Stück demnächst auf das Repertoire brächten. Ihnen kostet es ja nur ein Wort — ich würde dann die Rolle des Heuchlers übernehmen, und zwar in der Maske unseres Gegners."

Gambara's Augen blitzten auf — sie nahm hastig das Buch, blätterte einige Seiten, obwohl sie das Stück längst kannte. Dabei schüttelte sie aber das schöne Lockenhaupt und schien über etwas nachzusinnen, plötzlich schlug sie das Buch zu und gab es zurück."

„Ihre Idee finde ich ausgezeichnet, aber die Wahl ist ungeschickt," sagte sie, „ja so zu sagen bei den Haaren herbeigezogen, einer Heuchelei kann ihn wohl Niemand beschuldigen, und die Maske würde deshalb gänzlich ihre Wirkung verfehlen, aber ich wüßte ein anderes modernes Stück, das wie geschaffen ist für unsere Zwecke; sie nannte den Namen des Lustspiels, in dem ein lächerlicher Reporter, ein Hasenfuß und Hanswurst in einer Person, vorkommt.

Kaum war der Name genannt, als Herr Schwemmler sich tief verbeugte. „Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen, wo zum Teufel muß ich meine Gedanken gehabt haben, daß mir das nicht eingefallen ist," und sofort begann er jene Rolle, die er bereits auf anderen Bühnen gegeben hatte, in der Maske und den Bewegungen Heinrich Manstein's zu agiren, so drollig und komisch, daß Gambara, wie Schmierlein in lautes Gelächter ausbrachen.

„Hören Sie auf, hören Sie auf," rief die Schöne, „oder ich sterbe vor Lachen. Die Idee ist dämonischer, als ich geglaubt — aber ich werde Ihnen noch einige Zeilen in die Rolle hineinschreiben. Jetzt bin ich wieder gesund, meine Herren; dies ist die einzige Strafe, die unser Gegner verdient — indeß, noch eins, mein kleiner Cultusminister, schenken Sie mir zuvor ganz reinen Wein ein: Was haben Sie denn eigentlich mit unserm Gegner gehabt? Ich möchte hier gern ganz klar sehen. Warum sind Sie sein Feind?"

„Warum, meine Gnädige? — Das ist schwer zu sagen. — Seine ganze Natur, alles zu bemäkeln, zu bekritteln, nichts gelten zu lassen und alles besser wissen zu wollen, das ist unerträglich!"

„Nein, ich will bestimmt wissen, was er Ihnen gethan hat."

„Gethan — meine Gnädige — eigentlich nichts; ich könnte anführen, daß ich eigentlich für seine Stelle an der Reichspostzeitung in Aussicht genommen war — aber — natürlich ich habe die Stelle abgelehnt — ich könnte auch sagen, daß dieser Mensch meine ganze Laufbahn gekreuzt hat, seit er ein Lustspiel, das ich eingereicht hatte, durch allerlei Privatintriguen vernichtete, ehe es nur zur Leseprobe kam; und nachher, als es dennoch aufgeführt wurde — ich kann sagen mit großem Beifall — schwieg er, so daß man es nicht wieder zu geben wagte, aber wie gesagt, dies Alles könnte höchst egoistisch scheinen, mir ist seine Natur an sich schon verhaßt — und außerdem —"

„Ich weiß schon genug, Herr Doctor," unterbrach

Zeitungen. Am Kamin stand ein hochgewachsener, junger Herr von aristokratischem Gepräge in seinem interessanten feingeschnittenen Antlitz, wie in seinem gewählten Costüm. Er drehte bisweilen den vollen dunklen Bart seiner Oberlippe und sein prüfender Blick flog wiederholt zu der Schönen hinüber, die noch immer in den Zeitungen blätterte und bisweilen ausdrucksvoll lächelte oder mit dem lockigen Haupte nickte.

„Hast Du Dich endlich besonnen, Elsa," sagte er, „etwas muß geschehen! Man darf so etwas nicht ungestraft hingehen lassen. Ich kann Dich versichern, daß selbst unter dem Adel, ja bei Hof selbst, die Empörung allgemein ist."

Die Schöne bewegte geringschätzig die schönen, vollen Schultern und blätterte weiter.

„Es ist nur lediglich die Frage, ob man ihn fordern soll, oder ob es genügt, wenn ich ihn von meinen Bedienten durchprügeln lasse. Du hast die Wahl, süße Elsa."

Elsa Gambara wandte leicht ihr schönes Antlitz ihm zu, ohne jedoch die Augen zu ihm aufzuschlagen. „Lieber Nordstern, was mich betrifft, so wünsche ich keines von beiden."

„Keines von beiden, das ist unmöglich, Elsa, etwas muß geschehen; darüber sind wir alle einig. Ich begreife Deine Großmuth nicht."

„Es ist auch keine Großmuth, mein edler Ritter," sagte die Schöne mit etwas spöttischem Tone, „ich will Dir den wahren Grund nicht verschweigen," und sie schlug ihr dunkles feuriges Auge zu ihm auf, aber es

lag eher die ganze Scala des Zorns und der Kränkung darin, als der Ausdruck der Zärtlichkeit. „Ich verlange es deshalb nicht,“ fuhr sie mit feiner Beziehung fort, „weil es überhaupt Dein Ernst gar nicht ist, ihn zu bestrafen. Heute ist der dritte Tag. Wäre es wirklich Deine Absicht gewesen, so hättest Du gehandelt, ohne mich zu fragen. Forderungen oder derartige Executionen macht man nicht erst von der Genehmigung einer Frau abhängig.“

Der Cavalier trat überrascht von dem Kamine weg. „Ah, deshalb also die Ungnade, deshalb zwei Tage lang nicht vorgelassen, deshalb dieser feine Spott. — Ich kenne jetzt meine Pflicht. Sie sollen nicht an mir zweifeln, Gambara, am wenigsten an meinem Muth, noch heut, noch in dieser Stunde —“ und er griff nach seinem Hut, um zu gehen.

„Halt!“ rief ihm gebieterisch die Schöne nach. „Heut verbiete ich es Ihnen ausdrücklich, Herr Graf. Ja, ich bin Ihnen nachträglich sogar dankbar, daß nichts geschehen ist. Also hiergeblieben, wenn ich bitten — wenn ich befehlen darf,“ und sie hielt ihm mit ausdrucksvoller Zärtlichkeit die schöne Hand hin, welche der galante Cavalier ergriff und demüthig küßte.

„Dich begreife ein anderer, Elsa!“ rief er, „zerschmelzend“ vor Innigkeit; „täglich giebst Du mir neue Räthsel auf.“

„Wozu hätte es geführt,“ sagte sie innig, „entweder Du hättest ihn erschossen, und wir hätten Beide die Stadt verlassen müssen. Die Polizei fragt nicht darnach, ob man zu den Annalen der deutschen Theater-

geschichte ein neues, interessantes Blatt hinzugefügt hat. — Die Sache wäre bekannt geworden und ich hätte an anderen Orten einstimmig die Presse gegen mich gehabt. Die Todten sind in solchem Falle mächtiger, als die Lebenden. — Oder, ich setze den zweiten Fall, Du hättest Unglück gehabt, so wäre ich doppelt elend, und er hätte den Triumph gehabt, die Augen ganz Deutschlands auf sich zu ziehen; einen dritten Fall, daß man sich nach leichter Verwundung wieder versöhnt hätte, kann ich nicht annehmen, denn dies wäre der allerverhaßteste gewesen!"

„Nun also bleibt es am besten, wenn man ihn durchprügeln läßt, und das kann immer noch geschehen!"

„Nein, mein Freund, dies Auskunftsmittel ist etwas zu — wie soll ich sagen — zu junkerhaft!"

„Was liegt daran, wenn es den Zweck erfüllt!"

„Es würde ihn nicht erfüllen, denn es würde ihm eine Partei erwecken, die er jetzt noch nicht hat. — Von geistreichen Leuten erwartet man eine geistreichere Rache, als die der bloßen brutalen Gewalt."

„Du machst mich neugierig, Elsa."

„Und außerdem," fuhr sie mit leichterem Tone fort, „wer sagt überhaupt, das wir uns rächen müssen? Im Grunde bin ich diesem Menschen herzlich dankbar für seinen Angriff — lies nur diese Blätter, höre nur, welche Posaunenstöße — förmliche Bulletins über mein Befinden — Conjecturen, wann ich wieder auftreten dürfte — Gedichte sogar und Sonette, um mich zu trösten, und daneben die köstlichsten Ausfälle auf den kleinen Pedanten, der gewagt hat, die Gambara zu

tadeln — kurz, die ungeheuerste Aufregung in der Stadt, und alles — o, es ist zum Lachen, alles um einer thörichten Kritik willen; ist es nicht köstlich! — Laß mich nur wieder auftreten und Du wirst sehen, mein Freund, daß die bisherigen Erfolge gar nichts waren!"

„Gottlob — also Du bist entschlossen, mein Engel — gleich soll man es wissen."

„Nein, noch nicht ganz — wenigstens nicht heut', man muß den Hunger immer noch ein wenig wachsen lassen, bis die Raserei ihren Höhepunkt erreicht hat — ja, mein Freund," setzte sie mit Lächeln hinzu, „es ist nicht die schlechteste Philosophie, wenn man einmal Unglück gehabt hat, muß man es auch ganz ausnutzen."

„Und Du verzichtest vollständig auf jede Rache?"

„Das überlaß Du mir, mein Lieber; doch nun geh', ich meine zu hören', daß mein Cultusminister angekommen ist."

Der junge Graf Nordstern wandte sich gehorsam zum Gehen. An der Thür angekommen, blieb er stehen und wandte sich noch einmal zurück.

„Elsa, wie lange noch soll dies Umherziehen dauern — diese Scenen, diese Intriguen, diese ärgerlichen Erfahrungen."

„Wie lange, mein Lieber, nun bis — ja so, das steht ja bereits in der Reichspostzeitung zu lesen! — Es ist entsetzlich, daß dieser Mensch recht haben kann, recht haben muß. — Meine geheimsten Gedanken zu errathen, meine Ideen zu belauschen, wer ist dieser Dämön? Fast hätte ich Lust, ihn selbst aufzusuchen, aber nein, das wäre doch gegen alles Kriegsrecht. Geh

mein Erwin, gehe für heut'. — Wann diese Laufbahn enden wird, fragst Du? — Vielleicht bald," lächelte sie ihm zu, „vielleicht reift dies mein Unglück Dein Glück, holder Schatz. Du weißt, ehe ich nicht mit vollen Ehren das Schloß Deiner Väter betreten kann, ehe ich nicht dies Schloß Dir zurückgeben kann, wird nicht daran zu denken sein. Zwar, was das letztere betrifft, so brauchen wir nicht länger zu warten und mein Banquier hat längst seine Anweisungen, aber inzwischen hat mein blanker Schild eine Beule bekommen — mein Kranz ist entblättert — ehe ich diese Scharte nicht wieder ausgewetzt habe, ist nicht daran zu denken. Laß mich's versuchen, ich muß der Welt zeigen, daß ich noch die alte Gambara bin und dann — wer weiß, was dann geschieht."

„Dann werden Dich die neuen Triumphe berauschen, und meine Hoffnungen sind wieder auf Jahre hinaus vereitelt."

„Das warte ab, mein Lieber, und jetzt geh — verschwinde!" und mit leichtem Fächerschlag trieb sie ihn in die Flucht, als er einen zärtlicheren Abschied versuchen wollte.

Einige Minuten später betrat ein breiter schwarzer Herr das Boudoir der Schönen. Es war eine wohlbeleibte untersetzte Persönlichkeit mit kurz geschnittenen Haaren und überladen mit allerlei Bijouterien, die Finger voll Ringe, auf der Cravatte eine mächtige Busennadel und an der schwer goldenen Uhrkette ein faustgroßes Charivari, ein Allerlei von rasselnden, klappernden und flunkernden Kleinigkeiten. Wir erkennen in

ihm den Redacteur des Kometen, denselben, dessen Bekanntschaft wir bereits in der „Stadt Amsterdam" wie im Theater machten.

„Sind Sie mit mir zufrieden?" sagte er mit selbstgefälligem Schmunzeln, „ich kann Sie versichern, die Mine hat gewirkt. Die gesammte Presse brennt an allen Ecken — Leuchtfeuer Ihnen zu Ehren, und Raketen und Kartätschen gegen ihn."

„Sie haben meine Inspirationen ziemlich gut verwerthet," sagte die Gambara, indem sie mit Herablassung auf einen Sessel deutete, den sofort Herr Schmierlein einnahm, „allein ich fürchte, Herr Doctor, es wird nur ein Sturm bleiben in einem Glas Wasser."

„Oh, wir vernichten ihn, meine Gnädige."

„Und er erwidert ihre Angriffe durch Schweigen, durch souveräne Verachtung."

„Doch nicht, meine Gnädige, doch nicht ganz, das hilft ihm nichts. Denken Sie, was gestern passirt. In einer Droschke kommt der rasende Roland angefahren mit einem Freunde und fordert unter Berufung auf das Preßgesetz sofortige Berichtigung und Widerruf gewisser Andeutungen, widrigenfalls er die übliche Satisfaction verlangt — natürlich, er fürchtet seine Braut zu verlieren, wenn man die Sache für wahr nimmt. Was sollt' ich machen. Den Gefallen kann man ihm ja thun, und ich versprach ihm die Berichtigung, sowie eine Ehrenerklärung des Fräulein Grünstetter in der nächsten Nummer des Kometen. — Wollen Sie die Berichtigung lesen, meine Gnädige?" und er zog ein Blättchen aus der Tasche, „ich hoffe, damit ist

die Sache nur noch toller gemacht, und er ist für i
mer blamirt."

Neugierig warf die Gambara einen Blick auf d
Blättchen — es enthielt eine Berichtigung in noch stä
keren Farben, indem es mit ziemlich verständlichen A
spielungen die Verlobung Manstein's und damit
Verbindung auch die Familie Mießling, und die
derselben vorgefallenen Ereignisse mit der Ballettänze
berührte.

„Gemeine Seelen," flüsterte die Gambara, indem
mit einer Art von Ekel das Blatt ohne weitere B
merkung zurückgab.

„Aber damit," fuhr Schmierlein fort, „damit si
wir nicht zufrieden, es muß eine Demonstration für S
gemacht werden, meine Gnädige, eine großartige D
monstration. Was geben Sie mir, wenn ich Ihn
verrathe, daß für den ersten Abend, wo Sie wieder a
treten, ein Fackelzug im Werke ist. Die Subscription
betragen bereits über einige hundert Namen; auch ha
ich eine Anzahl Leute in der Reserve, welche Ihr
Wagen ausspannen werden. Ich würde deshalb bitte
einen möglichst leichten Wagen zu nehmen, auch ist d
Sache etwas kostspielig, aber der Eclat wird ungeheu
sage ich Ihnen!"

„Nun, es ist etwas," lächelte die Schöne huldvo
„aber aufrichtig gestanden, das Alles genügt mir no
nicht. Wenn Sie keine geistreichere Rache wissen,
kann ich nicht gesund werden. Adieu, mein klein
Cultusminister, immer noch in Ungnaden entlassen."

„Wer weiß," sagte Schmierlein, „vielleicht werd

Sie doch zufriedner mit mir sein, als Sie fürchten. Unsereiner läuft nie auf einem Bein allein. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich einen Freund mitgebracht habe."

„Einen Freund, wer ist es?"

„Ich dächte, Sie sollten ihn kennen, Sie haben ja mit ihm gespielt. Es ist Herr Schwemmler vom hiesigen Theater."

„Ah, ich erinnere mich. Doch eine Frage zuvor, wie steht er mit Manstein?"

„Oh, die enragirtesten Gegner — und nicht seit gestern, ich weiß nicht, sie müssen schon früher einen Span mit einander gehabt haben, sie konnten sich nie ausstehen, doch was liegt daran, ich kann Ihnen verrathen, daß er eine superbe Idee hat, Sie zu rächen."

„Habe ich wirklich noch Bundesgenossen," sagte die Schöne mit coquettem Augenaufschlag. „Lassen Sie ihn eintreten, ich will die Idee wenigstens prüfen."

Unhörbar ward die Portière zurückgeschlagen, unhörbar wie eine Katze war der krausköpfige, niederstirnige Herr Schwemmler erschienen. Er verbeugte sich mit so schnurrendem Gemurmel, mit so schmiegsamen, sich windenden Complimenten, daß Gambara den leibhaften gestiefelten Kater zu sehen glaubte und sich Mühe geben mußte, nicht in ein Gelächter auszubrechen.

„Was bringen Sie mir, Herr Schwemmler?"

Der Gefragte zog ein Buch aus der Tasche. Es war ein bekanntes, vielgegebenes Lustspiel eines unserer namhaftesten modernen Autoren — ein Lustspiel, in welchem ein berühmter Heuchler in seinem „Urbilde"

vorgeführt wird. Die Rolle des Heuchlers
Personenverzeichniß roth unterstrichen.

„Wie wär's, meine Hochverehrte," sagte Sc
ler, „wenn wir dieses Stück demnächst auf
pertoire brächten. Ihnen kostet es ja nur ei
— ich würde dann die Rolle des Heuchlers über
und zwar in der Maske unseres Gegners."

Gambara's Augen blitzten auf — sie nahı
das Buch, blätterte einige Seiten, obwohl sie d
längst kannte. Dabei schüttelte sie aber das
Lockenhaupt und schien über etwas nachzusinne
lich schlug sie das Buch zu und gab es zurück.

„Ihre Idee finde ich ausgezeichnet, aber d
ist ungeschickt," sagte sie, „ja so zu sagen bei d
ren herbeigezogen, einer Heuchelei kann ihn w
mand beschuldigen, und die Maske würde desha
lich ihre Wirkung verfehlen, aber ich wüßte ein
modernes Stück, das wie geschaffen ist für
Zwecke; sie nannte den Namen des Lustspiels,
ein lächerlicher Reporter, ein Hasenfuß und H
in einer Person, vorkommt.

Kaum war der Name genannt, als Herr Sc
ler sich tief verbeugte. „Das heißt den Nagel
Kopf getroffen, wo zum Teufel muß ich meine G
gehabt haben, daß mir das nicht eingefallen is
sofort begann er jene Rolle, die er bereits auf
Bühnen gegeben hatte, in der Maske und B
wegungen Heinrich Manstein's zu agiren, so
und komisch, daß Gambara, wie Schmierlein i
Gelächter ausbrachen.

„Hören Sie auf, hören Sie auf," rief die Schöne, „oder ich sterbe vor Lachen. Die Idee ist dämonischer, als ich geglaubt — aber ich werde Ihnen noch einige Zeilen in die Rolle hineinschreiben. Jetzt bin ich wieder gesund, meine Herren; dies ist die einzige Strafe, die unser Gegner verdient — indeß, noch eins, mein kleiner Cultusminister, schenken Sie mir zuvor ganz reinen Wein ein: Was haben Sie denn eigentlich mit unserm Gegner gehabt? Ich möchte hier gern ganz klar sehen. Warum sind Sie sein Feind?"

„Warum, meine Gnädige? — Das ist schwer zu sagen. — Seine ganze Natur, alles zu bemäkeln, zu bekritteln, nichts gelten zu lassen und alles besser wissen zu wollen, das ist unerträglich!"

„Nein, ich will bestimmt wissen, was er Ihnen gethan hat."

„Gethan — meine Gnädige — eigentlich nichts; ich könnte anführen, daß ich eigentlich für seine Stelle an der Reichspostzeitung in Aussicht genommen war — aber — natürlich ich habe die Stelle abgelehnt — ich könnte auch sagen, daß dieser Mensch meine ganze Laufbahn gekreuzt hat, seit er ein Lustspiel, das ich eingereicht hatte, durch allerlei Privatintriguen vernichtete, ehe es nur zur Leseprobe kam; und nachher, als es dennoch aufgeführt wurde — ich kann sagen mit großem Beifall — schwieg er, so daß man es nicht wieder zu geben wagte, aber wie gesagt, dies Alles könnte höchst egoistisch scheinen, mir ist seine Natur an sich schon verhaßt — und außerdem —"

„Ich weiß schon genug, Herr Doctor," unterbrach

ihn die Gambara, „und Sie, Herr Schwemmler — aufrichtig, was haben Sie gegen Manstein?“

„Ich, meine Gnädige? O, eigentlich gar nichts — zwar, er versteht nichts, er ist ein Rechthaber, ein bockbeiniger Spitzkopf, ein lächerlicher Tugendsimpel, was geht mich das alles an, aber daß er sich an Sie gewagt — an eine Königin der Bühne, ich denke, das ist genug!“

„Ich bitte,“ sagte die Gambara verweisend, „hat er Sie niemals getadelt in seinen Berichten?“

„Und was läge daran? Bah! aber eines war zu toll. Denken Sie sich, meine beste Leistung, den Alba im Egmont, nannte er würdig eines Meerschweinchen-theaters; — zwar drucken lassen hat er es nicht, das hätte er doch nie gewagt, aber er soll sich so geäußert haben, und das ist mir genug!“

„Ich merke schon, meine Herren,“ sagte die Gambara, „Sie denken mich zu Ihrer Rache zu benutzen. Gut. Die Interessen vereinen uns. Ich bin bereit, doch ich mache eine Bedingung. Ich muß diesen Menschen erst kennen lernen, ich muß ihn persönlich erst auf die Probe stellen — erst dann, wenn alle Fäden reißen —“

„Sie werden doch nicht, meine Gnädige!“

„Wahrhaftig, das wäre unter Ihrer Würde,“ riefen Beide aus.

„Ich weiß selbst, was ich mir schuldig bin,“ entgegnete die Gambara, „ich werde zu ihm fahren und mir das Opfer selbst betrachten. Bis auf weitere Ordre also Waffenstillstand, meine Herren. Morgen Abend

trete ich wieder auf! Bringen Sie diese Nachricht unserer getreuen Hauptstadt. Auf Wiedersehen!" — Damit entließ sie mit vornehmer Handbewegung die beiden Verschworenen, welche freudestrahlend in die Stadt zurückeilten und nichts wichtigeres zu thun hatten, als in allen Weinstuben und Kaffeehäusern die große Kunde zu verbreiten, daß die Gambara glücklich wiederhergestellt sei und morgen Abend auftreten werde.

* * *

Am Abend desselben Tages lag die Gambara abermals auf der Longue-Chaise ihres reizenden Zimmers und zerknitterte zornig ein Billet in ihren kleinen Händen.

Sie war in der That noch am Vormittag in die Stadt gefahren, um unsern Freund in seiner Wohnung aufzusuchen, sie hatte ihn leider wieder nicht zu Haus gefunden; doch abermals ihre Karte zurückgelassen. Auf der Rückseite derselben war mit Bleistift geschrieben: „Besuchen Sie mich — ich will Sie kennen lernen!"

Jetzt hatte ein Dienstmann die Antwort überbracht.

Mit namenlosem Staunen las die schöne Schauspielerin folgende Zeilen:

„Hochgeehrtes Fräulein! Sie haben heute Ihren Besuch bei mir wiederholt. So unschätzbar mir die Ehre Ihres liebenswürdigen Entgegenkommens sein muß, sehe ich mich dennoch außer Stande, Ihrem Befehle zu folgen und möchte sie dringend gebeten haben, meiner Person keinerlei Aufmerksamkeit zu schenken. Was wünschen Sie? Mein Urtheil über Ihre Lei-

stungen etwa modificiren? Das haben Sie wahrlich nicht nöthig. Sie entzücken das Publicum, wohin Sie kommen, Sie reißen die Menge mit sich fort, Sie spannen Hunderte vor Ihren Wagen, Sie ernten Kränze und Gold — Ihr Zweck wird also erreicht, was liegt am Urtheil eines Einzelnen. Der Kunst selbst haben Sie niemals gedient und werden Sie niemals dienen. Was wollen Sie also von mir? Meine Herzensmeinung habe ich Ihnen ausführlich bereits gesagt, und es that mir leid, sie Ihnen in dieser Art sagen zu müssen. Sie zürnen mir vielleicht deshalb, aber Sie können sich ja so leicht dafür entschädigen. Ich meine nicht allein den Weihrauch Ihrer Bewunderer, die Psalmen Ihrer Anbeter, nein, Ihr eigenes Selbstbewußtsein muß Ihnen den Rath geben, vereinzelte Gegenstimmen nicht allzu sehr zu beachten. Lesen Sie deshalb solche Zeitungen überhaupt nicht, verbannen Sie jeden von Ihrem Angesicht, der davon zu sprechen wagt. — Glauben Sie überhaupt nicht daran, daß Gegner existiren; die Ansichten derselben würden Sie doch nicht ändern können.

Was soll ich also bei Ihnen? Ihre Wohnung ist nicht die Bühne, und Sie sind wenigstens nicht verpflichtet, zu Hause Ihre Kunst fortzusetzen. Jedenfalls würde Ihre Schönheit, Ihre persönliche Liebenswürdigkeit und Anmuth, ihren Eindruck auf mich keineswegs verfehlen. Ich würde mich unzweifelhaft mit Vergnügen zu der Zahl Ihrer persönlichen Verehrer gesellen, ich würde Ihnen Artigkeiten sagen, Champagner mit Ihnen trinken und Confect naschen; am Tage darauf

aber würde ich dennoch dasselbe schreiben müssen, wie früher und folglich als Heuchler, als Undankbarer und falscher Gesell vor Ihnen erscheinen — eine Chance, der Sie selbst gewiß nicht so viel Annehmlichkeiten beimessen werden, um sie mir, oder irgend Jemand in der Welt zuzumuthen. — Sie selbst mögen persönlichen Zauber besitzen, ich wiederhole es, aber auf der Bühne — verzeihen Sie mir, sind Sie mir ein für allemal unausstehlich, denn Sie wollen eben nur Ihr Glück machen, nicht aber der Kunst dienen. Solche Zwecke kannten einst unsere Corona Schröter, unsere Unzelmann und wie die großen echten Künstlerinnen heißen, nicht! Die Kunst: sein „Glück" zu machen durch die Bühne, ist erst eine Erfindung der neueren Zeit, aber Sie haben Rechtfertigungen genug, denn die vox populi, die allmächtige Stimme des Volkes, steht auf Ihrer Seite, also vorwärts: Spielen Sie, tanzen Sie, singen Sie, treiben Sie Possen mit der wahren Kunst, Sie haben in allen Stücken recht, aber mich lassen Sie in Frieden! Das einzige, was ich Ihnen versprechen könnte, um Ihr Entgegenkommen einigermaßen zu erwidern und nicht zu scheinen, als sei es meine Absicht Sie ruiniren zu wollen, dies einzige, was ich Ihnen verspreche, ist: künftig über Sie zu schweigen. Mit schuldigster Verehrung Ihr ergebenster

Heinrich Manstein."

„Es ist himmelschreiend, es ist zum Rasendwerden!" rief die Gambara, indem sie das Papier in der Faust ballte, „sich so etwas sagen lassen zu müssen! Dieser Mensch bringt mich von Sinnen! — Und daß er Recht

hat, daß ich ohnmächtig bin, ihn Lügen zu strafen. — Ich kann hier nicht bleiben. Was hilft es mir, Hunderte und Tausende von Idioten zu meinen Füßen zu sehen und jenen Einen nicht besiegen zu können, an dessen Urtheil allein etwas liegt. Diese Geringschätzung lähmt mich und bricht mich entzwei für immer! Wie erbärmlich wär' es, mich an ihm rächen zu wollen. Lassen wir das den kleinen jämmerlichen Seelen. In einem Punkt wenigstens soll er wissen, daß ich groß gedacht habe. Ich muß fort. Ich will von der dummen Masse Gold zusammenscharren, aber wenigstens nicht unter seinen Augen, ich würde es nicht ertragen können; die Welt ist größer, und ich bin freier, als wo ich diesen Druck auf der Seele fühle. Ich muß mich erst wieder selbst finden, ich muß von vorn anfangen, auf neue Fortschritte sinnen, neue Rollen studiren — vielleicht gelingt es mir, doch noch eine echte Künstlerin zu werden, wie er es nennt, und dann, dann soll er mich wiedersehen! — Kathinka!" rief sie und klingelte ihrem Kammermädchen. „Schicke zum Grafen und laß ihn wissen, daß wir heut' noch reisen. Ich habe mich anders besonnen und werde hier nicht mehr auftreten!"

Mit Staunen las die Hauptstadt am andern Tage, daß Elsa Gambara ihr Gastspiel für immer abgebrochen und plötzlich die Stadt verlassen habe. Den Betrag des Honorars für die vier Rollen, in denen sie aufgetreten, habe sie den Armen zugewiesen. Doctor Schmierlein vom Kometen erhielt noch ein kurzes Billet von der Künstlerin, in welchem sie ihm mittheilte, daß

sie nach reiflicher Ueberlegung auf jede Rache Verzicht leiste.

In aller Eile stürzte er zu dem edlen Schwemmler, den er beim Morgenschoppen in der „Stadt Amsterdam" traf; auch der schöne Adolf war dabei.

„Wissen Sie das Neueste?" rief Schmierlein. „Da lesen Sie. Er hat sie richtig weggebissen — vielleicht auf's Neue beleidigt, denn daß sie bei ihm gewesen ist, weiß ich ganz bestimmt; aber was vorgefallen, weiß kein Mensch. Das ist denn doch unerhört! Schade um unsere Vendetta!"

„Laß gut sein, Doctor," sagte Schwemmler, „brauchen wir denn sie dazu. Das können wir auch allein prästiren, und jetzt mit doppeltem Recht. Viva la Vendetta!"

Die drei Ehrenmänner stießen ihre Gläser an und drückten sich die Hände, als vollzögen sie ihren Entschluß im Mandat der empörten Hauptstadt, oder als wären auch sie drei Männer auf dem Rütli, die dem Landvogt Rache schwuren. „Rütli" hieß von jetzt an der runde Tisch in „Stadt Amsterdam," wo sie täglich zusammenkamen.

Sechstes Capitel.

Langsam und unhörbar schleicht das Unglück heran, oft zwar mit manchen Vorzeichen und Warnungen, welche es möglich machen, sich bei Zeit zu rüsten und dem Schlage muthig die Stirn zu bieten — oft aber auch kommt es unerwartet, plötzlich, niederschmetternd und vernichtend, wie eine Explosion.

Es waren einige Monate vergangen. Die Zeitungen hatten nach der Abreise der Gambara noch einige Wochen das Geplänkel der Anklagen, Verdächtigungen und Herausforderungen gegen die Reichspostzeitung fortgesetzt, aber die Sache verlief im Sande, wie es fast regelmäßig bei solchen Dingen zu geschehen pflegt.

Fräulein Grünstetter hatte bisher noch nicht wieder gewagt aufzutreten; sie befürchtete eine feindselige Demonstration, da man sie im Publicum als Mitschuldige, wenn nicht als Urheberin jener Intrigue ansah, durch welche die „göttliche" Gambara angeblich vertrieben worden sein sollte.

Heinrich Manstein hatte gegen alle jene Angriffe, Schmähungen und Verdächtigungen nur ein souveraines Schweigen, um so mehr, da die Anzahl der Gebildeten und Einsichtsvollen mehr und mehr auf seine Seite getreten war. Die Betäubung und der Rausch, den die Gambara durch ihre seltenen persönlichen Vorzüge um sich verbreitete, war zerstoben; die nüchterne Kritik hatte wieder ihr Recht erobert und man gab Heinrich gern zu, daß seine Anschauung die richtige gewesen sei.

Jetzt lebte er allein seiner Liebe.

Das kleine „Mißverständniß,“ welches infolge des Widerspruchs Heinrich's gegen die allgemeine Strömung das glückliche Verhältniß zu trüben drohte, war rasch vorübergegangen und vergessen worden; seitdem die Ursache der Verstimmung sich entfernt hatte, blühte das Glück der Verlobten wieder in wolkenlosem Sonnenglanz.

Marie von Mießling gehörte zu jenen reizenden, anmuthigen Naturen, welche gleichsam niemals über die Kindheit hinauskommen. Ihre Erziehung war, wie sich das bei dem Range ihrer Eltern von selbst versteht, eine sorgfältige und umfassende gewesen; gleichwohl war nur das zurückgeblieben, was innerhalb der Sphäre des weiblichen und häuslichen Lebens seinen Werth für die Dauer behält, alles andere — namentlich jener äußerlich glänzende Firniß der Bildung, womit die jungen Pensionsfräulein oft noch einige Jahre zu prahlen pflegen, war undurchsichtig geworden. Die Maler nennen das, die Farbe sei eingeschlagen. So konnte es kommen, daß Marie neben ihrer welt-

erfahrenen und geistreichen Mutter, welche, wie wi
wissen, einst Hofdame gewesen war, sogar einen meh
als bescheidenen Eindruck machte und daß man ihr nu
jene sogenannte „Durchschnittsbildung" zuschrieb, welch
sich nicht allzuviel um das geistige Streben, um di
Mühen und Werke der Männer kümmert. Es brauch
wohl nicht weiter untersucht zu werden, warum grad
eine solche Natur einen unwiderstehlichen Zauber au
Heinrich üben konnte — erklären wir uns diese Er
scheinung einfach aus der Anziehungskraft der Gegen
sätze.

Hatte diese innere Ungleichheit zwar ihre Gefahren
so hatte sie auch ihre Annehmlichkeiten. Daß Heinri
die berühmte Gambara vertrieben, denn so und nic
anders sah man es jetzt an, ward ihm im Hause sein
künftigen Schwiegereltern zwar anfangs zum schwere
Vorwurf gemacht, schließlich aber fand sich seine Brau
dadurch geschmeichelt, denn die „Thatsache" zeugte vo
der Macht seiner Feder, von dem Gefühl der Niede
lage bei der Betroffenen, kurz, es war in Marien
Augen doch immer ein Sieg; wenngleich sie „um alle
in der Welt" die Gambara gern gesehen hätte,
schämte sie sich jetzt jener flüchtigen Regung der Neu
gier und verurtheilte nun ebenso streng die Schäden de
bloßen Virtuosenthums — kurz, Marie stand jetzt völl
auf Seiten ihres Verlobten, und der wolkenlose
Himmel spannte sich über dem Liebesleben der Glü
lichen.

Es waren, wie gesagt, einige Monate vergange
Die Gambara schien längst vergessen zu sein, und

Mariens Familie war bereits die Rede von der Festsetzung des Hochzeitstages, denn die Anstellung Heinrich's — lang verzögert durch eine Reise des Ministers — wurde mit nächstem Decret täglich erwartet.

Eines Tages, es war im bekanntlich „wunderschönen" Monat Mai, annoncirten die Theaterzettel an den Ecken jenes bekannte Lustspiel eines bekannten modernen Autors, von dem damals die Gambara gesprochen hatte. Schwemmler hatte, ohne den Zweck zu verrathen, bei der Direction durchgesetzt, daß dies Stück wieder hervorgesucht wurde, denn es war in früheren Jahren bereits gegeben worden; auch der Komet hatte seine Bemühungen trefflich unterstützt. — Verschiedene Inserate, unterzeichnet mit der Unterschrift: „Mehrere Theaterfreunde," forderten wiederholt die Wiederaufführung jenes „unverdient vom Repertoire verschwundenen" Stückes. Notizen über den bekannten Verfasser, über die Erfolge des Lustspiels an anderen Bühnen mußten helfen, das Interesse täglich neu anzufachen, und so ward denn die Absicht auch vollständig erreicht.

Am Morgen desselben Tages erhielt Heinrich, der keine Ahnung von dem Schlage hatte, welcher gegen ihn geführt werden sollte, ein Billet von Herrn Adolf Zinsel, nämlich vom „schönen" Adolf, welcher ihn „hochachtungsvoll und ergebenst" bat, doch ja der Vorstellung des heutigen Tages beizuwohnen, da er darin zum ersten Male eine größere Rolle bekommen habe und da es ihm über alles wichtig sei, das Urtheil eines so „geachteten Kenners der dramatischen Kunst" über seine strebenden Versuche ausgesprochen zu wissen.

Er berief sich dabei auf das Glück der persönlichen Bekanntschaft mit dem Herrn Doctor und auf sein früher so vielfach bewiesenes Wohlwollen, welches er ihm auch künftig zu erhalten bitte, und so weiter.

Heinrich wunderte sich, was dieser unbedeutende Mensch von ihm wollen konnte. Er erinnerte sich, ihn damals in der „Stadt Amsterdam" gesehen zu haben, wo er selbst mit Schwemmler so peinlich zusammen gerieth, während der schöne Adolf eine ewig lächelnde, stupide Harmlosigkeit beibehalten hatte. Auch später hatte er ihn wohl flüchtig und oberflächlich im Theater oder an anderen Orten gesprochen, aber für die plötzliche anspruchsvolle Vertraulichkeit dieses Billets wußte er sich keines Motivs zu erinnern.

Er überlas die Zeilen noch einmal. — „Es trifft sich schlecht," sagte er zu dem Ueberbringer, einem Theaterdiener, „ich bin heut' verhindert der Vorstellung beizuwohnen; indeß wird es sich für einige Acte machen lassen." Diese Antwort war durchaus keine leere Ausrede, denn Heinrich war in der That für heute Abend versagt. Die Gesellschaft „Zum Bergwerk," welcher er angehörte, feierte heut' ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen mit einem kleinen Feste, und da die dreißig bis vierzig Mitglieder zu seinen ältesten Freunden zählten, durfte er sich nicht gut davon ausschließen. Indeß da der „Schacht" erst nach neun Uhr eröffnet wurde, blieben ihm noch einige Stunden für das Theater.

Ein Zufall wollte, daß an demselben Abend auch seine Braut und ihre Mutter beabsichtigt hatten, das

Theater zu besuchen, die letztere allerdings nur, damit die Tochter nicht allein ginge, denn sie selbst schwärmte nur für die classischen Stücke und dachte über die modernen Productionen höchst geringschätzig. Als man Mittags erfuhr, daß Heinrich aus dem angegebenen Grunde doch in das Theater gehen würde, trat die Mutter zurück und überließ ihm, dem anerkannten Bräutigam, die Begleitung der Tochter.

Der Abend war gekommen; das Stück begann vor dichtbesetztem Hause. — Es war nicht allein der zufällige Gewitterregen, welcher heute die Leute in der Stadt zurückhielt und in das Theater trieb, man hatte auch den Kunstgriff gebraucht, das Stück auf den Geburtstag eines Mitgliedes des fürstlichen Hauses zu setzen. Solche officielle Festtage wurden in der Regel durch ein festlich erleuchtetes Theater gefeiert und zogen stets ein zahlreiches Publicum herbei.

Heinrich saß neben seiner Braut in der Loge ihrer Familie. Das Stück begann. Die ersten Scenen rauschten vorüber. Das Ganze ist bekanntlich die satyrische Schilderung politischer Wahlumtriebe in Verbindung mit der vielseitigen Macht der Presse, deren Vertreter in allerlei Exemplaren gezeichnet werden. Der lächerlichste unter ihnen ist jener kleine Reporter, welchen Schwemmler spielte.

Jetzt trat er auf, und sofort erhob sich ein schallendes Bravo, ein dröhnendes Gelächter. Es war dasselbe schmale, bleiche, bartlose, starkknochige Gesicht, dieselben schwarzen langen Haare, derselbe schwarze Anzug, dieselben eckigen Bewegungen, welche höchst treffend Man-

stein's Spiegelbild darstellten — wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß das ganze Charakterbild in das Gemeine carrikirt war. Dieses Ebenbild Manstein's stellte ihn als einen jämmerlichen, schulknabenhaften, mädchenblöden Pinsel dar — so komisch, wie jenes „betrunkene Kaninchen" Ludwig Börne's.

Heinrich merkte nichts, obschon sich verschiedene Blicke hinauf zu seine Loge wendeten.

„Ich glaube, der Mensch hat es auf Dich abgesehen," flüsterte ihm hastig seine Braut zu.

„Auf mich?" Das Blut schoß ihm in den Kopf, aber er bezwang sich. „Wirklich, dies Jammerbild soll ich sein, das ist ja höchst lehrreich, man kennt sich immer am schlechtesten."

„Und das erträgst Du?" sagte Marie mit bebender Stimme.

„Warum nicht. Sokrates saß einst auch im Theater und mußte es über sich ergehen lassen, daß der größte Komödiendichter der Welt ihn hinstellte als einen Hanswurst — aber gerade er klatschte am meisten, thun wir es ebenso" — und als die Scene geendet, applaudirte Heinrich am lebhaftesten und rief sogar Herrn Schwemmler vor die Lampen.

Der nächste Act kam mit jener überaus drolligen Scene, wo eine fremde Schauspielerin auftritt, um sich dem schüchternen Reporter zu empfehlen. Er stammelt einige verlegene Worte, hat aber doch die Eitelkeit, der fremden Dame sofort seine Gedichte zu überreichen. Diese Schauspielerin trug eine ähnliche auffallende türkische Beduine, wie die Gambara bei ihrem Auftreten

getragen hatte, so daß die Darstellerin völlig als ihr Ebenbild erschien. Die Scene ist unglaublich spaßhaft. Hier waren auch, wahrscheinlich von Schwemmler's oder Schmierlein's Hand, einige Worte eingeschoben, welche Anspielungen auf seinen Artikel über die Gambara enthielten und einige herausgerissene Stellen in komischem Lichte erscheinen ließen; angefügt war außerdem eine derbe mütterliche Zurechtweisung von Seiten jener fremden Schauspielerin.

Wieder erdröhnte rasender Beifall, homerisches Gelächter in allen Räumen des Hauses. Ein wildes da capo verlangte sogar die Wiederholung des ganzen Auftritts.

Von allen Sperrsitzreihen und aus allen Logen richteten sich abermals die Blicke auf unseren Freund, die meisten Gesichter mit schadenfrohem Lächeln, andere mit ihren Nachbarn flüsternd und hinaufdeutend, um ihnen die Bedeutung dieser Scene klar zu machen.

„Bitte, bringe mich fort, mir wird nicht gut," flüsterte Marie, indem sie ihr glühendes Antlitz hinter ihrem Fächer verbarg. „Ich kann es nicht ertragen, so angegafft zu werden."

„Nicht jetzt, liebe Marie, es wäre unbesonnen. Warten wir das Ende des nächsten Actes ab."

Endlich, nach einer martervollen halben Stunde für das junge Mädchen fiel der Vorhang; halb leblos schwankte sie am Arme Heinrich's hinaus, der sie vor das Theater brachte und eine Droschke anrief, um sie nach Hause fahren zu lassen.

„Aber Du fährst doch mit?" rief sie. „Komm!"

„Ich denke nicht daran; ich darf es nicht, mein Schatz, ich muß aushalten bis zum Ende, oder man würde glauben, ich hätte feig die Flucht ergriffen. Das darf ich um keinen Preis gestatten."

„Aber ich bin ja nur Deinethalben fortgegangen, komm, fahre mit mir."

„Meinethalben, Marie? Dann hättest Du bleiben sollen. Von der Gemeinheit besudelt zu werden, ist nur eine Schande für den, der sich schuldig fühlt — aber für den Unschuldigen ist auch der Pranger eine Ehrensäule. Hast Du Muth, so gehen wir zurück."

„Gute Nacht," hauchte sie hastig und verschwand in dem Wagen, ohne den Händedruck des Bräutigams zu erwidern.

Heinrich ging wieder in die Loge hinauf und nahm ruhig Platz auf seinem Stuhl; einem Herrn in der Nebenloge, der neugierig und schadenfroh ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte, nachdem er vorher eifrig mit Beifall geklascht hatte, drehte er den Rücken. Im Verlauf des Stückes aber applaudirte er dem edlen Schwemmler, der sich zur Hauptperson des Stückes gemacht hatte, so oft es nur möglich war.

Es gelang ihm endlich, daß die Aufmerksamkeit des Publicums, so weit es aus anständigen und gebildeten Leuten bestand, seine Selbstverleugnung verstand und würdigte. Man schwieg jetzt, wenn Schwemmler auftrat, und in gewissem Sinne hatte Heinrich durch seinen Muth gesiegt. Auch am Ende des Stückes wäre jeder Hervorruf unterblieben, wenn nicht die Masse des Pöbels und die gutorganisirte Claque überwogen hätte.

Mit donnerndem Geschrei rief man, trotz einzelner opponirender Zischlaute, Herrn Schwemmler nicht weniger als dreimal heraus und überschüttete ihn mit einem Beifallshalloh, sodaß auch die Besonnenen und Unparteiischen mit fortgerissen wurden und der mühsam errungene vermeintliche Sieg Heinrich's wieder verloren ging.

In einer namenlosen Stimmung verließ Heinrich das Haus. Er war entrüstet über die Gemeinheit des vornehmen und gewöhnlichen Pöbels, entrüstet über die Direction, die das dulden konnte, entrüstet jetzt über sich selbst, daß er nicht augenblicklich durch seine Dazwischenkunft diesen persönlichen Angriff auf seine Ehre durchkreuzt hatte.

Zwar, einen Versuch hatte er gewagt.

Kaum war der Vorhang gefallen, als er auf ihm bekannten Treppen und Gängen auf die Bühne zu kommen suchte. Das Gewühl der Theaterarbeiter und Orchestermitglieder, die durch diesen Gang das Haus verließen, hielt ihn einige Zeit auf. In der Nähe der Garderobenzimmer kam ihm eine Person von der Direction — er konnte im Dunkel nicht erkennen, ob es ein Secretär oder Regisseur oder der Director selbst war, entgegen und fragte ihn barsch, wohin er wolle? Dieser Weg sei für Jeden, der nicht der Bühne angehöre, verboten.

„Herr, ich muß den Director sprechen, diese Frechheit kann ich nicht dulden.“

„Ah, Sie sind es, Herr Doctor Manstein,“ kam es zurück. „Ich bin von der Direction, was beliebt?“

„Wie können Sie Ihre Bühne den Injurien persönlicher Rache einräumen.“

„Injurien, ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Doctor.“

„Sie verstehen mich recht gut, ich meine die Maske des Herrn Schwemmler; auf der Stelle führen Sie mich zu ihm, ich will diesen Patron selbst zur Rede stellen.“

„Weshalb? Ich wiederhole, daß ich Ihre Aufregung durchaus nicht begreife. Herr Schwemmler übrigens hat das Haus schon verlassen. Sie begreifen also, daß Sie hier nichts zu suchen haben.“

„Wie, höre ich recht, Sie nehmen diesen Elenden noch in Schutz, statt ihn augenblicklich zu entlassen?“

„Sonderbare Zumuthung, Herr Doctor. Ich wüßte nicht, welche Schuld eine solche Maßregel rechtfertigen sollte. Sie scheinen sich getäuscht zu haben oder getäuscht worden zu sein, recht guten Abend, recht guten Abend! — Herr Gergel, zeigen Sie dem Herrn da den Weg!“

Und ehe er sich versehen konnte, stand Heinrich durch allerlei Gänge und Winkel halb gehoben, halb geschoben, plötzlich im Freien, in einem Seitengäßchen neben dem Theater.

Zuerst überwog die Entrüstung über sich selbst, daß er diesen vergeblichen Versuch überhaupt gewagt hatte, dessen Ausgang sich vorhersehen ließ. Daneben aber machten sich auch andere Fragen geltend — Empfindungen, Zweifel, kurz er war ganz irre an sich geworden. Sollte das Ganze wirklich nur eine Täu-

schung, eine zufällige Aehnlichkeit gewesen sein — o nein, dazu kannte er den Charakter seines Gegners zu gut — o, und jetzt wurde ihm auch die Bedeutung des Billets vom schönen Adolf klar. Man zweifelte, ob er die Vorstellung besuchen würde, und man wollte sich deshalb seiner im voraus versichern. Wäre die Einladung von Schwemmler selbst gekommen, so hätte Heinrich Verdacht schöpfen können — von Seiten des schönen Adolf dagegen schien es völlig harmlos, und er war richtig in die Falle gegangen.

Trotz dieser inneren Gewißheit war Heinrich dennoch in Verwirrung und Verlegenheit, was nun zu thun sei. Sollte er öffentlich auftreten und sagen: Ihr wißt, dieser Mensch hat sich angemaßt, in meiner Maske aufzutreten und mich zu verhöhnen — wer stand ihm dafür, daß man ihm nicht lachend erwiderte: „Hast Du das herausgefunden, hast Du das auf Dich bezogen, was nur ein allgemeiner Typus war? das ist lustig!“ und die Schadenfreude hätte ihren vollen Lauf gehabt. In der That, die Sache war delicater, als er selbst geglaubt hatte — vor allen Dingen mußte er Zeugen haben, denn seine Anklage konnte im Munde der Gegner als eine Einbildung ausgelegt werden — die kurze heftige Scene mit dem Theatersecretär hatte ihm Beweis genug dafür gegeben.

Jetzt fiel es ihm ein, daß er heute Abend noch am Stiftungsfest des Bergwerks hatte Theil nehmen wollen.

Sollte er wirklich hingehen oder besser wegbleiben? Aber auch das hätte wie Feigheit und Beschämung

ausgesehen, er hatte mehrere Mitglieder der Gesellschaft im Theater bemerkt, und von dem höchsten entscheidendsten Gewicht erschien ihm jetzt die Frage, wie seine Freunde diesen Fall ansehen würden. In solchen Situationen ist das subjective Gefühl der trügerischeste Barometer. Abgesehen von der momentanen Erregung war Heinrich diese ganze Sache innerlich wirklich völlig gleichgültig, er konnte die Gemeinheit noch bemitleiden, daß sie sich diese sinnreiche Mühe einer elenden Rache gegeben hatte, einer Rache dafür, daß er gewagt hatte, die Wahrheit zu sagen. Jene Worte vom Pranger, der dem Unschuldigen selbst eine Ehrensäule sei — Worte, die er zu seiner Braut gesagt, waren im vollsten Ernst gemeint, und der sokratische Humor, seinem Feind selbst zu applaudiren, kam ihm selbst aus innerstem Herzen; allein diese kühle „Objectivität" war unzureichend „der Welt" gegenüber. Jene Begriffe von sogenannter Ehre gebieten in solchen Lagen nicht blos nach eigenem, vielleicht allzu philosophischem Ermessen zu handeln und Heinrich, durch seine Verlobung und seine Stellung mit hundert Fäden an diese „Welt" gefesselt, war bereit, den Forderungen derselben ein Opfer zu bringen, wenigstens sich denselben nicht zu entziehen.

Zunächst also galt es den „Fall" zu constatiren. Wenn das einem meiner Freunde begegnet wäre, einem, den ich liebte, sagte er zu sich selbst, so würde ich ihn drängen, etwas zu unternehmen, um die Frechheit, wie es ihr gebührt, zu züchtigen. Ich würde mich ihm selbst als Zeuge anerbieten, gleichviel, was daraus erfolgte. „Bah," unterbrach er sich lachend, „alter Sokrates, gib

mir Ruhe und hellenische Verachtung, vor allen Dingen will ich sehen, wie meine Freunde die Sache ansehen."

Er war mittlerweile zur „Stadt Amsterdam" gekommen. Eben dort feierte in einem abgesonderten, geschlossenen Salon das Bergwerk sein Stiftungsfest. Der Saal war phantastisch verziert. Mit Tapeten, Erzpapier und allerlei Zierrathen hatte man den Raum völlig in eine unterirdische Höhle zu verwandeln gewußt. Auf mächtigen, unbehauenen Pfeilern erhoben sich phantastische Bogen von Tropfsteinen, aus denen lustige Quellen rieselten. Erzstufen und köstliche Krystalle, schimmernde Edelsteine und bunte Feuer in Girandolen glänzten märchenhaft aus Grotten und Höhlen, die von abenteuerlichem Blattwerk aus Glimmer und Marmor übersponnen schienen. Es herrschte eine magische Dämmerung in dem dunklen Raum, deren gespensterhafter unterweltlicher Charakter dadurch noch erhöht wurde, daß sämmtliche Mitglieder in schwarzem Bergmannscostüme saßen, die Häupter bedeckt mit sammetnen Kappen, auf denen kleine Grubenlichter flammten. Man unterschied in den Glasbehältern der Kappen rothe, schwarze und gelbe Kerzen, wodurch offenbar die verschiedenen Grade der Träger angedeutet waren. Das Ganze bot einen geheimnißvollen, phantastischen Eindruck.

Als Heinrich eintrat, war man bereits beim Souper und zwar beim zweiten oder dritten Gang. Das Gespräch war entfesselt, aber bei Heinrich's Erscheinen, den man offenbar nicht mehr erwartet hatte, trat plötz-

lich Ruhe ein. Man wich seinem fragenden Blick a
man sah sich verlegen an; auf einigen Lippen schwe
ein ironisches Lächeln.

Und das alles waren seine Freunde, junge Bean
Künstler, Schriftsteller, Privatleute und Keiner v
ihnen wagte es auch nur andeutungsweise von d
Vorfall dieses Abends zu sprechen.

Heinrich hielt dies Schweigen anfangs für Za
heit und Schonung und versank in Brüten. W
um ihn her vorging, er sah und hörte nicht v
davon.

Es ist hier nicht der Raum, die Einrichtung
Gesellschaft und das Festspiel, welches in den Pau
der einzelnen Gänge folgte, näher zu beschreiben.
genüge anzuführen, daß der Zweck des Bergwerks
sellige Unterhaltung war. Es wurden für gewöhnl
Lieder gesungen, Gedichte vorgetragen, auch humoristis
Vorträge gehalten. Die Grade waren zwei: Knap
hießen die blos unthätigen Mitglieder; diejenig
welche producirten, Gnomen. Der Vorstand beste
aus einem „Stollenmeister,“ „Obersteiger“ und „G
menkönig.“ Wenn Gedichte vorgelesen wurden,
wurde entschieden, ob sie ihrer Qualität nach zu
wirklichen Erzstufen oder taubem Gestein, zu Koh
oder Torf gehörten — oder ob es nur Wildwa
und Schwaden seien. Die Bundeslade, welche
Papiere der Gesellschaft enthielt, hieß der „Schm
ofen,“ die Eröffnung des Abends, „in den Scha
fahren,“ und der Schluß, „Schicht machen.“ Secre
war der Stollenmeister, Vorstand der Obersteiger, u

der Gnomenkönig endlich Schiedsrichter bei Streitigkeiten. Aus denselben Elementen war heut' das Festspiel zusammengesetzt, von welchem Heinrich, wie gesagt, nichts sah und nichts hörte.

Erst nachdem es vorüber war mit seinem Rundgesang und seinen Knittelversen und sich einzelne Gruppen bildeten, wagte er es, einen seiner ältesten Freunde bei Seite zu nehmen.

„Sage, warst Du im Theater heut' Abend?"

„Allerdings, mein Lieber."

„Ist Dir nichts aufgefallen?"

„Wieso aufgefallen?"

„Ich meine die Rolle Schwemmler's."

„Daß ich nicht wüßte, er spielte ausgezeichnet, wie immer."

„Man will gefunden haben, daß sie eine Absicht enthielt."

„Ah bah, alter Junge, trink und sei lustig und mach' Dir keine Gedanken!" und er wandte sich ab. Heinrich trat zu einem Zweiten. „Auf ein Wort, Albert, Du bist Jurist, wie ich, aber ich habe seit lange mit der Praxis nichts zu thun gehabt. Sag' mir, welchen Schutz hat Jemand, der öffentlich verhöhnt worden ist?"

„Da kommt es vor allem auf die Zeugen an," sagte lachend der Schlaukopf, „und für manche Dinge findet man keine Zeugen; komm, erzähle mir lieber von Deiner schönen Braut, wann wird die Hochzeit sein?"

Heinrich drehte ihm den Rücken und trat zu einem

Dritten. „Lieber Breimann, wenn ich nicht irre, warst Du im Theater?"

„Ja wohl, und was weiter?"

„Ich brauche einen Zeugen, Du wirst mich verstehen."

„Ach was, edler Freund, ich mische mich nicht in solche Sachen. Einbildungen, mein Bester, Einbildungen. Je mehr man in solchen Pfützen rührt, desto übler der Geruch. Laß das auf sich beruhen!"

Kurz, Heinrich sah, hier kam er schlechterdings an kein Ziel. Es war, als wenn sich alle ohne Ausnahme verabredet hätten, diese Beschimpfung zu ignoriren und ihn zu verleugnen, gleichwohl ihn aber zugleich die Sache fühlen zu lassen, denn nicht einer hielt es der Mühe für werth, sich in ein herzliches Gespräch mit ihm einzulassen. Er war wie vervehmt und geächtet mitten unter seinen Freunden.

Das ist die Macht der vox populi. Wenn sie Jemanden „gerichtet" hat und wäre es auch durch die Gemeinheit, so überzeugt sie nachträglich selbst die billig Denkenden, die sogenannten Biederen und Edlen und selbst die Unparteiischen — leider ohne alle Ausnahme.

Tiefer erschüttert als vorher, ergriff Heinrich seinen Hut und verließ unbemerkt den Saal. Indeß hatte man sein plötzliches Scheiden sehr wohl bemerkt, und wieder ging ein Flüstern durch die Gruppen.

„Ich bin begierig, was er thun wird." — „Genau genommen, hat er die Lection provocirt." — „Ich habe mich auch geärgert, daß er die reizende Gambara weggebissen hat." — „Die Maske war wirklich unüber-

trefflich." — „Solche kleine Freiheiten muß man dem Schauspieler gönnen. Das kann ja uns allen passiren."

In diesem Tone besprach man die Sache. Nicht einer nahm sich Heinrich's an, nicht einer sprach für den Abwesenden, nicht einer fühlte in seine Seele hinein; und das waren seine alten Freunde!

Siebentes Capitel.

Als am andern Tage Heinrich vom Schlafe erwachte, erschienen ihm die Erlebnisse des gestrigen Abends nur wie ein böser, neckender Traum, und es kostete ihm nicht geringe Mühe, sich alle Einzelheiten der grausamen Wirklichkeit zurückzurufen.

Dann allerdings, als er von neuem die tiefe Wunde brennen fühlte, welche ihm von der Bosheit geschlagen worden, kehrte auch der Entschluß zurück, „Monsieur" Schwemmler zur Rechenschaft zu ziehen. Sofort trat er an sein Schreibpult und warf einige Zeilen an einen Freund auf das Papier — an einen Cavallerieofficier, auf den er sich verlassen konnte. Er bat darin, ihn um elf Uhr etwa in einem bestimmten Kaffeehaus zu erwarten, um dort eine „Ehrensache" zu berathen.

Das Billet schickte er sofort durch einen Dienstmann fort.

Erst jetzt zündete er sich behaglich eine Cigarre an und begann seine literarischen Arbeiten, die er in den frühesten Morgenstunden trieb. Erst die neunte Stunde rief ihn auf das Bureau. Das letztere hatte er in

jüngster Zeit wenig mehr besucht, denn die sichere Aussicht seiner Anstellung im diplomatischen Ressort hatte den letzten Rest von Anziehungskraft seiner administrativen Berufsgeschäfte völlig getilgt; auch heut' beschloß er zu Haus zu bleiben.

Unter den Arbeiten, welche er vornahm, stand obenan der Bericht über die gestrige Aufführung, diesmal wahrlich keine leichte Aufgabe, da die eigene Ehrenfrage so mächtig dabei in's Spiel kam.

Gleichwohl lobte er die Darstellung im Ganzen, wie im Einzelnen, selbst dem „vorzüglichen" Spiel des Herrn Schwemmler ließ er alle Gerechtigkeit widerfahren — trotz alledem schien es ihm nicht gerathen, die Erwähnung des Vorfalls ganz zu unterdrücken.

Er sann eine Weile nach, dann schrieb er folgende Zeilen:

„Schließlich müssen wir noch eines besonderen Umstandes gedenken, der der gestrigen Aufführung eine neue, höchst ungewöhnliche Würze verlieh. Nicht blos die Schauspieler, auch ihre Recensenten scheinen heutzutage auf der Bühne zu stehen, unterworfen der Kritik eines souverainen Publicums, welches gleichsam die höchste Instanz des Urtheils bildet und eine Entscheidung der niederen Instanzen, wozu wir nun auch diese Zeitung rechnen müssen, wieder cassiren kann. Wir haben diese Beobachtung schon vor einigen Monaten gemacht, bei Gelegenheit eines Gastspiels einer berühmten Virtuosin. Damals hat man appellirt a papa male instructo ad papam melius instruendum; leider wurde uns diese „bessere" Einsicht durch die

plötzliche Flucht der Delinquentin unmöglich gemacht; aber in Ermangelung eines immerhin möglichen Widerrufs von unserer Seite, forderte der Schmerzensschrei des beleidigten Publicums eine besondere Rache und unzweideutige Demonstration. Wie es heißt, ward der Referent unserer Zeitung in der Rolle des kleinen Reporters persönlich persiflirt. Obgleich er sich nun mit dem Schicksal jenes attischen Philosophen trösten kann, dem es in den „Wolken" bekanntlich nicht besser erging, so ist es dennoch von Seiten der Direction unbegreiflich, wie sie eine solche Ungebühr dulden und gestatten konnte, daß der Tempel der Kunst zum Tummelplatz persönlicher Leidenschaft entweiht werde. Von Herrn Schwemmler wundert uns dieser „Geniestreich" durchaus nicht, denn sein Charakter ist bekannt; aber daß das Publicum dieser Farce Beifall zujubeln konnte, dasselbe verehrliche Publicum, welches den Schimmel Geßler's im Tell, die bengalischen Feuer im Feensee, den haarsträubenden Unsinn mancher modernen Ballets zu bejubeln liebt — diese Thatsache illustrirt von neuem die alte Wahrheit, welche Leopold Robert so unübertrefflich in dem Epigramm ausgeprägt hat:

„Das Publicum, mein Freund, ist dumm.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publicum."

Noch einmal überlas Heinrich das Geschriebene und durchstrich dann den Satz, welcher auf Sokrates anspielte; es mochte ihm doch zu unbescheiden vorkommen, sich hinter den Mantel des großen Weltweisen zu verstecken.

Dann ging er aus und lenkte seinen Weg zuerst zur Redaction der Reichspostzeitung, um das Referat abzugeben. Der Verleger der Zeitung, welcher zugleich der erste und verantwortliche Redacteur war, und sich sonst immer durch zuvorkommende Höflichkeit auszeichnete, rückte heute kaum die Mütze und pfiff ein leises Lied durch die Zähne.

Im Kaffeehause zur „Stadt Amsterdam" war sein Freund, der Cavallerieofficier zwar zu finden, aber er hatte eine merkwürdig sarcastische Miene aufgesetzt. Cenzi, die Kellnerin, welche sonst gegen Heinrich die Rücksicht und Aufmerksamkeit selber war, plauderte lachend mit einem Colporteur und dachte nicht daran, unsern Freund zu bedienen.

„Du mußt mir einen Dienst leisten, lieber Karl," sagte Heinrich zu dem Officier. „Ohne Zweifel wirst Du schon errathen haben, um was es sich handelt. Entweder wir fahren zusammen, oder Du gehst allein zu jenem Elenden. Es wäre freilich das verdienteste und passendste, wenn ich ihn mit Peitschenhieben tractiren könnte; allein, das läßt sich schwer machen und würde wenig mit der Meinung der Welt stimmen, die etwas anderes fordert. — Siehst Du, so wunderlich ist diese Meinung der Welt einmal; sie lacht erst den aus, der beleidigt worden ist, und dann verlangt sie obenein, daß er sich zum zweiten Male zur Zielscheibe seines Beleidigers stellt. Wird er oder Jener getroffen, oder geht die Sache aus wie das Hornberger Schießen, so nennt sie das noch Satisfaction. Doch gleichviel, ich will diesen herben Kelch austrinken bis zur Neige.

Sage dem Patron, da seine verdiente Strafe — die Peitsche — sehr wenig nach meinem Geschmack wäre, so ließ ich ihn fordern — kurz, regle das alles dann selbst nach dem üblichen Unsinn des Codex der so-genannten Ehre, ich bin im voraus mit allem einverstanden, wie Du es arrangiren wirst."

Freund Karl, der Cavallerieofficier, nickte während dieser Worte mehrere Male beistimmend und anerkennend, ohne daß der sarcastische Zug seine Miene verließ.

„Du thust mir leid, armer Freund," sagte er jetzt. Man scheint Deinen Entschluß vorausgesehen zu haben. Die Göttin Pallas Athene hat Deinen Gegner — wie sie es schon im Homer liebte, unsichtbar gemacht. Da lies," und er reichte ihm den Theaterzettel des Tages — unter den „Beurlaubten" fand sich darauf auch der Name des Herrn Schwemmler.

„Dann bleibt nichts übrig," rief Heinrich, „als daß Du den Director selbst in meinem Namen forderst, denn ich muß ihn als Mitwisser und Protector dieses Bubenstücks ansehen."

„Für diesen Fall muß ich bitten, Dir einen anderen Cartelträger zu suchen," sagte Freund Karl; „den Director fordern, das kann ich nicht. — Erstens würde er, der der Bruder unseres Commandanten ist, mich abweisen und in Verlegenheit bringen, zweitens existiren gewisse Verbindlichkeiten zwischen unseren Familien. Es thut mir leid, Dir nicht dienen zu können, guten Morgen, lieber Heinrich."

Und damit stand er auf und empfahl sich mit freundschaftlichstem Gruße.

Heinrich dachte einen Augenblick nach, was er beginnen sollte. Als er aufblickte, sah er durch die hohen Scheiben einen Menschen vorbeigehen, mit dem er vor Jahren in gewisser Verbindung stand. Dieser Mensch, seinem Stande nach ein Sprößling einer herabgekommenen adeligen Familie, war sonst als Raufbold und Krakehler bekannt, ein amerikanischer Rowdie in's Deutsche übersetzt. Dies konnte vielleicht der rechte Mann für ihn sein.

Heinrich öffnete die Thür der Restauration und rief ihn zurück, um ihm sein Anliegen vorzutragen.

Dieser Mensch aber, der einstige Raufbold und Krakehler, lächelte ihn mit blödem Ausdruck an. Heinrich staunte über die Veränderung des Menschen. Er war nicht nur sauber, wenn auch in grobem Tuch costümirt, sondern seine Haare waren in der Mitte gescheitelt.

„Entschuldigen, Herr Doctor," sagte er, „ich bin in andere Verhältnisse gekommen. Man muß an seine alten Tage denken, ich bin jetzt Mitglied der Brüderschaft zum heiligen Geist geworden. Da geht es mir sehr gut, aber man hat seine Rücksichten zu nehmen — man lernt über viele Dinge anders denken. Auch Sie werden umkehren von Ihrem Wege, wenn der Herr in Ihnen lebendig wird! Darf ich Ihnen eine erbauliche Schrift anbieten, die Sie mit wahrer Erhebung lesen werden," und er fuhr in seine Rocktasche.

„Ich danke, mein Lieber," fiel ihm Heinrich in's

Wort, „ich bedaure, Sie aufgehalten zu haben. Sie werden Geschäfte haben, guten Morgen!“ und eilig, mit unsagbarem Ekel verließ er selbst das Local, um nach Hause zu eilen.

Als er an die nächste Straßenecke kam, begegneten ihm zwei Damen, mit denen er gut bekannt war, denn sie zählten zur nächsten Verwandtschaft seiner Braut. Beide Damen flüsterten bei seinem Anblick und sahen rasch auf die Seite, um nicht von ihm bemerkt zu werden oder wenigstens seinem Gruß auszuweichen.

Gleich darauf kam ein Staatsbeamter aus den höheren Ressorts — ein Mann, der bei seiner Anstellung eine wichtige Stimme hatte. Dieser erwiderte zwar seinen Gruß, aber so flüchtig und vornehm und mit so entschiedenem Stirnrunzeln, als sei es von Seiten Heinrich's eine Impertinenz, ihn zu grüßen.

Unserem Freunde war es auf einmal zu Muth, als müsse er Spießruthen laufen. Die Luft kam ihm unheimlich schwül vor, und um den Blicken der Menschen zu entgehen, trat er in eine obscure Winkelwirthschaft.

Kaum hatte er hier in einer Laube Platz genommen, als ihn ein Colporteur ansprach — früher der Secretär einer Versicherungsgesellschaft, dann wegen Unterschlagung in Untersuchung und mehrere Jahre in Gefängnißhaft. Dieser näherte sich ihm mit gleichsam collegialischer Vertraulichkeit und bot ihm eine Priese. Nicht lange darauf kam ein großer, robuster Mann mit aufgedunsenem, schwammigem Gesicht und setzte sich ungenirt zu Heinrich, um ihm seine Theilnahme zu beweisen; es war ein sogenannter Güterzertrümmerer, in

der Stadt außerdem als ein Wucherer bekannt. Durch diesen schlossen sich allmälig noch einige andere Leute der Gesellschaft an, ein Straßensänger, ein vacirender alter Schauspieler, ein Privatgelehrter, der sich Professor nennen ließ und dreimal den Glauben gewechselt hatte, und dergleichen Leute mehr. Alle waren höchst cordial mit unserm Freund Heinrich und zwei derselben, ein Geschäftsmann, der betrügerischen Bankrott gemacht hatte und ein Hausbesitzer, der im Rufe der Kuppelei stand, nahmen sich sogar die Freiheit, ihn zu einer Partie Billard einzuladen.

Heinrich übermannte eine namenlose Scham. War er wirklich schon so tief gesunken, um jetzt der willkommene Genosse von zweideutigen Menschen zu werden. Die zudringliche Vertraulichkeit, die mitleidsvolle Theilnahme, welche sie ihm entgegenbrachten, als sei er nun ebenfalls mit einer gravis macula behaftet, wie sie — diese Gleichsetzung demüthigte ihn tiefer, als alles vorhergehende, und er suchte nach einem schicklichen Vorwande, um dieser Gesellschaft zu entkommen. Aber so leicht gelang es ihm nicht. Jener Privatgelehrte, der sich Professor nennen ließ, und der Geschäftsmann, welcher Bankrott gemacht hatte, begleiteten ihn zuvorkommend nach Hause und schmeichelten sich mit der Hoffnung, ihn öfter in ihrer Gesellschaft zu sehen.

Wie betäubt sank Heinrich in seinem Zimmer in seinen Armstuhl und vermochte an diesem Tage nichts mehr zu denken und zu arbeiten. — Gleichwohl war die Wirkung dieser letzten Eindrücke und Erfahrungen am folgenden Tage noch stärker, denn am ersten Tage

waren sie ihm noch zu neu und unerwartet, ja in gewissem Sinne „curios“ gewesen. Er blieb den Tag über in seinem Bett liegen, apathisch gegen die Bemühungen und Sorgen seiner alten Hausfrau, einer gutmüthigen Wittwe, die ihren kranken Miether wie ihren eigenen Sohn behandelte und mit mütterlicher Geschäftigkeit und Zärtlichkeit alles aufbot, um ihn zu zerstreuen und zum Gebrauch ihrer eigenen, selbstzubereiteten Hausmittel, als da sind Camillenthee, Magentropfen, Ameisenspiritus, Senfteig und Fliedermilch zu bewegen.

Am zweiten Tage endlich glaubte er sich stärker zu fühlen und vor allen Dingen trieb ihn die Sehnsucht zu seiner Braut, von der er seit jenem verhängnißvollen Abend nichts mehr gehört hatte. Er erwartete zwar keinen Besuch von ihr, aber irgend ein Zeichen von Theilnahme in seinem tiefen Leide hätte ihm doch wohlgethan. — Leider fand er jetzt Niemand zu Hause, doch da es Sonntag war, fand er es nicht auffallend und beschloß später wieder vorzufragen.

In diesem Moment fiel ihm ein, daß er gestern ganz vergessen hatte, die Correctur seines letzten Bühnenreferats zu besorgen; doch diese Sache war ja in sicheren, guten Händen des Verlegers, der in solchen Fällen die Durchsicht selbst besorgte. Eine Regung von Neugier erwachte in ihm, zu wissen, wie sich die andern Zeitungen über den betreffenden Fall ausgesprochen.

Eilig schritt er wieder in die Restauration der „Stadt Amsterdam,“ wo eine große Anzahl von Zeitschriften und Localblättern zu finden war. In der

That war in der heutigen Nummer jenes Stück besprochen, aber keine einzige der Zeitungen hatte es für passend gefunden, über Schwemmler's Benehmen irgend ein Wort zu sagen; nur „der Komet“ feierte den „geistreichen Künstler“ über alle Maßen, wegen seines pikanten und drastischen Einfalls, der Stimmung des Publicums so energischen Ausdruck gegeben zu haben, des Publicums, welches diese Art von Lynchjustiz vollständig adoptirt und einmüthig jene wohl verdiente Züchtigung eines boshaften Pedanten gutgeheißen habe.

Begierig griff Heinrich jetzt nach der Reichspostzeitung, um seinen eigenen Artikel zu lesen. Aber er meinte seinen eigenen Augen kaum zu trauen, als er von jenem ganzen Schlußsatz, den er seiner sonst lobenden Besprechung beigefügt hatte, nicht eine Zeile fand. Die Redaction hatte diese ganze Rüge und Rechtfertigung einfach gestrichen, während sie das Lob Schwemmler's unverändert stehen ließ.

Außer sich vor Entrüstung über das eigenmächtige Verfahren, das ihn von neuem compromittirte, eilte Heinrich zum Verleger und Redacteur des Blattes, den er auch glücklicherweise zu Hause antraf.

Mürrisch und „griesgrämig“ stand das kleine ausgetrocknete Männchen an seinem hohen Stehpult, die Mütze kaum lüftend, die er, wie immer, auch im Zimmer auf dem dichtbuschigen grauen Kopfe trug.

„Was steht zu Diensten, Herr Doctor?“ wandte er sich kurz zu dem stürmisch Eintretenden.

„Ich dachte, Sie sollten voraussetzen, daß man sich viel gefallen lassen kann, aber alles hat seine Grenze

und diesmal geht mir der Spaß zu weit, Herr Rörig!" rief Heinrich. „Wie kommen Sie dazu, meinen letzten Bericht in einer Weise zu verstümmeln, die den Sinn desselben völlig auf den Kopf stellt!"

„Es ist so besser, Herr Doctor," sagte das kleine Männchen begütigend. „Wir würden uns eine Wagenlast von Entgegnungen auf den Hals geladen haben. Die Polemik nähme kein Ende und schließlich zögen Sie doch den kürzeren!"

„Das wäre noch die Frage, aber davon ist hier nicht die Rede; hier handelte es sich um meine Ehre."

„Entschuldigen Sie, Herr Doctor, diese Ehre ist etwas anderes als das Interesse meiner Zeitung, und Sie werden es nur natürlich finden, wenn mir dies Interesse ebenso wichtig war, wie Ihnen Ihre – Ehre!"

„Ich gestehe, diese Unterscheidung ist mir zu fein — wenn Sie die Ehre Ihrer Mitarbeiter vom Interesse Ihrer Zeitung trennen, so mußten Sie den ganzen Bericht streichen!"

„Das ging auch nicht, mein Lieber — wo hätte ich einen andern hergenommen, denn irgend einen Bericht mußten wir doch bringen."

„Hätten Sie lieber einen erfunden, Herr Rörig, es wäre immer noch besser gewesen, als diese verhunzte Arbeit, die in dieser Form gar keinen Sinn und Verstand hat. Alle Welt erwartete, daß solche Keckheit wenigstens nicht schweigend ertragen werden durfte."

„Was man nicht mehr ändern kann, das muß man ertragen."

„Aber um alles in der Welt, so stehen Sie also auf Seiten jener Bosheit?“

„Ich stehe über den Parteien,“ sagte das Männchen mit freundlichem Grinsen, indem er seine blauen Brillengläser abwischte.

„Bei so hohem Standpunkte scheint Ihnen also nichts daran zu liegen, ob Sie Ihre Mitarbeiter preisgeben?“

„Davon ist gar keine Rede — was meinen Sie damit, „preisgeben,“ Herr Doctor? — Sie werden mir als Verleger und Eigenthümer der Zeitung doch das Recht nicht bestreiten wollen, Aenderungen, Kürzungen und so weiter in meiner Zeitung vorzunehmen, ganz nach meinem Belieben, sobald ich mit dem Gesagten nicht einverstanden bin. — Und dies trifft Sie in erster Linie. Ich habe schon Ihren damaligen tactlosen Artikel über die Gambara in einer Notiz als eine Privatansicht bezeichnen müssen.“

„Wirklich — das haben Sie gewagt,“ rief Heinrich in höchster Erbitterung und ergriff die aufgeschichteten Exemplare des Jahrgangs, um bis zu jener Zeit vor ein paar Monaten nachzuschlagen. In der That fand er unter seinem Artikel, der so viel Aufsehen gemacht hatte, die Redactionsnotiz, welche ihn verleugnete. Damals war ihm dieser Zusatz völlig entgangen.

Empört stieß er den Band zurück.

„Wenn die Sachen so stehen, so bleibt mir nichts übrig, Herr Rörig, als Ihnen die Alternative zu stellen, entweder morgen nachträglich die ganze gestrichene Stelle und eine Vertheidigung meinerseits gegen die

Gemeinheiten des Kometen zu bringen, oder mich de
Mitarbeiterschaft für Ihr Blatt zu entheben."

„Dann müßte ich doch wohl das letzte vorziehen,
sagte wieder das Männchen, indem es mit kühne
Handgriff die Tolle der grauen Haarwildniß seine
Kopfes drohend in die Höhe richtete, so daß er in di
sem Augenblick täuschend einem zornigen Kakadu glic

„Ja wohl, das letztere würde ich vorziehen. –
Ueberhaupt, Herr Doctor, muß ich Ihnen sagen, S
werden mir als einem alten Geschäftsmanne die
Freiheit schon erlauben — daß diese sogenannten Ide
logen oder wie nennen sich diese Weltverbesserer, d
immer die Wand hinauf und obenhinaus wollen, i
der heutigen Welt keine Chancen mehr haben. Die
Sorte ist veraltet, ist ein überwundener Standpunk
Herr Doctor. Sie schreiben zu geschraubt, zu geleh
zu verächtlich gegen das, was das Volk will — ab
nur das Volksthümliche hat heut' noch Zugkraft, no
Zukunft — ha, ha, ein gutes Wortspiel — aber
ist die reine Wahrheit. Was thun wir mit der Aesthet
heut', lauter Plunder und Trödel, wie die Philosoph
überhaupt! — Schreiben Sie lieber Dorfgeschichte
Criminalgeschichten, meinetwegen auch Gespensterg
schichten — das zieht, mein Freund, das packt die Leu
und erfrischt Herzen und Nieren. Da können Sie m
einem Schlage ein berühmter Mann werden, aber m
den sogenannten Idealen locken Sie keinen Hund hint
dem Ofen hervor, geschweige einen Abonnenten, d
sehen Sie meine Bücher durch. Wir haben zwar ke
nen verloren, aber auch keinen gewonnen, und w

heißt die Stelle, wer nicht fortschreitet, der schreitet zurück, auch in der Geschäftswelt — einen Stillstand gibt es nicht. Jetzt wissen Sie meine Meinung. Wenn Sie volksthümliche Sachen schreiben wollen, werden Sie mir jeder Zeit willkommen sein, dann wollen wir wieder zusammen arbeiten. Einstweilen bedaure ich das Verhältniß gelöst zu sehen. Die Stimme des Publicums hat gegen Sie entschieden, und Sie wissen, daß man das letztere nicht ungestraft geringschätzen darf. — Sie kennen ja das Sprichwort: vox populi —"

„O, enden Sie nicht," rief Heinrich, „es wäre eine Gotteslästerung, das Geklatsch von Fischweibern, Hohlköpfen und Stadtfraubasen für Gottes Stimme zu nehmen. Adieu, Herr Rörig, wir sind fertig mit einander und hoffentlich für immer!"

Damit stürmte er zur Thür hinaus und konnte es nicht verhindern, daß die schwere, mit einem Glasfenster versehene Thür mit einem Krach hinter ihm zuflog.

„Ist denn alle Welt gegen mich verschworen," rief er zähneknirschend in sich hinein. „Was hab' ich denn gethan, was hab' ich gethan, plötzlich der Uhu für alle kleinen und großen Vögel zu sein? O, nur zu, nur zu, ich fürchte, das Schlimmste muß noch kommen. — Weise unparteiische Reichspostzeitung — dies Terrain wäre auch verloren, was liegt daran, darauf war meine Existenz und mein Glück nicht gegründet, und ich fände wohl noch andere Blätter, aber wie wird man diese Entfernung, diese Entlassung auffassen. Jubeln

wird sie wieder und kläffen, die ganze Meute. Gleich viel, Marie wird mir sogar Glück wünschen, daß dies Possenspiel ein Ende hat — o, Marie —" und sein aufgeregten Gedanken wurden milder und freundlicher Die verdrießliche Sache trat hinter holderen Bildern zurück, und sein Herz trieb ihn unwiderstehlich, sofort das Haus der Verlobten wieder aufzusuchen, um in der beglückenden Nähe der Braut Trost und Heilung für sein verwundetes Gemüth zu finden.

Als er wieder vor dem freundlichen Hause mit den meergrünen Jalousieläden ankam, standen die Thüren offen, aber die Dienstboten auf dem Höfchen grüßten ihn kaum. Die alte Köchin, welche auf einer Bank saß und eine Henne rupfte, schien rothgeweinte Augen zu haben. Als sie ihn jetzt bemerkte, rief sie ihm mit wenig höflichem, man kann sagen, mit grobem Ton zu, es sei Niemand zu sprechen.

„Es wird wohl erlaubt sein, nach meiner Braut zu fragen," entgegnete Heinrich in ebenso entschiedenem Tone.

„Das gnädige Fräulein ist verreist," kam es zurück

„Verreist — ohne auch nur ein Wort davon zu sagen, das ist unmöglich. Wo ist ihr Vater und ihre Mutter, ich muß sie sprechen."

„Der Herr ist in der Kirche und die gnädige Frau ist krank." Damit brach sie kurz ab, stand auf und ging in das Haus zurück, dessen Thür sie heftig zuschlug.

Heinrich stand betroffen. Unfähig eines bestimmten Gedankens taumelte er wieder auf die Straße hinaus

und war erstaunt, den Wagen des Medicinalraths vor der Gartenpforte zu finden. Heinrich war, wie gesagt, erstaunt, denn er hatte jetzt schon vergessen, daß er vorher, um den Weg abzuschneiden, durch ein Seitenpförtlein des Hofes, welches in eine Nebengasse ging, eingetreten war.

Indessen war der Wagen und die Anwesenheit des Arztes ein Beweis, daß das Unwohlsein der Mutter seiner Braut kein bloßer Vorwand gewesen. Während er noch überlegte, was zu thun sei, erschien der Medicinalrath und faßte ihn von rückwärts am Arm.

„Das trifft sich ja vortrefflich mein Lieber. Wo stecken Sie denn eigentlich? Ich schickte heut' schon zweimal zu Ihnen, aber nirgends eine Spur. — Bitte, steigen Sie ein, wir wollen eine kleine Spazierfahrt mit einander machen."

Das ganze Wesen des alten Mannes hatte etwas Feierliches und zugleich Verlegenes. In dem Blick, mit welchem er den jungen Freund betrachtete, lag eine unverkennbare Wehmuth und schmerzliche Theilnahme, die sich hinter einer gewissen rauhen Barschheit zu verstecken suchte.

„Nun, was besinnen Sie sich — vorwärts, eingestiegen!"

Heinrich gehorchte. „Sie haben mir ohne Zweifel Mittheilungen zu machen, Herr Medicinalrath." Der Wagen setzte sich in Bewegung.

„Ah bah, Mittheilungen — wir wollen von anderen Dingen reden. Sagen Sie einmal — so viel ich mich erinnere, waren Sie vor Ihren juristischen Studien

eigentlich Mediciner, wir kennen uns ja aus jener Zeit — möchten Sie nicht eine Stelle in der Armee übernehmen, es würde sich machen lassen, Sie als Bataillonsarzt unterzubringen, wenn auch nicht sogleich, doch in kürzester Zeit."

Dabei sah er auf und bemerkte, daß Heinrich's Auge starr auf ihn gerichtet war. Diese Eröffnungen, seine ganze Carriere zu verlassen und gleichsam von vorn zu beginnen, hatten ihn, so zu sagen, versteinert. Der alte Herr erkannte, daß er anders beginnen müsse.

„Sehen Sie, lieber Freund," hob er an, „das Leben ist unendlich weit und breit und man kann darauf segeln nach allen Seiten, wie auf dem Meer, gottlob wie auf dem Meer. Ein Mann kann sich rühren und ist an nichts gebunden. Sie sind noch jung und haben eine reiche Zukunft vor sich, was wollen Sie Ihr Leben mit unnützen Träumen verderben. Gefällt Ihnen die Medicin nicht mehr und wollen Sie lieber eine große Reise machen, vielleicht nach Amerika, so weiß ich Jemand, der sich für Sie interessirt und bereit ist, Ihnen die Mittel dazu zu geben."

„Warum nicht gleich nach Cayenne!" fuhr Heinrich in bitterstem Unmuth auf. „Was wollen Sie eigentlich mit all' diesen Vorschlägen, dahinter steckt etwas, Herr Medicinalrath."

„Ach, was soll dahinter stecken, mein Freund, nichts steckt dahinter. Sehen Sie, alle Menschen sind Patienten, mehr oder minder. Ich leide am Alter, dagegen ist kein Kraut gewachsen, Sie aber — Sie leiden

daran, daß Sie eine kleine Luftveränderung machen müssen, neue Erfahrungen, neue Eindrücke sammeln, neue Entschlüsse fassen, das wird Sie curiren, und Ihnen Kraft geben, vor allem ein Mann zu sein — ein ganzer Mann."

„Das heißt — wollen Sie sagen, sich ungestraft in's Gesicht schlagen lassen, dann die Flucht ergreifen und den Glauben an die Menschen in sich zertrümmern — das nennen Sie ein Mann sein und neue Erfahrungen sammeln. Ich danke dafür, Herr Medicinalrath."

„Seitensprünge, mein Freund, Seitensprünge. Bleiben Sie bei der Stange und sehen Sie nicht gleich alles so schwarz an. Es ist nicht jede Kuh so grau, wie sie in der Nacht aussieht. Es kommt für Jeden im Leben einmal ein Tag, wo er nur auf sich selbst angewiesen ist, wo er nur seiner eigenen Kraft alles verdanken kann — also — versprechen Sie mir ein Mann zu sein, stolz, muthvoll, kraftvoll, alles andere ist dann Bagatelle!"

Unserm Heinrich ward es im Wagen immer drückender und schwüler zu Muth. Er mochte diese Situation keinen Augenblick mehr aushalten.

„Machen Sie ein Ende, Herr Medicinalrath. Sie haben noch eine Pille im Hintergrunde, die Sie vergebens versüßen wollen. Bitte, sagen Sie mir alles auf einmal. Diese Vorbereitungen kommen mir vor, wie der Sermon eines Beichtvaters auf dem Schaffot, während die Schlinge schon hängt für den Delin-

quenten. Lassen Sie mich aussteigen, ich habe genug."

„Nicht eher, als bis Sie mir versprechen, ein Mann zu sein."

„Nun wohl, hier haben Sie meine Hand, ich bin auf alles gefaßt."

Der alte Herr hielt lange die Hand des jungen Freundes in der seinigen. „Braver, edler, junger Mann, ich hätte Ihnen wohl ein besseres Loos gewünscht — wer weiß, auch dieses wird zu Ihrem Glücke sein, denken Sie an die Shakespeare'sche Perle, welche jede Kröte im Kopfe trägt. — Wohlan, nehmen Sie dies, ich bin beauftragt, es an Sie abzugeben. Lesen Sie es ruhig und seien Sie ein Mann, ein Held — adieu, auf baldiges Wiedersehen!"

Damit überreichte er ihm ein kleines Packet und der Wagen rollte davon.

Heinrich schritt ruhig in die Gegend hinaus. Er überlegte, was das Packet enthalten könnte. Die Aufschrift war sichtlich von einer Frauenhand, aber es war nicht die seiner Verlobten.

Erst nach weitem Spaziergange kam er Abends in seiner Wohnung wieder an. Er mußte Licht anzünden, um lesen zu können. Beim flackernden Schein der Kerze durchschnitt er das grüne Schnürchen und öffnete hastig das Packet. Ein Brief fiel ihm entgegen.

Er entfaltete ihn und sah nach der Unterschrift, es war die der Frau von Mießling, seiner künftigen Schwiegermutter.

„Lieber Herr Doctor," hieß es, „Sie werden wohl selbst am besten einsehen, daß unter den Umständen, wie sie einmal sind, an eine Verbindung meiner Tochter mit Ihnen leider nicht mehr zu denken ist. Meine Marie würde mit Ihnen zugleich vor aller Welt compromittirt sein. Aber gesetzt auch, die Sache käme bald in Vergessenheit, und wir wollten deshalb die Verbindung nur auf unbestimmte Zeit aufschieben, so würde dies die Schwierigkeiten nicht lösen. Auch Ihre Existenz ist in Frage gestellt. Das Decret Ihrer Anstellung, welches zur Unterschrift allerhöchsten Orts vorlag, ist zurückgezogen worden. Seine Durchlaucht haben keine Erwähnung mehr gethan, seitdem jene Vorfälle im Theater, wovon Seine Durchlaucht persönlich Zeuge waren, gegen Sie entschieden haben. Natürlich, man kann keine Leute protegiren, welche von der öffentlichen Meinung gerichtet sind. Ich kann es nicht verhehlen, noch weit mehr als Sie thut mir meine arme Marie leid; sie hat seit gestern eine Reise zu entfernten Verwandten angetreten und übermacht Ihnen beiliegend Ihre früheren Briefe. Um Sie nicht gänzlich einer rathlosen Lage preiszugeben, würde mein Gemahl gern bereit sein, Ihnen die Mittel zu gewähren, nach Amerika überzusiedeln. Dort ist für Ihre Talente noch ein reiches Feld, Sie werden sich leicht eine neue Existenz gründen, ohne zu verlangen, daß wir uns für immer etwa von unserer geliebten Marie trennen sollen. Dazu würden wir unsere Einwilligung niemals und unter keinen

Umständen geben können. Das Band muß für im
gelöst bleiben.

Mit herzlichem Bedauern ꝛc. ꝛc.“

Mit starrem Auge stand Heinrich eine Weile
vom Schlage gelähmt. Dann stürzte er mit e
Schrei zusammen und ein mißtönendes schreckl
Lachen hallte durch das Zimmer.

Achtes Capitel.

Die Wirkung aller dieser unerwarteten Schläge und Niederlagen war zunächst eine geistig lähmende; bald aber machten sie sich als höchst materielle fühlbar.

Krankheit und Armuth fielen wie zwei gewappnete Riesen über den Unglücklichen her; und wenn die letzten Wochen noch nicht seine Menschenkenntniß gereift und ihn zum Pessimisten gemacht hätten, so konnte er jetzt nachträglich noch einen Cursus in der Menschenkunde erleben, welche das Maß der Verachtung zum Rand füllte.

Nicht nur jene Gesellschaft „Zum Bergwerk,“ deren Mitglieder seine alten Freunde waren, auch der Verein der „Alten Schweden,“ wie sich eine zweite Gesellschaft nannte — beide hatten es für passend erachtet, ihm vorsichtig „unter den Fuß zu geben,“ daß es nach der Lage der Umstände gerathen sei und daß man es keineswegs mißverstehen würde, wenn er auf einige Zeit freiwillig seinen Austritt erklären wolle.

Heinrich lachte zu diesen Andeutungen, aber das Lachen verging ihm, als bald die bitterste, grausamste

Noth über ihn kam. In den ersten Monaten nach der jähen Katastrophe hatte er wie gelähmt versäumt, irgend einen Schritt zu machen, um einen neuen Boden zu gewinnen. Man hofft und harrt in solchen Lebenslagen, als wenn die Hilfe nur vom Himmel kommen könne. Man glaubt, nachdem man das Schlimmste erfahren, könne es unmöglich ärger kommen, sondern wie durch ein Wunder müsse ein Umschlag kommen; hier aber kam er nicht. Heinrich zehrte seine letzten Ersparnisse auf. Er war jetzt gänzlich ohne Beschäftigung und ohne Erwerbsquelle. Von Haus aus ohne Vermögen, hatte sich unser Freund größtentheils durch literarische Arbeiten, theils von den Diäten erhalten, die er in seiner administrativen Stellung bezog. Die letztere hatte er aufgegeben, nachdem sie aussichtslos geworden war, und zum Schaffen war ihm plötzlich alle Kraft geschwunden.

Glücklicherweise hatte die alte Wittwe, bei welcher er wohnte, Welterfahrung genug, um allerlei kleine Mittel für ihren Pflegling in Bewegung zu setzen. Vor allen eilte sie zum Herrn Medicinalrath, der, ohne seinen Namen zu nennen, eine Zeitlang Heinrich fast ganz erhielt — allein diese Zeit nahm ein Ende. Jetzt wußte die arme Wittwe in unermüdlicher Umsicht die schöne Grünstetter zu bewegen, einige Schritte zu thun. Die beliebte Schauspielerin brachte in der That nach mühsamen Sammlungen von Haus zu Haus eine kleine Summe zusammen; von den Meisten erhielt sie trostreiche Versprechungen, die unerfüllt blieben.

Als sie zum Vorstand der „Alten Schweden“ kam,

ein weißbärtiger Biedermann, der sich stets mit Humanitätsphrasen und einer wohlthätigen Barschheit umpanzert hielt, um dahinter sein wahres Wesen zu verbergen, schlug dieser seine großen grauen Augen zum Himmel auf und man hätte meinen können, daß Thränen darin ständen, denn er sagte mit weinerlicher Stimme: „O mein Gott — daß solches Unglück grade diesen edlen jungen Mann treffen mußte. Da muß etwas geschehen — ja wohl, etwas Durchgreifendes, Gründliches muß geschehen. Gehen Sie, mein liebes Fräulein," schloß er mit priesterlichem Pathos. „In den nächsten Tagen werden Sie von dem Resultat meiner Bemühungen vernehmen." Fräulein Grünstetter wartete wirklich einige Tage. Man ließ nichts von sich hören. Als sie brieflich eine Erinnerung versuchte, erhielt sie nicht einmal eine Antwort.

Ein anderer hochgestellter Mann, welcher einem Hilfsverein von wesentlich christlicher Richtung vorstand, empfing das schöne Fräulein Grünstetter mit süßester Galanterie und betrachtete sie, während er die Hände fromm gefaltet hielt, mit faunischem Lächeln. Da der Vortrag des schönen Fräuleins wahrscheinlich zu schüchtern und reservirt war, wir wissen ja überhaupt nicht, welche Annäherungen stattfanden, die jedenfalls zurückgewiesen wurden, meckerte er mit widerlichem Tone: „Mein theures, schönes Fräulein, ich muß Ihnen bemerklich machen, daß unser Verein streng sittliche Tendenzen hat. Wir müssen vor allen Dingen den Schein bewahren, um kein Mißtrauen zu erregen. Leider liegen über den Kirchenbesuch des Betreffenden keinerlei günstige

Notizen vor. Unser Verein ist gottlob reich, allerdings, aber Sie werden es erklärlich finden, wenn wir diese von Gott verliehenen Mittel den Würdigen bewahren. Zeitungsschreiber und Komödianten — Sie verzeihen diesen Ausdruck, theures, schönes Fräulein — solche Sphären liegen uns wirklich am fernsten. — Der liebe Gott nehme Sie in seinen besonderen Schutz."

Fräulein Grünstetter kam von diesem Besuch weinend nach Hause. In begreiflicher Erbitterung untersagte ihr Bruder ihr von jetzt an alle weiteren Gänge und überhaupt auch jeden Besuch bei Heinrich, wenn er selbst nicht dabei sei.

So wäre Heinrich elend verhungert, wenn nicht seine alte treue Hausfrau, die arme Wittwe, nicht ihr letztes mit ihm getheilt hätte, obwohl sie selber kaum so viel erwarb, um nothdürftig leben zu können.

Sie kochte ihm Suppen, sie braute ihm Thee, sie zog ihm die Kleider ihres verstorbenen Mannes an, damit er die seinigen werthvolleren verkaufen konnte; sie trug ihr Büchlein auf die Sparkasse, um ihr Guthaben flüssig zu machen; sie wusch, bügelte, nähte bis in die Nacht hinein, und siehe da, es ging wirklich, sie erhielt ihn wie eine Mutter und war von ganzem Herzen glücklich, als Heinrich eines Tages wieder Sehnsucht nach einer Cigarre zeigte. Geschäftig brachte sie ihm die lange, seit Jahren noch gestopfte Lieblingspfeife des verstorbenen Gatten und einen brennenden Span dazu. An diesem Tage war es, als er an der Sonnenseite des Wittwenhäuschens im Gärtchen saß. Nach langer Zeit hatten sich wieder einmal Grünstetter's bei

ihm eingefunden und zwar um ihm eine wichtige Neuigkeit mitzutheilen.

Welcher Art diese Neuigkeit war, konnte die arme alte Wittwe nicht sogleich erfahren, denn sie hatte nothwendig zu thun, aber sie hörte vom Höfchen her, wo sie arbeitete, daß Heinrich nach Grünstetter's Mittheilung in heftige Schmähungen ausbrach — die Herr Grünstetter nun doch nicht gelten lassen wollte. Daraus entspann sich ein so lebhafter Wortwechsel und Heinrich legte seine Worte so wenig auf die Goldwage, daß beide Grünstetter's ihn in offener Feindschaft verließen.

Die alte, arme Wittwe versuchte auf dem Höfchen die verehrten Gäste zu besänftigen, aber Grünstetter wollte nichts davon hören — er deutete fortwährend auf seine Stirn und sagte zu seiner Schwester: „Es ist doch so — es ist doch so! Da muß man Rücksprache mit dem Medicinalrath nehmen. Da ist keine Zeit zu verlieren, nicht einen Tag länger!"

Seit diesem Tage wurde das Fieber Heinrich's wieder heftiger, und er lag oft stundenlang in Delirien, während er in anderen Stunden wie festgenagelt an seinem Schreibtisch saß.

Aus diesen Tagen existirt ein Brief von ihm an — man weiß selbst nicht an wen, denn die Adresse war vergessen oder verloren gegangen, aber auf seinen Zustand werfen diese Zeilen das hellste Licht. Wir müssen ihn um so eher hier einschieben, als unmittelbar darauf jene letzte Katastrophe im Bergschlößchen erfolgte. Irren wir nicht, so ist es derselbe, den der Medicinalrath

damals aus seiner Tasche zog und mit innerlichem Grauen las.

„Theurer Freund,“ begann er, „wenn Du diese Zeilen erhältst, ist etwas Entsetzliches, etwas Namenloses mit mir geschehen, ich weiß selber noch nicht was. — Du weißt wohl noch den Tag, als wir auf der Schule uns die Adern aufritzten und unser Blut vermischten und uns ewige Freundschaft schwuren bis zum letzten Athemzuge — ich habe mein Wort gelöst, denn Du und kein anderer sollst meinen letzten Gruß, meine letzten Zeilen erhalten, die mit meinem Herzblut geschrieben sind.

„Wärest Du hier gewesen, so wäre vielleicht vieles anders gekommen, wenn ich nicht vermuthen müßte, daß die Zeit auch Dich längst zu einem andern gemacht hat. Besser so, daß wir uns nicht wiedersahen, wir hätten uns vielleicht nicht mehr verstanden.

„Ueberzeuge Dich aus beiliegenden Zeitungen, die bis vor Jahresfrist und weiter zurückreichen, welche elende Ursache die Veranlassung meines Ruins geworden ist — meines Ruins sage ich, o nein, das ist zu wenig, meines Sturzes in einen Höllenabgrund muß ich sagen, wo nur Hohngelächter schallt in mir und außer mir und Menschenhaß meine einzige Arznei geblieben ist.

„Ja, Menschenhaß, ich weiß eigentlich nicht, warum ich Dir noch schreibe, denn Du wirst jedenfalls inzwischen auch ebenso schlecht geworden sein, wie alle anderen, aber ich muß mir einmal Luft machen, Luft unter dieser Bergeslast von Schmach, Schande, Bornirt-

heit, Bosheit, Treulosigkeit, Ruchlosigkeit, Gemeinheit, Niedertracht — o die Sprache ist zu arm, um alle die Krallen zu nennen, die allen Compost und Schlamm der Welt auf mir abgeladen haben. Neue Namen, neue Worte müßt' ich erfinden, um meinem Schicksal und meinen Feinden die rechten Titel geben zu können, oder ich müßte das Arsenal des braven Thersites und des edlen Kent* plündern — da findet sich freilich alles.

„Jetzt bin ich so weit gekommen, daß meine Umgebung anfängt, mich für wahnsinnig zu halten, und wahnsinnig könnt' ich werden, wenn ich nachdenke, wie alles gekommen ist. Was habe ich denn gethan, was habe ich gethan, um so mißhandelt zu werden? Wie ein Schiffbrüchiger sehe ich mich um nach einem Balken, einem Splitter des gescheiterten Rechts, um durch die Brandung zu kommen — nur einen Splitter von Recht, das mir der Himmel gelassen, ach, es gibt keines mehr für mich; alles, was ich that, dachte, glaubte, versuchte, alles war Unrecht und ist zum Blödsinn gebrandmarkt. Ich habe für die reine Kunst geglüht und verurtheilte diejenigen, welche sie trieben um äußerer Zwecke willen — aber ich habe Unrecht, die vox populi will es so und schlägt mich in's Gesicht. Ich habe geglaubt, es sei infam, einen ehrlichen Menschen dem Gelächter des Pöbels preiszugeben, aber ich habe Unrecht, die vox populi will es so und preist solchen schönen Einfall

---

* Heinrich meint jedenfalls den Kent im König Lear und seine Scenen mit dem elenden Oswald.

und schlägt mich in's Gesicht. — Ich war noch so kindisch an Freunde zu glauben, auf Liebe zu vertrauen und auf die Erfüllung von Zusagen zu hoffen — lauter Träume eines Narren — ich hab' Unrecht, es gibt keine Freundschaft, keine Liebe, keine Treue. Die vox populi schlägt mich in's Gesicht und heiligt den Schwindel, sie feiert den, welcher täuscht, kränzt den, welcher die Kunst mit Füßen tritt, brüllt Beifall und kriecht auf dem Bauche vor dem sogenannten Erfolge.

„Bisher war ich des Glaubens, es wäre nicht besonders ehrenwerth, das Publicum auszubeuten, aber ich hab' Unrecht, die vox populi findet das göttlich, genial, anbetungswürdig und ganz in der Ordnung.

„Du mußt wissen, vor einigen Tagen nämlich, ich saß an der Sonnenseite des Gärtchens und schmauchte eine Pfeife, die ein verstorbener braver Mann vor einigen Jahren bereits für mich gestopft hatte — da kommt die edle Grünstetter mit ihrem Bruder — dieselbe Künstlerin, die um der Gambara willen zurückgesetzt wurde und deren ich mich annahm.

„Wissen Sie das Neueste, flüstert sie — nächster Tage ist die Hochzeit der Gambara. Sie hat an verschiedenen Orten auftreten wollen, aber es ist nicht mehr gegangen, ihr Talent ist wie durch einen Fluch verschwunden, nun entschädigt sie sich mit einer vornehmen Heirath — und das alles sagte sie mir mit einer Miene der Bewunderung, daß ich rasend werden könnte; die gute brave Haut vergiftet noch meine Wunden und glaubt mich zu heilen, indem sie mir Essig und Schwefel hineinreibt.

„Nächster Tage also ist die Hochzeit der Gambara mit Graf Nordstern. Die Grünstetter merkte es nicht einmal, daß die Gambara nur ihrethalben und vielleicht auch meinethalben gerade hier ihre Hochzeit feiern will, uns zum Possen, ihr selbst zum Triumph, und der Stadt zum Spektakel. Das, was ich voraussagte, der Grund, weshalb sie keinen wahren Ernst für die Kunst haben konnte — alles trifft wörtlich ein, aber die vox populi macht sich aus solchen Widersprüchen nichts und schlägt den in's Gesicht, der vor solchem unerhörten „Glück" nicht gehorsamst den Hut abzieht. — Wie gesagt, selbst die gute Grünstetter findet dies Loos der Gambara „großartig" und beneidet sie wahrscheinlich im Stillen. — Wäre diese Harmlosigkeit nicht so all-
jemein, selbst bei den Besten und Bravsten, man könnte ie nur mit einem verborgenen Egoismus entschuldigen. Die Gambara scheidet ja nun auf immer von der Bühne, und die liebe Grünstetter braucht nicht mehr u zittern, daß sie etwa wiederkommen könnte. Ich achte ihr auch zuerst in scherzhaftem Tone daraus ein Hehl — sie aber nahm es als Beleidigung und agte mir schroff, sie hätte niemals gezittert und über-
aupt nie einer Vertheidigung oder eines Schutzes gegen ie Gambara bedurft — und in demselben Tone perorirte hr Bruder — die Edlen — jetzt, da sie sicher sind, ird man verleugnet und weggeworfen. Der Mohr at seinen Dienst gethan, der Mohr kann gehen.

„Ueberhaupt diese Grünstetters —

„Den ersten Tag, nachdem er seiner Schwester ver-
oten hatte, sich ferner mehr meiner anzunehmen und

Besuche in meinem Krankenzimmer zu machen, kam er selbst auf ein vertrauliches Plauderstündchen zu mir. Erst durch ihn erfuhr ich, was die brave Dame alles für mich gethan hatte und wie gewisse fromme Leute sich gegen sie benommen hatten, so daß sie weinend nach Hause kam. Ich fand es deshalb auch sehr erklärlich, daß Grünstetter sie künftig zurückhielt. Das alles erzählte er in so cordialem Tone, er rauchte dabei eine feine Trabucco und hatte eine Flasche Sherry mitgebracht. Das ist doch einmal ein vortrefflicher Mensch, dachte ich, wenn er auch mißtrauisch bis zum Exceß ist. Ich weiß nicht mehr, was wir alles plauderten, aber ich erinnere mich, daß wir Brüderschaft tranken, so unwiderstehlich wußte er sich zu machen. Es rührte mich tief, daß es noch irgend Jemand auf Erden gäbe, der in meinem Elend mein Bruder sein wollte. Dann machten wir allerlei Pläne, wie mir wohl zu helfen sei und Grünstetter bewies sich als ein welterfahrener und wohlwollender Mann.

„Auf einmal, als er mich ganz durch Liebenswürdigkeit betäubt zu haben glaubte, wirft er so beiläufig, so gleichsam unbemerkt — ich weiß noch, er selbst sah dabei noch einige alte Kupferstiche meines Zimmers an — die Frage hin: Sag' einmal, da wir so gemüthlich beisammen sind — Du bist mir noch ein aufrichtiges Wort schuldig. Aus welchem Grunde hast Du eigentlich damals meine Schwester vertheidigt? — Ich bekam einen förmlichen Schrecken vor dieser Wendung und starrte den Menschen an. Aeußerlich erschien er völlig harmlos, aber in seinen Augen lag eine fieber-

hafte Angst und er war obenein noch so unvorsichtig, hinzuzusetzen: Aufrichtig gestanden, ich konnte diese Vertheidigung nicht begreifen, obschon sie völlig gerecht war — aber Du kanntest ja meine Schwester gar nicht, wie ich annehmen muß.

„Merkwürdige Frage, erwiderte ich, kann man wirklich für keine Künstlerin aus rein künstlerischen Gründen in's Feuer gehen, ohne entfernt sich persönlich zu kennen. — Erschrecke nur, ich war und bin noch verliebt in Deine Schwester, verliebt in sie als Künstlerin; ich war glücklich, wenn nur ihr Name auf dem Zettel stand, und nicht ich allein, das ganze Publicum trug sie ja auf den Händen, ließ sie aber fallen, als plötzlich etwas neues kam. Das ärgerte mich, und ich wollte nichts als ihr Gerechtigkeit verschaffen. Es ist nichts empörender, als die Laune des Pöbels, die zwischen Ueberschätzung und völliger Verkennung ewig hin- und herschwankt.

„Ja, ja es ist wahr, murmelte er, sie war verkannt, sie ist verkannt — aber . . . und er stand auf und schaute mich wieder mit so unbeschreiblich forschendem Blicke an, daß ich laut auflachen mußte, als er in ein unzusammenhängendes Wortgemisch von Verpflichtung, Dankbarkeit, Verlegenheit, guter Ruf und dergleichen ausbrach.

„Lieber Grünstetter, ich würde Dich für eine kleine jämmerliche Natur halten, wenn Du vermuthen könntest, daß ich äußere Zwecke dabei im Auge gehabt habe. Deine Schwester hat während meiner Krankheit so viel für mich gethan, daß im Gegentheil ich ihr auf Lebens-

zeit verpflichtet bin. Was die Leute betrifft, so laß si
reden, mich kümmert das Geschwätz der Gemeinhei
nicht im Geringsten! und ich ließ meiner Galle un
meinem Zorn so freien Lauf, daß Grünstetter erschrocke
Miene machte, zu gehen.

„Nein bleib' nur da; wenn Du Schauspieler wärst
vielleicht könntest Du Studien an mir machen zun
Thersites oder auch zum Narciß. Der weiß es, da
die Welt nichts ist, als ein Durcheinander von kopf
wackelnden Pagoden, Narren, Verdauungsmaschinen un
so weiter — so muß man ihn spielen und so! — Ic
weiß nicht mehr, was mir alles in jenem Augenbli
einfiel, aber Grünstetter nahm erschrocken seinen Hu
und schlich davon, als hätte er einen Verrückte
vor sich.

„Nun sag' mir, was soll ich thun — ausgestoße
verworfen, geächtet und gebrandmarkt von Leuten, di
ich nicht packen kann, denn wo wohnt dies Ungeheue
Publicum — wie kann ich sie am Halse fassen di
vox populi, um ihn ihr umzudrehen. — O, liebe
Freund, tröste mich nicht, daß diese trügerische Volks
stimme sich über Nacht schon oft umgestimmt habe, so
bald man ihr ein wenig Achtung bewiesen; sage nich
daß dies Publicum nichts ist, als ein großes Kind
das nur vor dem kriecht, der ihm zu imponiren, e
einzuschüchtern versteht oder es mit Süßigkeiten be
schenkt, mit Ammenmärchen zerstreut, mit abgeschmackte
Räthseln ergötzt — wenn es ein Kind wäre, ließ e
sich auch erziehen; ich aber sehe nichts in ihm, al
eine zahnlückige, gedankenlose, welke, alte Vettel, Jeden

zu Gebote stehend, der einen Korb Klatsch zu ihrem Kaffee beisteuert.

„Beinahe hätte ich Lust zur schönen Elsa Gambara zu reisen und mich ihr als literarischer Leibsclave zur Verfügung zu stellen; sie ist beim Himmel noch die einzig Vernünftige, denn sie versteht ihre Künste, zu imponiren, zu täuschen die dumme Menge auszubeuten und — glücklich zu sein.

„Vielleicht nimmt sie mich an als ihren Papagei, den sie mit Zucker füttert und mit Schmeichelworten, wenn es ihr gelungen ist, mir einzustudiren, was sie will: höflich guten Morgen und guten Abend zu sagen und Jeden zu schimpfen, der nicht ihre Fußspitzen küßt. Jedenfalls möchte ich bei dieser herrlichen Hochzeit sein, die nächstens stattfindet — wenn auch nur als Tafelaufsatz, oder als pièce de resistance, oder als erlegter Eber, der eine Zeit lang ihre Gärten und Felder verwüstet hatte, aber vom Publicum gehetzt ward mit Hussasah und Halloh und nun zubereitet ward, schön abgehäutet, mit einem Lorbeerkranz auf dem borstigen Haupt und einer Citrone im Maul.

„Hier hast Du die Citrone. — Ich bin unendlich müde. Lebwohl, mein Kopf fiebert, ich weiß nicht mehr, was ich schreibe.“

Noch eine Nachschrift war zu lesen, offenbar später hinzugefügt, denn die Züge waren weniger fest, ja sogar zitternd zu nennen.

„Klage mich nicht an; wenn ich Frau und Kinder hätte, so ertrüge ich gleichmüthig das Schlimmste. Ich würde den Leuten in's Gesicht lachen und sie schwatzen

lassen, ich wüßte doch, wofür ich lebte und wirkte, in einem Jahre wäre die ganze alberne Geschichte vergessen und man spräche über andere Dinge. Dann käme meine gute Laune wieder und vielleicht schrieb ich dann ein Lustspiel, in dem Herr Schwemmler genau dieselbe erbärmliche Rolle der Rachsucht spielte, wie in Wirklichkeit; ich würde nicht ruhen und rasten, bis das Stück gegeben und bis er sich selbst in dieser Rolle hingestellt hätte, als das, was er ist. Aber das alles sind pia desideria. Ich bin allein, ich habe für Niemand zu sorgen, meine Ehre ist mir genommen, es war das letzte, was ich besaß!

„Glaub' nicht, ich wäre so thöricht, mich erschießen zu wollen. Allein ein Tropfen noch und das Gefäß läuft über. Verdamme mich nicht, wenn Du etwas Trauriges von mir hörst. — Einstweilen sei ohne Sorgen um mich. Ich brauche nichts als Erholung. Heute war abermals Grünstetter mit seiner Schwester bei mir, zufällig war auch der Medicinalrath da — es sind doch gute Leute, diese Grünstetter's. Ich habe ihr Anerbieten angenommen, einen kleinen Ausflug mit ihnen auf das Land zu machen. Vielleicht werden mich die neuen Eindrücke zerstreuen. Schon jetzt fühle ich mich besser. Zum Andenken an meine tollen Selbstmordgedanken nehme ich meine schöne alte Pistole mit, das Erbstück von meinem alten Corpsbruder — meinem einzigen Freund, den ich auf Erden gehabt habe — von Dir, Du alte Seele.“

Neben diesen trostvollen Worten jedoch waren auf dem Rande des Papiers theilweis sogar querüber, wie

die neueste Schrift auf einem Palimpsest noch folgende, ganz andere Worte deutlich zu lesen:

„Verstehst Du diese Stelle nicht, so will ich Dir alles sagen, mein Freund, damit Du über nichts mehr in Zweifel bleibest.

„Gestern, als die Grünstetter's mit dem Medicinalrath kamen, schlief ich — doch nicht so tief, daß ich nicht jedes Wort verstehen konnte. Was mußte ich hören, Freund, was mußte ich hören!

„Zuerst flüsterten sie, ich konnte nichts verstehen, allmälig wurden sie dreister und sprachen lauter — es sei doch wohl wahrscheinlich, daß ich nicht recht bei Verstande sei, aus diesen und jenen Gründen.

„Sie werden nicht Unrecht haben, sagte der Medicinalrath, Sie werden nicht Unrecht haben, ich habe diese Vermuthung schon lange gehegt. Am besten, man könnte ihn in eine Anstalt bringen. Hier hat er doch nicht die gehörige Pflege, aber wie ihn fortschaffen? Wäre es nicht gerathen, meine Besten, Sie überredeten ihn, einen kleinen Ausflug auf das Land mit ihm zu machen, eine Spazierfahrt. Dann ließ es sich, ohne daß er es merkte, so einrichten, daß wir in die Nähe von Heilsheim kommen, das Uebrige ergibt sich dann von selbst. Auch ich werde mitfahren.

„Was sagst Du zu diesem hübschen Plänchen? Meine besten, letzten Freunde wollen mir auch den Gefallen noch thun, meine Büttel zu sein. Aber sie sollen es nur thun, sie sollen es nur versuchen. Lebendig bringen sie mich nicht hin, das glaube mir. Auf die Spazierfahrt freue ich mich wie ein Kind, denn sie gibt

mir meine Freiheit wieder. Ich thue so, als wär' ich stumpfsinnig und blöde, nur damit sie mich nicht binden, aber Deine alte Pistole, Freund, ist bereits scharf geladen, scharf geladen, alte Seele. Auf Morgen ist die Fahrt angesetzt. Heilsheim liegt kaum zwei Stunden von hier, auf einem nackten, öden Blachfeld. Uebermorgen schreibe ich Dir das weitere. Einstweilen Lebewohl."

Das war jener Brief, den später der Medicinalrath fand.

Indessen kam die Sache doch anders, wie die freundlichen Verschwörer hofften, anders als Heinrich selbst ahnte.

Am anderen Tage hielt in der That eine lustige offene Kalesche vor der Wohnung unseres Freundes, um ihn zu der besprochenen „Spazierfahrt" abzuholen. Manstein schickte sich mit der ausgelassensten Laune an, einzusteigen und seinen Freunden zu folgen. Er spielte seine Rolle vortrefflich, nur um keine Gewalt zu erleiden. Für den schlimmsten Fall hatte er ja die geladene Waffe bei sich, um sich zu vertheidigen.

Die Lustfahrt ging äußerst glücklich. Man fuhr durch die Vorstädte, man fuhr über die Brücken des Stroms, man fuhr an dem reizenden, bewaldeten Flußufer hin, und Heinrich bemerkte wohl, daß jede seiner Bewegungen scharf beobachtet wurde.

Eine halbe Stunde von der Stadt geht die Straße bergauf, oben theilt sie sich, um links nach Heilsheim, rechts nach dem Bergschlößchen abzubiegen. Diese Biegung hatte Manstein schon lange im Auge. Der

Wagen mußte jetzt einen Augenblick halten, weil eine Equipage vom Bergschlößchen herabkam, deren Insassen die Aufmerksamkeit unserer „Escorte" fesselten.

Diesen Augenblick benutzte Manstein und sprang aus dem Wagen, dem Tell vergleichbar, der im Sturm aus der Barke sprang, während ihn Geßler als Gefangenen nach Küßnacht schleppte.

„Und nun danke ich recht schön, meine Herrschaften," rief er, „für die Freundlichkeit, daß Sie mich so weit gebracht haben. Dorthin nach Heilsheim wollen Sie mich führen, denn ich habe Ihre kleine Verschwörung belauscht — aber einstweilen hab' ich noch keine Lust, meinen Bütteln zu folgen — wie gesagt, ich danke für die Gnade. Leben Sie recht wohl, meine Herrschaften!"

Und sofort schlug er in eiligem Lauf seinen Weg nach dem Bergschlößchen ein, aus dessen Sälen Musik und Lachen, Gläserklingen und lautes Geplauder klang.

Auf dem Vorplatz halten eine Menge eleganter Equipagen mit glänzenden, gut gestriegelten Rossen, und am Kutschenschlag mit adligen Wappen. Auch mehrere Reitpferde werden von schmucken Bedienten am Zügel auf- und abgeführt.

„Um Gotteswillen!" rief jetzt Fräulein Grünstetter, während die anderen Beiden in der Kalesche mit größter Bestürzung und Beschämung ihrem Flüchtling nachsahen. „Dort feiert ja die Gambara ihre Hochzeit heut'. Daß wir auch daran nicht gedacht haben. Nun läuft er seinen Feinden in die Hände. Da sehen Sie nur, man will ihn nicht einlassen. Man stößt ihn zurück.

Was soll daraus werden. Dorthin zu folgen, bin i
nicht im Stande!"

„Fahren Sie in die Stadt zurück," sagte der Mei
cinalrath, „ich werde ihm allein folgen und über d
„Mißverständniß" die nöthigen Erklärungen geb
Hoffentlich bringe ich ihn genesen zurück."

In der That hatte sich Manstein vor seinen V
folgern in das Bergschlößchen retten wollen, aber m
stieß ihn zurück.

„Was wollen Sie?" rief er. „Dieser Ort
öffentlich!"

„Heut' nicht," kam es zurück. „Der Herr Gr
macht hier Hochzeit. Das Haus ist geschlossen."

„Welcher Graf? — Und mit wem?"

„Graf Nordstern und Fräulein Gambara."

„Auch sie hier?" und Manstein taumelte zurück. -
„Auch sie sind mit im Complot, nun ist mein Lo
besiegelt! Und ehe die Bedienten ihn packen konnten -
ehe der Medicinalrath herankam, war er im Gehö
verschwunden und hatte die Waffe auf sich selbst a
gedrückt.

Neuntes Capitel.

Wieder ist ein Jahr seitdem vergangen. Diese „beste Welt" existirt noch mit ihrer Weisheit und Thorheit, mit ihren halben Tugenden und ganzen Lastern, ihren halben Sühnen und ganzen Strafen, mit ihren Vorurtheilen, Launen und Ungerechtigkeiten; aber ihr Lauf wird dadurch nicht gestört, und ist ein Unglück geschehen, so verweht seine Kunde der Wind, und höchstens ein geknicktes Herz seufzt seine Klagen, wie es hätte vermieden und verbessert werden können, aber die große Masse lernt nichts aus dem Leid und vergißt, was ihr unbequem oder eine Mahnung war.

Wieder wehen die Festflaggen und Wimpel am lustigen Bergschlößchen, wieder tönt Musik aus den hohen Sälen und vom bedeckten Tanzplatz, in einzelnen Lauben unter schattigen Platanen sitzen vergnügte Leute, und Gelächter und Plaudern, Gläserklang und Geigentöne durchhallen das Gewühl. Ganz einwärts im baumreichen Park verlieren sich einzelne Spaziergänger, die Rast suchen auf einer einsamen Bank, wo sie zu Zweien plaudern oder sich in Betrach-

tungen versenken über die Schönheit der Natur und die Räthsel des Menschenschicksals.

Einer dieser einsamen Spaziergänger, der dort auf einer versteckten Bank Platz genommen, zieht ein Buch aus der Tasche und beginnt zu lesen. Schauen wir ihm über die Schultern, welchen Roman er sich mitgenommen — aber leider ist es gar kein unterhaltendes Buch, es scheint ein wissenschaftliches, vielleicht gar ein philosophisches zu sein.

Was sagt der Satz, den der Leser sich mit Bleistift anstreicht?

„Es gibt keine sogenannte Schuld in der Kunst. Die Charaktere tragen ihre Schuld in sich selber, nach der Art, wie die Menschen einmal sind, konnten die Dinge nur so und nicht anders kommen. Allein anderseits darf kein Dichter die nackte Niedertracht der Welt spiegeln, er soll das Versöhnende suchen, soll Disharmonien auflösen, soll das große Weltgesetz göttlicher Vernunft und göttlicher Gerechtigkeit zeigen und verherrlichen im Einzelnen. Im Grunde wollen und möchten das auch die Herren Poeten, aber sie vermögen es nicht immer, denn es ist weit schwerer, die Auflösung des Knotens in mächtigen Accorden durchzuführen als ihn zu durchhauen, oder mit Mißklängen zu schließen.“

Ist es wirklich so schwer, dies Vergnügen zu bereiten und die „Befriedigung“ des Erquicklichen und Versöhnlichen zu gewähren?

Bei dieser Frage schlägt mir das Gewissen, und ich weiß mir nicht anders zu helfen, als Dir zwei Bilder

zu zeigen. — Den einsamen Leser lassen wir ruhig sitzen, aber wir können sonst im Bergschlößchen bleiben. Komm, es ist nicht weit, und mögen Dir meine Bilder gefallen oder nicht, so haben sie wenigstens den Vorzug der Wahrheit.

Das eine Bild ist in nächster Nähe.

Siehst Du dort an dem runden Tisch unter dem Platanenbaum jenen ernsten Mann an der Seite seiner jungen, schönen Frau. Der junge Mann scheint in glücklichen Verhältnissen zu sein, sein Antlitz ist wie von stillem feierlichen Glanz umflossen, wie er nur der Wiederschein des vollkommensten inneren Glückes sein kann.

Siehst Du ihn näher an, so will Dir das bleiche, bartlose, starkknochige Gesicht mit den langen schwarzen Haaren bekannt vorkommen, nur eine blutrothe Narbe auf der Stirn ist die einzige Veränderung.

Vor einem Jahr lag dieser jetzt so glückliche Mann hier im Wäldchen mit zerschossener Stirn. Damals klangen auch Flöten und Geigen und Hoboen, denn es wurde ja die Hochzeit der Gambara gefeiert, der berühmten Virtuosin, die erblaßte, als unten im Wäldchen ein Schuß ertönte. Man brachte den Leblosen in eines der unteren Zimmer der Wirthschaft; aber Niemand kannte ihn, bis auf den alten Medicinalrath, der herbeigeeilt kam; es ist derselbe, der auch jetzt an der Seite unseres jungen Freundes an dem runden Tische sitzt und emsig ein Zeitungsblatt studirt, während seine Hand von Zeit zu Zeit das schäumende Champagnerglas an die Lippen führt.

Damals war er es in der That, der Hilfe gebracht hatte. Er fand bald, daß die Leblosigkeit nur eine Betäubung infolge der Gehirnerschütterung war. Die Kugel der alten Reiterpistole war auf die Stirn aufgeschlagen, hatte die Haut und Blutgefäße zerrissen, mußte aber an dem eckigen Schläfenbein abgeglitten sein, denn die Knochen der Stirn fanden sich unversehrt.

Trotzdem war die Lebensgefahr des Unglücklichen eine sehr ernste, so daß eigentlich nur in der Form das Gerücht nicht ganz richtig war, welches sich am selben Tage mit Blitzesschnelle in der Stadt verbreitete — das Gerücht, daß Heinrich Manstein sich erschossen habe, und zwar deshalb, weil er zufällig zur Hochzeit der berühmten Gambara gekommen sei, bei welcher auch sein Todfeind Schwemmler anwesend war. Dies erste Gerücht wuchs aber wie eine Lawine, und bereits nach wenigen Stunden hatte es die ungeheuerlichsten Formen angenommen.

Es hieß, Manstein sei durchaus nicht zufällig nach dem Bergschlößchen zur Hochzeit gekommen, er habe nicht nur Monsieur Schwemmler tödten wollen, sondern auch die Gambara, weil sie an seinem Unglück schuld sei. Einige wollten wissen, daß er dennoch eine heimliche Leidenschaft für die schöne Elsa Gambara gehegt habe, er sei aber abgewiesen worden, habe dann zur Rache jene Recension geschrieben und wolle die schöne Schauspielerin dennoch nachträglich eher erschießen, als sie dem Grafen Nordstern gönnen.

Ein dritter brachte sogar eine ganz abweichende Nachricht, jedoch wie er versicherte, aus der „besten

Quelle.“ Manstein habe durchaus in keinem Verhältniß mit der Gambara gestanden, im Gegentheil habe er mit der Fräulein Grünstetter auf sehr vertrautem Fuße gelebt, weßhalb ihm auch seine Verlobung mit der schönen Marie von Mießling gekündigt worden sei. An jenem verhängnißvollen Tage nun, habe er Fräulein Grünstetter offen in einer Kalesche entführt, sei aber von dem nachsetzenden Bruder eingeholt und erschossen worden, der seine Schwester wieder zu sich genommen und jetzt rasch eine Reise angetreten habe, um dem Gerede zu entgehen.

Um all' dieses Geschwätz, an dem nur das allerletzte richtig war, niederzuschlagen, ließ der Medicinalrath jenen Brief über die vox populi, den er in der Brusttasche des Unglücklichen gefunden hatte, in der Reichspostzeitung abdrucken — natürlich mit den nöthigen Kürzungen der Stellen, welche sich auf Grünstetter's bezogen.

Der Eindruck dieses Briefes war unbeschreiblich. Wie mit einem Zauberschlage war die öffentliche Stimmung, die so entschieden feindselig gegen Manstein war, in ihr Gegentheil umgeschlagen. Man bedauerte, man bemitleidete, man bewunderte den Unglücklichen, man fand sein Urtheil über die Gambara im höchsten Grade „gerecht,“ man verdammte den elenden Schwemmler, der sich nicht mehr sehen lassen durfte; und der Redacteur des Kometen, der kleine Doctor Schmierlein, ward mehr als einmal öffentlich insultirt. Den Gipfel erreichte die Theilnahme aber, als die Kunde kam, daß Hoffnung zu Manstein's Wiederherstellung vorhanden

sei, man erkundigte sich täglich nach seinem Zustand, man schickte ihm Blumen, Erfrischungen, Cigarren, ja man setzte sogar eine Subscriptionsliste zu seiner Unterstützung in Umlauf, die ein glänzendes Resultat lieferte.

Den nachhaltigsten Umschlag aber brachte die Katastrophe auf einer anderen Seite.

Kaum erfuhr Marie durch die öffentlichen Blätter diese Stadtgeschichte, als sie ohne weiteres Bedenken jene entfernte Stadt, wo man sie bei Verwandten untergebracht hatte, verließ und eines Tages im Bergschlößchen erschien, wo man Manstein in einem freundlichen Zimmer verborgen hielt. Von hier aus erklärte das Mädchen ihren Eltern, daß sie mit Heinrich zu leben und zu sterben entschlossen sei und daß keine Gewalt noch List mehr sie von ihm trennen werde.

Dies entschieden muthvolle Auftreten des jungen Mädchens blieb kein Geheimniß, sondern enthusiasmirte die ganze Stadt. Das Uebrige that der Medicinalrath, der sein gewichtiges Wort bei der Familie einlegte, daß es den Genesenden morden heiße, wenn man das Jawort verweigere u. s. w.

Auch die Existenzfrage löste sich auf die glücklichste Weise. Das Decret für den Posten in der auswärtigen Gesandtschaft war zwar zurückgezogen und die Stelle anderweitig besetzt, aber man fand, daß in der höheren Administration des Salinenwesens schon längst eine Vacanz bestehe. Außerdem wandten sich jetzt verschiedene auswärtige Zeitungen an Manstein, um ihm die oberste Leitung anzuvertrauen, so daß ihm wahrhaft die Wahl schwer wurde. Schließlich entschied er sich,

um in der Stadt zu bleiben, für die Stelle beim Salinenwesen. Die Feder mochte er niemals mehr in die Hand nehmen.

Einige Wochen später hielt er in derselben Kalesche, die ihn damals nach Heilsheim hatte bringen sollen, an der Seite seiner jungen Frau, seinen Einzug in die Stadt. Das junge Paar hatte sich draußen verbinden lassen, und in denselben Räumen seine Hochzeit gefeiert, welche das lärmende Fest der Gambara gesehen hatten. Heinrich's Hochzeit war eine sogenannte stille; nur wenig Freunde waren dabei gewesen. Zwar hatte die Gesellschaft der „Alten Schweden“ ebenso wie die „Zum Bergwerk“ feierliche Deputationen zur Gratulation nebst sinnigen Geschenken abgeschickt, aber Manstein hatte sich ausdrücklich alle weiteren Gäste verbeten. Bei seiner Abfahrt hatten befreundete Hände, zwar nur die des Wirths und einiger Bauerkinder, den Wagen reich mit Blumen geschmückt, und am Abend des Tages brachte man ihm eine Serenade von Seiten derselben Liedertafel, die einst vor den Fenstern der Elsa Gambara gesungen hatte.

Das war vier Wochen nach der Katastrophe geschehen, und jetzt war bereits ein Jahr seitdem verflossen.

„Es ist doch seltsam,“ sagte Manstein zu seinem alten Freunde, dem Medicinalrath, der heut' auf das Bergschlößchen herausgefahren war, um den ersten Jahrestag von Heinrich's Hochzeit zu feiern, überhaupt seinen jungen Freund zu besuchen, der diesmal seinen Diensturlaub hier in der Sommerwohnung auf dem

Bergschlößchen zubrachte; man hatte soeben alle jene Ereignisse wieder durchsprochen — „es ist doch seltsam," bemerkte Heinrich zum Schluß, „so also wandelt sich die vox populi. Sie schlägt uns in's Gesicht, bis man sich selbst mit in das Gesicht schlägt und den Tod wählt. Sie fordert in Ehrenfragen die sogenannte Mensur und erklärt sich für befriedigt, wenn einer fällt. Mir stand Keiner gegenüber als ich selbst; deshalb mußte ich mich gleichsam selbst fordern und mich mit mir selbst schießen und siehe, die Welt war befriedigt — sie will einmal panem et circenses — es ist eine tolle, kindische Welt!"

„Pst, pst," wandte der Medicinalrath ein, „nicht wieder schimpfen, lieber Freund, Sie waren auch im Unrecht. Man soll die Wahrheit nicht sagen, wo sie blos schadet, aber nicht nützt. Wer aber für sie zu bluten bereit ist, der darf sie unter allen Umständen sagen, deshalb steht jetzt zwar die Welt auf Ihrer Seite, aber Sie dürfen gleichwohl nicht hoffen, sich beliebt zu machen, wenn Sie in demselben Tone fortfahren wollten."

„Das wäre ein übler Trost, Herr Medicinalrath," erwiderte Heinrich. „Uebrigens denke ich nicht daran. Mir gilt jetzt die Beliebtheit so wenig wie der Haß der Welt, sie bleibt thöricht, wie sie war."

„Wie ungerecht Sie sind," rief der alte Herr, „die Welt ist mißtrauisch, das ist wahr, aber sie ist nicht so thöricht, wie sie scheint, sie ist immer vernünftig, wenn sie die Wahrheit nicht blos wahr, sondern auch stark genug sieht, um sich durchzusetzen. Ihre Recension

gegen die Gambara war ein Gewaltact, nur durch einen Gewaltact gegen sich selbst konnten Sie zeigen, daß Ihnen Ihr Leben weniger galt, als die Wahrheit."

Und hätte ich diesen tollen Schritt nicht gethan, so wäre ich verhungert — eine schöne Gerechtigkeit der Welt!"

„Auch dann wäre das öffentliche Urtheil für Sie eingetreten, wenn auch später. Die Welt ist vernünftig, nur muß man ihr Zeit lassen. Die Thatsachen selber allein gleichen ihr Urtheil aus, aber diese Thatsachen kommen unausbleiblich. Da lesen Sie," und er reichte ihm das Zeitungsblatt, in welchem er vorher so eifrig studirt hatte.

„Was gibt es," fragte Heinrich.

„Lesen Sie nur, es betrifft das Schicksal Ihres Feindes Schwemmler. Hören Sie nur. Man schreibt aus Riga dem „Theater-Horizont," daß der Schauspieler Schwemmler, der vor einem Jahr aus Deutschland kam, hier in eine böse Geschichte verwickelt worden ist. Er nahm sich heraus, einen der geachtetsten Bürger auf der Bühne zu persifliren, indem er in der Maske desselben auftrat. Die Folge war, daß man Herrn Schwemmler am anderen Tage tüchtig durchprügelte und zur Stadt hinausjagte. Das ist aber nur das eine," fuhr der Medicinalrath fort, „hier unten findet sich eine Notiz, die noch inhaltschwerer ist."

„Noch inhaltschwerer, und über wen?"

„Hören Sie nur, über die Gambara, aus London datirt. Frau Gräfin Nordstern, heißt es, lebt in Unfrieden mit ihrem Gemahl, sie hat versucht, die Bühne

wieder zu betreten, aber ein entschiedenes Fiasco war die Folge. Gleichwohl besteht die einst so hochgefeierte Elsa darauf, ihren alten Ruhm wieder zu erobern — wohl auch aus materiellen Gründen. Es heißt, der Graf wolle sich scheiden lassen. Sehen Sie, junger Freund, so hat dennoch der bon sens, das Bedürfniß der Idealität, das in der Welt verborgen lebt, gesiegt. Die vox populi ist kein leerer Wahn, sie ist eine vox dei, wenn man ihr nur Zeit läßt und nicht sofort die Entscheidung haben will. Die Meinung der Welt ist ein Schein, meinetwegen ein Irrthum, der sich aber unaufhörlich selbst corrigirt und schließlich doch der Wahrheit nahe kommt und zur Wahrheit selber wird — habe ich nicht recht, alter Zweifler?"

„Ich will es glauben," sagte Heinrich. „Glücklich, wer sich nicht darum zu bekümmern braucht, wie ich," und er drückte seine junge, schöne Frau an sich, die aus der Sommerwohnung herabkam, um ihm seinen Erstgeborenen, der eben vom Schlafe erwacht war, freudestrahlend in den Arm zu legen.

* * *

Das ist das eine Bild. Siehe nun auch das andere, mein lieber Leser, der Du zugleich mein Richter bist.

Wieder wehen die Festflaggen und Wimpel am lustigen Bergschlößchen, wieder tönt Musik aus den hohen Sälen und vom bedeckten Tanzplatz, in einzelnen Lauben unter schattigen Platanen sitzen vergnügte Leute

und Gelächter und Plaudern, Gläserklang und Geigentöne durchhallen das Gewühl.

Das zweite Bild schmückt denselben runden Tisch unter der breitblätterigen Platane, und es ist weit lustiger, als das vorige. — Vom Champagner glühen die Gesichter und übermüthiges Lachen tönt von schönen Lippen. Die Reste der Speisen zeigen, daß man hier ein petit souper im Stil des Palais royal gehalten. Herr Doctor Schmierlein vom Kometen, Herr Schwemmler und der schöne Adolf Zinsel sind die Herren, zwischen ihnen sitzen Cenzi und Moni, einst Kellnerinnen in der „Stadt Amsterdam," jetzt zum schönen Stande der „Freundinnen" zählend.

Wir hören nicht, was sie plaudern und kosen, denn eine arme alte Frau begegnet uns, und sie will uns bekannt vorkommen. Gebückt und gebeugt schleicht sie durch das fröhliche Getümmel, dann hinter dem Bassin biegt sie ab in das Dickicht, bis zur Mauer des Gewächshauses, dort im Winkel — auf der anderen Seite schließt sich der kleine Dorfkirchhof an, findet sich ein niedriges, grünbewachsenes Grab. Dort hält die arme alte Frau still und sinkt in die Knie und betet und weint für sich, nachdem sie einen grünen Mooskranz mit Immortellen auf die Ruhestätte gelegt hat.

Es ist das Grab Heinrich Manstein's, der sich damals vor einem Jahr, als die Hochzeit der Gambara gefeiert wurde, hier im Wäldchen erschossen hat. Die Hoffnung des Medicinalraths, daß er wieder zum Leben erwachen würde, war eine täuschende. Man hat ihn bei Nacht in aller Stille und ohne weitere Begleitung

begraben. Die „Alten Schweden" und „Das Bergwerk" erfuhren erst mehrere Tage später seinen Tod aus der Zeitung. Der Medicinalrath hat den gefundenen Brief niemals veröffentlicht, denn er fürchtet sich dadurch zu blamiren. Glücklicherweise hat Manstein keine Verwandte, die um ihn trauern — jetzt, in einem Jahre, gehört auch sein Name bereits zu den vergessenen und verschollenen.

Doch nein, nicht ganz vergessen. Seht Herrn Schwemmler an. Er war einige Zeit lang abwesend, als Gast auf fremden Bühnen, und ist mit neuem Ruhm bedeckt, neuen Lorbeerkränzen und Trophäen zurückgekehrt, gefeiert, verehrt und bewundert wie zuvor.

„Heut' wird es ein Jahr her sein," sagte Schmierlein, „als die Geschichte passirte — ich glaube, dort ging eben die alte Hausfrau Manstein's vorüber, was die hier zu suchen hat, begreife ich auch nicht."

„Das alte Weibsbild ist jeden Sonntag hier zu finden," sagte Schwemmler, „natürlich, der Esel liegt dort hinten irgendwo verscharrt, der der Welt einst beweisen wollte, daß sie verkehrt sei. Ich hab' ihm sein Schicksal damals schon vorausgesagt — wißt Ihr noch, als wir uns über die Weiber stritten in „Stadt Amsterdam." Schlag für Schlag hab' ich Recht behalten. Mit Ausnahme von Cenzi und Moni — sollt leben meine Schönen! — sind die Weiber alle nichts werth. — Da war ich neulich in Hamburg auf Gastrolle, da traf ich auch die Frau Senator, ich weiß nicht wie sie heißt, aber früher hieß sie Marie Mießling, und war die Braut von jenem da — sie hat sich rasch getröstet

und einen steinreichen Mann genommen. Es geht ihr ausgezeichnet. Ich sage Euch, ein ganzer Schwarm von Courmachern — das ist doch etwas vernünftiger, als um einen Verrückten zu trauern. Man lud mich ein, und ich wurde fetirt, gleichsam als Landsmann der schönen Frau vom Hause. Denkt Euch, wen treffe ich in der Gesellschaft? Die Gräfin Nordstern, die von Helgoland herübergekommen war. Wir haben uns ausgezeichnet unterhalten — sie brillirt in Petersburg — hat mir dort ein exquisites Engagement versprochen — natürlich, sie ist mir noch eine kleine Revanche schuldig, denn ich habe sie ja damals gerächt."

„Wie ist das?" fragte der schöne Adolf, „kommt sie noch auf die Bretter — dann mußt Du mich auch mitnehmen, Schwemm! Orest und Pylades gehen immer zusammen."

„Wollen sehen, mein Junge, wollen sehen," sagte Schwemmler herablassend. — „Was die Gräfin betrifft — o ja, sie spielt hin und wieder zur Erholung auf dem kaiserlichen Privattheater. Ich sage Euch, nach dem, was sie mir erzählte, reißt sich der Hof um sie und ihr Mann, der Graf, ist die rechte Hand des Kaisers in allen Theatersachen. Da regnet es Rubel und Orden. — Ihr geht auch mit, Rosenknospe Cenzi und Mohnblume Moni," und er klopfte den Schönen auf die Wange — denselben Kellnerinnen, die einst Manstein's Lobrede auf die Frauen mit Begeisterung applaudirt hatten — jetzt sind sie Freundinnen Schwemmler's und des schönen Adolf's. Das ist einmal der Lauf der Welt und die guten Vorsätze sind

überall nur das Pflaster auf den Weg zur angeblichen Hölle. Laß sie lachen, trinken und sich küssen. Glücklicherweise hört die arme alte Frau nichts davon, die noch an Heinrich's Grabe sitzt. Sie weint noch immer still vor sich hin, nachdem sie das Grab von Unkraut gesäubert hat. Es war doch der einzige brave Herr, den sie in langen Jahren in ihrer Wohnung gehabt hat, sie hat seine Zimmer bisher unverändert gelassen, aber endlich wird sie doch wieder fremde Herren nehmen müssen, denn die Zimmer können doch nicht ewig leer stehen bleiben, und verdienen muß sie auch. —

Hier hast Du zwei Bilder, theurer Leser, wähle ganz nach Deinem Geschmack und Deiner Erfahrung. Das erste Bild gibt Dir die poetische Wahrheit. Die Disharmonie ist versöhnend und hoffentlich „befriedigend" gelöst; was Du von mir verlangen durftest, ich meine es damit erfüllt zu haben. Wenn diese Schönmalerei und Ausgleichung aller Gegensätze wirklich Dein Bedürfniß, so sieh Dich satt daran, aber schließe dann diese Blätter und lies nicht weiter.

Leider ist das zweite Bild die reale Wahrheit. In der Welt herrschen einmal nicht überall und allemal jene schönen, ästhetischen Grundsätze der Ausgleichung, Sühne und Versöhnung. Die Dinge kommen, wie sie kommen mußten. Es gibt keine Schuld in der Kunst. Die Charaktere tragen ihre Schuld in sich selber, und ein halsstarriger Idealist, ein allerdings pedantischer Rechthaber, wie Heinrich einmal war, konnte kein anderes Schicksal erleben. Hätte die Waffe ihn wirklich nicht getödtet, vielleicht hätte es dann so kommen kön-

nen, wie ich Dir im ersten Bilde gezeigt habe — vielleicht; doch wenn alles am Zufall hängt, ob ein Schuß wirklich trifft, oder ob — auf Gottes oder des Dichters Veranlassung, das ist hier die Frage — die Kugel am Schläfenbein abgleitet, so will ich wenigstens nicht im Verdacht stehen, als hätte ich die Sache so arrangirt, um Dein wohlwollendes Urtheil durch einen sogenannten „versöhnenden“ Schluß zu bestechen. Daß es in meiner Macht stand, habe ich Dir bewiesen.

Setzest Du aber den Fall, daß die Waffe wirklich traf, so ist das zweite Bild das nothwendigere und darum auch das wahrere. Die vox populi behält ihr Recht, sie braucht in diesem Falle nicht wetterwendisch umzuschlagen. — Darnach freilich steht es traurig in der Welt aus. Es gibt keine Treue unter allen Umständen. Marie von Mießling ist glücklich geworden als Frau eines andern, und warum sollte sie es nicht? — Es gibt keine einzige und alleinseligmachende Kunstweihe — wenn die Gambara auch als Gräfin zuweilen noch spielt und in ihrem Kreise allgemein gefällt — wer will etwas dagegen haben? Es gibt keine Nemesis, wie die menschliche Vernunft sie unfehlbar wähnt und unausbleiblich. — Herr Schwemmler ist gefeiert und verehrt. Fräulein Grünstetter dagegen ist bald darauf entlassen worden, sie war seit jenen Vorfällen im Publicum „mißliebig“ geworden. — Es gibt ferner auch keine Freundschaft, wie die schwärmerische Jugend sie träumt. Manstein's Freunde haben ihn vergessen, keiner hat ihn vertheidigt, keiner ihn unterstützt, und wird heut' sein Name zuweilen genannt, so geht man

rasch und glatt darüber hinweg, als sei diese Erinne-
rung eine peinliche und unerfreuliche. Es gibt end-
lich auch keine Ausgleichung in den räthselhaften Bü-
chern des Schicksals. Dampfschiffe fliegen in die Luf-
Tausende ertranken schon in verschütteten Bergwerken
Schuldige mit Unschuldigen wurden von einstürzenden
Häusern erschlagen, von schrecklichen Seuchen hinweg-
gerafft, von ungerechten Kriegen geschlachtet — wird
Dir Dein kurzsichtiger Verstand über dies Chaos vo-
Unbegreiflichkeiten, so kehre Dein Gesicht ab von d-
wirklichen Welt, versenke Dich in das Reich der ideal-
Poesie, lasse Dich rühren vom schönen Schein, von de-
erhabenen Ideen der göttlichen Weisheit, Liebe un-
Vatergüte; im Uebrigen aber fasse Dich in Geduld, b-
diese schlechte Welt in langsamer, allmäliger Vervo-
kommnung so sein wird, wie Du sie träumest, wü-
schest, forderst. Einstweilen aber wird die Bosheit, d-
Gemeinheit, die Beschränktheit und Verkehrtheit d-
lieben Menschen ihre volle Macht noch auf eine Rei-
von Jahren behalten, unbekümmert um die Satyre
die man darüber schreiben könnte, schreiben müßt-
Experto crede Ruperto!

Abenteuer einer Seelenwanderung

nach den Visionen eines Haschischessers.

Seit zehn Stunden schon stürmte und regnete es nun unaufhörlich. Nur zu Mittag hatte die blasse Herbstsonne einen schüchternen Versuch gemacht, die Welt zu vergolden, aber die grauen Wolkenschaaren verfinsterten bald wieder den Horizont, und hingen tief auf's Gebirg, tief auf die Wipfel der morschen Ulmen, tief über die Thürme des alten schwarzen Bergschlößchens, das sich steil an der Landstraße erhob, und mit finsterem Gesicht dem wilden Hexentanz der Blätter im Wirbelwind zuschaute.

Eine unendliche Trauer lag auf diesem reizenden Thal, als ob Sonnenschein und Frühling, Blumen und blauer Himmel nur das Ammenmärchen eines verschollenen Zeitalters, als ob jedes lebende Wesen hier sein Dasein abschließen müßte, ja als ob alle Geister der Hölle losgelassen wären.

Drinnen im schwarzen Schlosse war ein unaufhörliches Knarren, Aechzen und Pfeifen zu spüren, ja die todte Moderluft der einsamen Räume selbst schien vom Koller des Sturmes angesteckt — wenigstens klang es aus den hohen, dunklen Böden und Gängen wie ein

ununterbrochenes Rollen und Brausen, wie ein hundertfältiges Wimmern und Schluchzen, als schiebe eine ganze Gesellschaft von Geistern mit ihren Köpfen Kegel nach ihren Knochen. Nur das matte Lampenlicht des großen Erkerfensters verrieth den vorbeifliegenden Nachtraben, daß menschliches Leben in diesem Steinhaufen sei, und wer in den Pausen des Sturmes aufmerksam lauschte, konnte bisweilen auch Gläserklang und menschliche Stimmen vernehmen.

„Alter Freund, was soll daraus werden; in dieser Hexennacht kommen wir nimmermehr nach Hause — wahrhaftig, Du hast Dir ein Wetterchen arrangirt, wie es nicht dramatischer zu diesem Eulennest paßt. Welcher Teufel reitet uns auch, auf den Einfall zu kommen, Dir alten Bären einen Besuch in Deiner Höhle zu machen. Nun kann er sich freilich in's Fäustchen lachen, daß wir uns heimtrollen sollen über Baumwurzeln und Moos, durch Graben und Wald. — Wenn ich wieder auf die Welt komme, möchte ich ein Dachs werden, um diese elende Zeit zu verschlafen."

„Desto besser für Dich," sagte der Angeredete mit sarcastischem Lächeln; „Du könntest dann Deinen zoologischen Garten vervollständigen, den Du gegründet hast, denn an Dachsen hat es Euch immer gefehlt. Uebrigens dränge ich die Herrschaften nicht, fortzugehen. Zwar Betten habe ich keine, denn ich bin, wie Sie sehen, nicht eingerichtet, aber für einen Trunk Wein soll gesorgt werden, und die Zeit wollen wir uns schon vertreiben."

„Womit? — Mit Gespenstergeschichten etwa oder

mit einem Tarok, ich danke für Beides! — Du bist doch immer noch die alte tolle Haut geblieben, trotz Deiner vierzig Jahre. Es ist ein sonderbarer Kauz," wandte sich der Sprecher zu den andern Anwesenden, „Manche verstehen ihr eigenes Glück nicht. Jetzt hat er von seinem uralten Onkel dies verwitterte schwarze Schloß geerbt, nachdem er sich zwanzig Jahre an der Bibliothek die Füße müde gelaufen, und nun weiß er doch nichts anzufangen; habe ich nicht Recht gehabt, als ich Euch sagte: gebt Acht, er läßt an dem alten Schlößchen nichts herstellen, wohnt lieber mit Eulen, Schwalben und Sperlingen zusammen, um noch mehr zu versauern. Es ist nicht recht, Professor, daß Du Dich hier vor der Welt vergräbst. Warum nimmst Du nicht eine Frau?"

„Eine Frau! curiose Frage; ich bin glücklich, was sollte mir fehlen?"

„Glücklich! Nun beim Mephistopheles — man sollte glauben, er hätte Alles bereits durchgemacht auf Erden, um solche blasirte Miene anzunehmen, und wie Faust in seiner Zelle zu philosophiren; aber dieser Weise wußte so wenig wie Du von den Weibern, von Macht, Reichthum, Genuß und Welt; höre Professor, ich fürchte, Du wirst auch noch dem Teufel verfallen."

„Es fragt sich nur, ob es einen gibt, der mir einen Zaubertrank beibringen, und mich wieder jung machen könnte. Doch es ist wahr, wenn ich noch einmal von vorn anfangen, noch einmal leben könnte, so würde ich mir eine andere Gestalt und andere Lebensaufgaben wählen."

Diese Wendung brachte das Gespräch wieder auf die Seelenwanderung, und drohte demselben eine etwas ernste und langweilige Wendung zu geben.

„In welchem Menschenleben," fuhr ein anderer, offenbar ein Theolog, fort, „bliebe nicht irgend ein Wunsch unerfüllt, nicht irgend eine geheime Sehnsucht übrig, und manche Philosophen haben diese Unmöglichkeit, ganz befriedigt zu werden, für einen Beweis der Unsterblichkeit genommen."

„Oder wenigstens," warf ein Dritter ein, „für eine Andeutung, daß wir bestimmt seien, eine unendliche Reihe von Existenzen zu durchlaufen. Ich muß gestehen, man kann mit der Zeit des ewigen Einerlei des Lebens herzlich müde werden. Bisweilen wünscht man sich die Flügel eines Asmodi, um das Leben von oben anzusehen — ich meine nicht als Mondbewohner, oder als ein Olympier, sondern meinetwegen als ein kleiner Teufel, dem es kein Geheimniß, keine Tiefe und Höhe, keine Mauer und kein Dach als Hinderniß gibt, um hinter die Dinge zu kommen, die sich im Nebeneinander des Lebens verdecken und perspectivisch verschieben."

„Nun wohl, meine Herrschaften," begann wieder der Burgherr, und zwar mit einem Ausdruck des Gesichts, der an das Goethe'sche: „Bin des trocknen Tons nun satt, muß wieder einmal den Teufel spielen," erinnerte, „wenn Sie dies interessirt, so kann ich Ihren Wunsch erfüllen, die Welt einmal von oben anzusehen. Jetzt meine ich, ist ein vortreffliches Mittel gefunden, diese öde Nacht auch ohne Tarok und Gespenstergeschichten zu verbringen."

Damit stand er auf und schritt zu einem Wandschrank, aus welchem er ein Bündel vergilbter Blätter nahm.

„Sie müssen wissen, daß mein Onkel eines der wunderlichsten Originale war, der von seinen weiten Reisen die merkwürdigsten Schätze, aber auch sonderbare Einfälle und abergläubische Ansichten mit nach Hause brachte. Eine seiner curiosen Aeußerungen ist mir unvergeßlich geblieben. Lieber Neffe, sagte er, man muß lernen, entweder über Menschen herrschen oder über Elemente. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Elemente mir immer freundlich waren. Wenn ich abreiste, war immer schönes Wetter, das Meer war immer ruhig, die Flüsse gut zu passiren, die Ernten reich, die Menschen vergnügt, kurz, die Natur war immer im Feststaat, und ich soll auch an einem sonnigen Maitage geboren sein. Ja, ja, mit der Natur bin ich immer sehr gut gestanden und sehr weit gekommen, mit den Menschen nie; mit diesen hatte ich immer Unglück; denn da heißt es: über Geister herrschen, und das habe ich nie verstanden. — Darum habe ich mich auch in dies alte Nest zurückgezogen, und gib Acht, Dir wird es auch einmal so gehen, denn Du hast dieselbe böse Falte auf der Stirn, die durch unsere ganze Familie geht — ein Zeichen, das die Menschen nicht leiden mögen. — —

„So sprach der Onkel, wie man es aber anzufangen habe, so gut mit der Natur zu stehen, oder ob dies Glück angeboren sei, das hat er weislich nie verrathen. Am meisten pflegte er vom Orient zu erzählen,

wo er sich lange aufgehalten hatte; Vieles mag er n
auch vorgefabelt haben, wie denn die meisten Reisend
die im Morgenlande waren, eine Neigung für d
Abenteuerliche und Märchenhafte mitbringen. Als s
nen größten Schatz pries er allezeit ein geheimnißvol
arabisches Manuscript, das ihm ein alter Derwi
Namens Abul Kazim geschenkt habe, der als ein A
hänger der Lehre von der Seelenwanderung angebl
seine Erinnerungen aus einem neunmaligen Dasein
aus einem Zeitraum von über dreitausend Jahren
aufgezeichnet habe, ein Manuscript, woraus er d
allerlei mündlich zum Besten gab. — Die Schrift se
hat er mich nie sehen lassen, und ich hielt das Ga
für eine Fabel, bis ich nach seinem Tode hier in sei
Nachlaß von allerlei wunderlichen Büchern und Schri
auch wirklich dies seltsame Manuscript fand. Ich h
mich in den letzten Wochen darübergemacht, es zu ül
setzen, und wenn es den Herren beliebt, will ich Eini
daraus vorlesen. Mir kommt das Ganze vor, wie
phantastischer Blumenstrauß, wie ein Potpourri
ernsten und heitern Musikstücken, die jedoch nur
gedeutet werden.

„Es versteht sich von selbst, daß ich Vieles in s
modernen Ausdrücken übersetzen mußte, um es nur v
ständlich zu machen. Dadurch ist allerdings die b
Localfarbe verloren gegangen. Außerdem fanden
zahlreiche Lücken, Undeutlichkeiten, dunkle Stellen u
Abschweifungen, wo ich theils zusetzen, theils wegla
mußte, und die richtige Auslegung gern den Tischend
Lepsius, ja sogar dem Simonides überlasse." —

Damit löste er das grüne Schnürchen von dem Bündel der besagten Blätter und ergriff das erste, um zu lesen.

Inzwischen hatte sein alter tauber Bedienter noch einige Kerzen nebst einer neuen Batterie Flaschen von gutem Terlaner und echtem Veltliner auf den alterthümlichen Tisch gepflanzt. Im Kamine loderte ein mächtiges Feuer, und während der Sturm jetzt mit doppelter Gewalt durch alle Mauern, Gänge und Verschläge heulte und schnaubte, begann der alte Junggeselle zu lesen wie folgt.

Abul Kazim's Aufzeichnungen.

Allah sei gelobt und sein Prophet, denn es is nichts Größeres außer ihm, Amen — so begann da seltsame Manuscript. —

Woher wir gekommen sind, und wohin wir gehen wer weiß es zu melden? — Weißt Du es, mein liebe Leser, so sage es mir, wenn wir uns einst begegne im Wasser oder im Erdreiche, als knisternde Kohle i Feuer oder als flockige Wolke im Sturmwind.

Ich heiße Abul Kazim, und wollte immer etw Anderes. Denn die Wandelung der Seelen ist oh Anfang und ohne Ende, und gleichet einer Reise dur Jahrtausende — durch alle Elemente und Pflanzen u Thiere, bis sie Heimath finden in der Menschheit.

Zwar den Meisten ist die Erinnerung erlosche nur dem Erleuchteten taucht sie herauf im göttlich Rausche des Haschisch*, der seine Seele frei macht v

---

* Haschisch ist ein aus Hanf bereitetes Narcoticum, dess berauschende Wirkungen von den Orientalen in phantastisch *Ueberschwänglichkeit* geschildert werden.

den Banden des Fleisches. Dann geschieht es, daß das fremde Weltall, Bergwald und Wasserfluth Dir vorkommt, wie ein abgelegtes Kleid und wie alte vertraute Wohnungen, gleichviel, ob Du in einem Schneckenhäuslein gewohnt, oder hoch in den Lüften geschwebt, oder als Berglöwe Jagd hieltest auf Antilopen, ob Du Maus oder Molch, Kamel oder Ungeheuer gewesen bist, wer weiß es — —

Was vor der Menschheit lieget, sinket zurück in graue Nacht wie das Traumbild des Schlafes am rothen Morgen — aber für Frevelthat und Laster, für den Abfall vom Menschen wirst Du zurückgeschleudert in das Reich der Thiere, und mußt die Wanderung beginnen von Neuem bis in's Unendliche.

Denn der Trieb, glücklich zu werden, treibt die schüchterne Seele vorwärts, und jagt sie in rastloser Hast durch die Jahrtausende; siehe, die Seele will in immer reineren Lüften, immer edleren Formen zum Frieden kommen, und die Wahrheit erkennen, denn außer der Wahrheit ist keine Weisheit noch Glückseligkeit. — Aber die letzte Weisheit wird erkannt an der Frische des Geistes und an der Müdigkeit des Staubes, nachdem er erschöpft hat alle Möglichkeiten.

Wohl Denen, die endlich müde geworden sind, wie ich Abul Kazim; und da ja so Viele heute weise Denkschriften schreiben und dicke Bücher der Erinnerung, will auch ich erzählen meine bunte Reisefahrt durch die verschwundenen Jahrhunderte.

Du aber, geliebter Leser, ziehe Deine Schuhe aus in Andacht, wasche Deine Hände, und richte Dein

Antlitz nach Sonnenaufgang, denn auch ich führe I
eine Wallfahrt durch die Wüste der Thorheit, bis
ankommen in der Moschee der Weisheit, da es hei
Allah ist groß und Mohamed ist sein Prophet! An

* * *

Wenn ich zurückblicke in meine urältesten Eri
rungen — es mag wohl dreitausend Jahre her
und einige Monate — so taucht mir ein dämmern
Bild herauf im fernen blauen Osten, wo die Man
leute Zöpfe tragen und geschorene Schädel, wo
Hundsbraten essen und tönende Glöckchen haben an
Porzellanthürmen. Eine seltsame Stadt mit Drach
köpfen an den Dächern und goldenem Gitterwerk
den Fenstern, schwimmende Häuschen auf dem ge
Fluße, und ringsum lauter Gärten von Theesta
und Reispflanzung — so steht sie noch heute vor
Augen meiner Erinnerung.

Ich aber war Einer von Denen, die das Volk
lustigten als Possenreißer, nicht aber auf dem S
oder Feuer verschlingend, oder Schlangen beschwö
— vielmehr war ich, was man in Frankistan hei
ein Gaukler oder ein Schauspieler. Und zwar Ke
von den letzten, denn Kränze und Blumen, Halsschi
und volle Beutel flogen mir zu, gleichviel, ob ich g
Chans spielte, oder Dämonen, Kaufleute oder St
deuter — immer trugen sie mich auf den Hän
malten meinen Kopf mit Gold auf die Kuchenpla

oder mit Tusche auf die Theeschalen, und die Leute lachten und weinten, und die Mandarinen sprachen weise Worte mit ihren schönen Töchtern.

Ich erinnere mich, daß ich sehr glücklich sein konnte, und dennoch nicht war wie Andere, die von unten heraufgekommen waren. Je strahlender meine Triumphe, und je reicher die Sammlung meiner Kränze, desto unglücklicher war ich, denn die schöne Ka-Yao spottete über mich, und neckte mich mit ihren wunderlichen Launen, die heute sanft wie Säuseln in Myrthenbüschen, morgen unsanft wie Regensturm und Zischen eines Schlangennestes waren. Siehe, heute loderte ihre Liebe auf wie hundert prächtige bunte Lämpchen, morgen verlachte sie meine innigsten Schwüre, sagte, ich spräche nur die Brocken meiner Rollen, und hätte kein eigenes Herz, und quälte mich also mit tausend Nadelstichen, ungerechnet, daß sie heimlich schön that mit einem andern Possenreißer Namens Schim-pang.

Siehe, da geschah es eines Tages, als ich müde vom Tumult der Menge, und zerrissen von Qualen der Eifersucht, in die Rüstkammer der Bühne trat. Da hingen alle Anzüge meiner berühmtesten Rollen: Priestergewänder und Purpurkleider von Herrschern, rasselnde Feldherrnpanzer, Thierhäute, Dämonenflügel und Anderes.

Siehe, sprach ich zu mir, was bist Du nun eigentlich? — Nichts als ein Scheinbild. Die Worte, die Du zu sagen hast, gehören Dir nicht, denn ein Anderer hat sie ersonnen; die Würden, die Du bekleidest, sind nur Kleider; Du bist ein Nichts, ein Schneeball, ein

Klumpen Thon, jeden Tag anders geknetet von anderer Hand. Diese Ruhmeskränze sind nur Todtenkränze von Personen die niemals gelebt haben. Du bist ein ganzes Magazin von Seelen, aber wo ist Deine eigene? — Kämpfe und Heldenthaten, die Du ausübst, sind nur Scheinthaten, selbst Haß und Liebe und alle Leidenschaften, die Du so vortrefflich äußern kannst, weil sie Dich innerlich durchglühen, sind nur erheuchelt, aber keine Wahrheit — o, welch' ein Leben! Was hilft es Dir, auf der Bühne die Tugend belohnt, und das Laster bestraft zu haben, als König herrliche Siege gefeiert, als Richter edelmüthig Recht gesprochen, und Aller Augen zu Thränen gerührt zu haben — die wirkliche Welt blieb ja deshalb doch unverändert — ja, wenn Du einmal in diesen Rollen bleiben könntest ein Leben lang, wenn Du als Chan hinuntersteigen, als Kaufmann und Sterndeuter, als Brahmine und Mandarin und Feldherr wirken könntest auf Erden — — wie wolltest Du siegen und bauen, erwerben und handeln, und glücklich sein und glücklich machen — vor Allen Ka-Yao . . . aber jetzt, welch' ein Leben — viel besser doch ein Bettler, ein Schneider, ein Dachdecker oder Schindelschnitzer zu sein in Wahrheit, statt durch eine Schaar von Scheinwesen hindurchgejagt zu werden als körperlose Seele.

Ich weiß nicht mehr, was noch dazu kam, aber ich glaube, es waren die Treulosigkeiten und Launen der schönen Ka-Yao und mein Ehrgeiz, ihr zu zeigen, daß ich etwas sein könne in der Welt: kurz, ich wurde tiefsinnig, verlor die Lust an meiner trügerischen Kunst,

und in einer dunklen Nacht entfloh ich von meinen Gefährten, um in meine Heimath zurückzukehren, wo meine Brüder Theestauden zogen und Reis pflanzten. Glücklicher dünkte es mir, ein Taglöhner und Handwerker zu sein, es war doch etwas in Wirklichkeit. Aber ich machte traurige Erfahrungen. Die Leute sahen mich kopfschüttelnd an, und verschlossen ihre Hände wie ihre Herzen.

„Was hast Du gelernt, kannst Du Weidenstäbchen biegen und flechten und lackiren?“ sagte ein Korbflechter.

„Nein!“

„So kann ich Dich auch nicht ernähren.“

„Verstehst Du zu malen, Porzellan zu brennen, Metall zu schmieden?“ fragten Andere.

Nein, ich verstand es nicht.

„So können wir Dich auch nicht beschäftigen.“

„Kannst Du Maulbeerbäume pflanzen, Seide spinnen, oder Flachsfaden weben?“

Auch das mißlang mir, und ich verdarb es in kurzer Zeit mit allen meinen Verwandten, denn ich hatte eben nichts gelernt, als Possen reißen.

So verging einige Zeit, und mein Muth ward vom rothwangigen Riesen zum bleichen Zwerg; ich gerieth in bittere Noth, und mußte bald als Bettler auf der Landstraße mein Brot suchen.

Das war doch etwas Wirkliches!

Aber weil ich auch darauf nicht zunftmäßig gelernt hatte, vertrieben mich die andern Bettler mit ihren Krücken und Klappern bis in die Sümpfe. Da mußte

ich ein Räuber werden, um mich vor dem Hun
zu retten.

Das war wieder etwas Wirkliches und etwas s
Respectables; so daß ich beinahe daran dachte,
Ka-Yao holen zu lassen, und ihr zu zeigen, daß
etwas geworden sei in der Welt, und daß sie n
mehr über mich spotten dürfe.

Aber die angeborene Possenreißerei blieb mir t
ich that nur meistens so, als ob ich die Leute a
plündern und morden wollte, und schenkte ihnen n
träglich ihr Gut und Leben; nur so viel behielt
als mir nöthig war, um den Hunger zu stillen.
spielte mehr den Räuberhauptmann als Schauspi
als daß ich es wirklich war.

Aber auch das Wenige, was ich nahm, und r
wohl als Anerkennung meiner Kunst beanspru
durfte, war den zopfigen Obrigkeiten zu viel.
fingen mich zuletzt, und schleppten mich mit Stri
gebunden auf dem gelben Flusse in die große Ha
stadt mit den Drachenköpfen an den Dächern und
goldenen Gittern an den Fenstern.

Auf den Ufern aber und Brücken und zahll
Dschunken war eine schwarze Menge Kopf an K
und Zopf an Zopf, und als sie mich erkannten, er
sie ein Jubel und ein Weinen und Freudenjauch
daß es mir doch seltsam um's Herz wurde, und dac
dieser Augenblick, da ich mit Schanden beladen, u
zum Tode verurtheilt, in die Hauptstadt zurückkeh
sei wahrlich der schönste meines armseligen Lebe
denn diese Freude war kein Schein mehr.

Als der Kaiser von meiner Geschichte hörte, daß ich etwas Wirkliches sein wolle, mußte er so heftig lachen, daß er sich beinahe verschluckte, und erstickt wäre, wenn ihn nicht zwei Mandarinen heftig auf den Rücken geklopft hätten. Für diese Frechheit sollten die armen Mandarinen mit ihrem Leben büßen, denn sie mußten sich den Bauch aufschlitzen, ich aber wurde begnadigt, als ich bereits auf dem Hochgericht stand, und durfte wieder Possenreißer werden.

Wer war auf Erden glücklicher als ich; aber wer ergründet die Geheimnisse Allahs und die Räthsel der Vorsehung.

Das erste grausliche Stück, in dem ich auftrat, hieß: Ming-thing-sching-kiang-kung oder der große Zauberer von Bochara. Als ich erschien, bewarf man mich mit Blumen, Früchten und Zuckerwerk, und es war mir wahrlich zu Muth, als sei ich ein neuer Mensch geworden; aber es kam anders. Im zweiten Theil des Stückes kam ein zweiter Zauberer vor, der mich überzaubern wollte, und mich aus dem Weg schaffen sollte, wobei er dann umkommen mußte.

Allein dieser zweite Zauberer war mein wirklicher Nebenbuhler, und kochte vor Wuth über meine Rückkehr; denn er hatte sich inzwischen die Gunst der Menge und das Herz der schönen Ka-Yao erobert, und sollte nun wieder in den Schatten treten und Beides verlieren, denn die schöne Ka-Yao hatte längst ihre Treulosigkeit bereut, und kam mir mit offenen Armen entgegen; ja sie warnte mich vor Schim-pang, dem zweiten Zauberer. Aber ich lachte dazu, denn wahren Haß

und wahre Liebe gab es ja nicht in dieser Scheinwelt aus buntem Flitter und bemalten Brettern.

Dennoch sollte ich es erfahren, und das erste Mal, wo Haß und Liebe zur Wirklichkeit wurden, kosteten sie mir das Leben.

Schim-pang machte aus dem vorgeschriebenen Zweikampf plötzlich Ernst, so daß die Menge schrie vor Entzücken über die Wahrheit solches Spieles. Ich empfing eine tiefe Wunde, und stürzte zu Boden. — Immer rasender wuchs der Beifallssturm, denn sie hielten auch das strömende Blut noch für Schauspiel, und an diesem Schauspiel mitten unter dem donnernden Lärm der krachenden Tribünen und der brüllenden Kehlen bin ich elend zu Grunde gegangen. Mein letzter Gedanke aber war: es sei nicht nützlich, etwas Anderes sein zu wollen, als man einmal ist in der Welt.

Dies ist meine erste Erinnerung vor dreitausend Jahren und einigen Monaten.

Zweites Blatt.

Als ich wieder zu mir kam, erschrak ich heftig, denn — Allah sei gepriesen — ich erblickte mich als Pharao von Aegypten.

Ich sage und schreibe: Als ich wieder zu mir kam; denn glaube nicht, mein frommer Leser, daß die altersmüde Seele zurücksinkt in neugeborne Wesen, oder wandern und wählen dürfe, wohin sie mag.

Vielmehr wird sie von einer dunklen Sehnsucht oder von der Einbildung, oder von der Unzufriedenheit getrieben, dies bunte Schattenspiel immer noch einmal zu versuchen, bis alle irdischen Schlacken geschmolzen und verbrannt sind im Feuer der Erkenntniß; aber die Schlacke des vorigen Lebens ist es, die seine neue Gestalt bestimmt. Nur besinnt sich die Seele in ihrer neuen Form meist erst in der Mitte des Lebens auf sich selbst, und auf den unendlichen Zusammenhang aller Dinge.

Darum sage ich: als ich wieder zu mir kam, war ich bereits ein Mann auf der Höhe des Lebens, und fand mich sitzen auf einem prächtigen weißen Elephan-

ten, und über mir wölbte sich ein Baldachin von Pur
purtuch mit goldener Stickerei, und riesige Büschel vo
Straußenfedern, so in den Händen von Mohren warer
fächelten mir frische Luft zu — in der That, ich wa
ein Pharao geworden im Aegypterland am gelben Ni

Das höchste, was ich einst denken gekonnt, soll
ich plötzlich erleben in aller Wahrheit.

Der Moment und die Art, in welcher ich zu m
selber kam, war ein höchst eigenthümlicher. Denn i
befand mich bei der Hinrichtung eines gefangene
Wüstenhäuptlings, der mir göttliche Ehre geweige
hatte.

Musik und Volksgewühl umbrauste mich. D
hohen Burgen von Memphis schwammen im roth
Sonnenduft, blaßgold leuchteten die fernen Pyramid
durch die gelbe Luft; auf dem Nile aber saßen mei
hundert Frauen in goldenen Schiffen, und Rosen u
Myrtendüfte quollen aus dem Palmenhain am Stran

Da, wie das Eisen des Henkers in der Luft blitz
und die Gesänge der Priester schollen, war es mir a
einmal, als hätte ich das Alles schon einmal erle
und so war es auch; denn die meisten Stücke, die
einst spielte im Reiche der Chinesen, endeten mit ei
Hinrichtung, auch hatte ich ja selbst diese Lage erfahr
nachdem sie mich eingefangen hatten als Räuber.
diesem Augenblick kam ich zu mir selbst, und erkann
daß ich nichts als ein Mensch sei, winkte dem unglü
lichen Wüstenhäuptling Gnade, und ritt in tiefer E
schütterung heimwärts, um meine neue Lage zu üb
denken.

O, es war durchaus nicht unangenehm, mein frommer Leser, ein Pharao zu sein von Aegypten.

Entsprossen aus uraltem Hyksosblute, gleichsam ein Göttersohn, und von Geburt an über alle Sterblichen erhaben. — Ein Wink, und es fliegen Tausende von Reitern, Deinen Wunsch zu erfüllen — ein Wort, und hundert Schiffe setzen sich in Bewegung, um Deinen Willen zu vollführen — ein Stirnenrunzeln, und Deine Feinde haben aufgehört zu leben — ein Lächeln, und Deine Paläste füllen sich mit strahlenden Festen — Gnade war, was ich flüsterte, meine Nähe wie Sonnenschein, mein Zorn wie Gewitter, meine Hand hielt das Füllhorn des Schicksals über meine Völker. Das ganze Leben war wie ein Festzug von Jubel, von Triumphen ohne Ende: wer kann ein zauberhafteres göttlicheres Dasein ersinnen?

Und doch — auch das war nur eine Scheinwelt, und genau genommen war mein Leben jetzt ein umgekehrtes — ich war der Zuschauer geworden einer bunten Welt, die wie ein gigantisches Schauspiel an mir vorüberrauschte — denn die Menschen alle, hoch und nieder, steckten nur im Costüm ihrer einstudirten Rollen, sie redeten Schmeicheleien und weise Worte, aber in das Innere konnte ich Keinem schauen, und die Wahrheit entzog sich mir. Wohl kann ich sagen, daß ich die besten Absichten hatte, mein Volk glücklich und mächtig und groß zu machen. Aber dennoch wollte es mir nicht überall gelingen, denn über die Natur und die Leidenschaften hatte ich keine Macht. Auch sah ich die Welt nicht, wie sie war, denn ein Pharao

kann nicht allgegenwärtig sein, sondern nur, wie meine Obersten und Räthe sie mir darstellten; dem mußte ich glauben; denn es waren ehrliche Männer.

Aber das Schlimmste war: auch ich selbst durfte nicht unbefangen sein, denn jede meiner Mienen wurde gedeutet, jede Bewegung, jedes Wort hatte tausendfältige Wirkung bis an die letzten Grenzen meines Reiches, ob es aber segenspendend oder verderbenbringend wirkte, stand nicht in meiner Macht, denn Andere waren die Vollstrecker, und meine Allwissenheit sah nicht in die Ferne; ich war ohnmächtig in aller meiner Macht; denn ich war auf Menschen angewiesen!

Jener Tag aber, da ich zu mir gekommen, entschied über mich, denn ich wußte jetzt, daß ich ein Mensch war, wie Alle, und von Stund an verweigerte ich im Volk, göttliche Ehre zu empfangen, denn ich wollte nur ein Mensch sein — zugleich auch sanken Diejenigen in meiner Gunst, so Abgötterei mit mir getrieben hatten; jener Wüstenhäuptling aber wurde mein treuester, mein einziger wahrer Freund — ein Glück, dessen sich nicht alle Pharaonen rühmen konnten.

Dies waren die schönsten erhabensten Zeiten meines Lebens, aber sie sollten nicht lange dauern.

Jene früheren Günstlinge, Stern- und Traumdeuter, Magier und Großen, die mich beherrscht hatten, wurden meine Feinde, und zettelten eine Verschwörung an mit einem fremden mächtigen König in Asia, der Anforderungen an mich machte, durch mein Land zu ziehen, um den Tempel eines gewaltigen Gottes mit Widderhörnern am Haupt zu zerstören.

Obwohl mir mein Freund, der treue Wüstenhäuptling, abrieth, glaubte ich der Ehre meines Reiches folgen zu müssen, und erklärte jenem den Krieg.

Es kam zu einer furchtbaren Schlacht auf dem Sande am Nil. Die Feinde mit hohen spitzen Mützen und zahllosen Pfeilschützen und Gebirgsvölkern in Schuppenpanzern fielen in Schwärmen herein. Mein treuer Freund, der aus Vorsicht meinen weißen Kriegselephanten bestiegen, wurde von einer Schleuder erlegt, und in wilder Flucht stoben meine Aegypter auseinander, die längst schon keinen Respect vor mir hatten, weil ich die göttliche Ehre abgeschafft und nur ein Mensch sein wollte. Reich und Krone ward an Einem Tage verloren.

Mir steigen heute noch die grauenvollen Bilder des Getümmels und Gemetzels herauf, als wäre kaum eine Nacht darüber vergangen. Ich bin ein alter Derwisch, und Namen und Dinge mögen heute in den Historien anders heißen, ich habe nur eine dunkle Erinnerung an die Ereignisse, und wenn ich Alles vergleiche, wie es heute in den Aufzeichnungen der heiligen Bücher und in den Bilderschriften der Pyramiden vorhanden ist, so waren jene Feinde die Perser, und ich selbst muß Psammenit gewesen sein, der von Kambyses gestürzt wurde.

Einige Zeit verbarg ich mich als Flüchtling in den Gräbern der Pyramiden und in den Steinklüften der Wüste, wo ich Nachts die Schakale bellen und bei Tag den Samum heulen hörte.

Endlich gefangen, ward ich von dem milden Sieger nach einer kleinen Seestadt verbannt, wo ich im Elend noch einmal glückselige Jahre verlebte.

Ja, jetzt kam ich hinter die Wahrheit der Ding
und lernte die Menschen in ihren Arbeiten, ihre
Ringen um Besitz und Erwerb kennen — ach, dies
Zustand wäre vielleicht das wahre Glück gewesen, ab
ich blieb ja dennoch ein Pharao; ich hatte das B
dürfniß, nur Glückliche zu sehen, nur Glückliche z
machen, und diesem Zuge konnte ich in der Noth d
Verbannung nur kümmerlich folgen.

Das Leid der Unglücklichen machte mich selbst un
glücklich, zumal ich als Fürst nichts erwerben durft
wie gemeine Leute. Allerlei Sendlinge und Bote
drängten sich außerdem zu mir, die mich mit Hoffnun
gen und Aussichten quälten und mein Gemüth mi
Unruhe erfüllten.

Weil ich einst göttliche Verehrung verschmäht un
ein Mensch geworden war, wie Alle, deshalb hatte ic
Reich und Krone verloren, und hier in dem stillen Asy
der lebensvollen kleinen Stadt durfte ich doch nicht gan
Mensch sein, weil ich einst die Purpurbinde getragen.

Wem dankt' ich einst meine Herrlichkeit, und wen
dankte ich jetzt mein Elend? — Was dankte ich über
haupt mir selbst auf Erden? — Meine einstigen Sieg
dankte ich der Klugheit meiner Feldherrn, der Kraf
und Treue meiner Krieger, mein Reich dankte ich mei
nen Vorfahren, meine Schätze der Sparsamkeit de
Schatzmeisters, meine Löwentempel und Obelisken un
Pyramiden dankte ich der Ausdauer der Sclaven un
den Peitschenhieben ihrer Aufseher; die Liebe des Volke
aber dankte ich der Beredsamkeit meiner Priester — mi
selbst verdankte ich nichts! — o, mit nagendem Rei

konnte ich sehen, wenn der Kaufmann die reiche Fracht seiner Schiffe auslud, die er durch Stürme und Korsaren glücklich zum Hafen gebracht hatte; mit Wehmuth sah ich dem Bauer zu, der die Dattelpalmen schüttelte, die er gepflanzt, die Kornfelder mähte, die er besäet hatte.

Da wurde es mir klar: nur das dankt man sich allein, was man durch eigene Thätigkeit, durch Mühe und Fleiß erworben hat.

Nichts hatte ich mir bisher erworben; doch ja, jenen einzigen Freund — einen Menschen nannte ich mein auf Erden, und dieser hatte sein Leben für mich aufgeopfert! Die Uebrigen aber, jene Tausende, die ich einst glücklich zu machen bestrebt war, sie waren ebenso glücklich unter dem fremden Perserkönig.

Eine unendliche Bitterkeit bemächtigte sich meiner, ein Menschenhaß ohne Gleichen.

Was soll ich es weiter ausführen. Die fremden Unterdrücker hatten kein Glück in meinem Lande. Der giftige Wüstensturm begrub die Heere des Perserkönigs, als sie den Ammoniter-Tempel zerstören wollten. Der Hunger in Aethiopien raffte seine Reiter hin; seine Grausamkeit erbitterte die Völker, und ein Aufstand in seiner Heimath Persien rief ihn zurück.

Nachdem ihn aber unterwegs ein schneller Tod erreicht hatte, zog ich wiederum in das Reich meiner Väter ein und ward von dem Jubel der Völker empfangen, während ich auf einem goldenen Wagen, mit zahmen Löwen bespannt, in Memphis einzog.

Aber diese Stimmen hatten ihrer Zauber für mich

verloren, ich hielt ein strenges und blutiges Gericht über die Undankbaren und Treulosen, und je mehr ich bluten ließ, desto lauter jubelte das Volk und nannte mich einen göttergleichen Herrscher, den es doch früher haßte, als er menschlich war.

Da erkannte ich, daß das Volk eines Götzen bedarf und that so, als wäre ich ein Wütherich geworden, und gab Befehl, zu hängen, zu ersäufen, zu köpfen, obgleich ich die Verurtheilten heimlich fortschaffen ließ in die Gebirge.

Im Innern aber ergriff mich eine Stumpfheit und Abspannung, die wie eine Krankheit an mir zehrte. Ich war ja sicher vor Verschwörungen, denn durch meine geheimen Späher war ich allwissend und sah in das Innerste der Häuser und der Menschen, aber die Erfahrung drückte mich zu Boden, daß ich nun nicht weiter sei, als vor dreißig Jahren und gleichsam eine tiefe Reue erfaßte mich, daß ich jemals den Wunsch gehegt, ein Herrscher über Menschen zu sein und doch kein Mensch sein zu dürfen.

Als ich fühlte, daß mein Stündlein herannahte, denn das neue Wohlleben blähte mich auf in verderblicher Fettsucht, ließ ich meine Pyramide vollenden und mich in meine Todtenkammer tragen, darin ich wohnte von jener Zeit an. Niemand durfte erfahren, wie ich litt und duldete. Auf Meilen hinaus ließ ich Todtenstille breiten um meine Ruhestätte, damit das Volk nimmer erfahre, ob ich noch lebe oder längst versammelt sei zu den Vätern.

Und also geschah es. Noch lange Zeit nach meinem

Tode regierten die Priester in meinem Namen fort, während ich selbst als Mumie noch ein Menschenalter lang die Macht hatte, mit Regensturm und Sonnenschein, mit fruchtbarer Ueberschwemmung und reichen Ernten segensreich auf mein Land zu wirken, ja sogar den Nachfolger vor den Dolchen seiner Feinde zu schützen.

Dies dauerte so lange, bis ich jene Kraft verlor; denn die Todten haben nur so lange Macht, als die Generation lebt, die sie einst kannte und liebte.

Also hatte die Wanderung meiner Seele einen kühnen Anfang begonnen, aber das Leben entzog sich mir in seinen Tiefen, als wenn es weiser sei, es nicht von oben, sondern von untenauf zu beginnen, und siehe da, als ich wieder zu mir kam und Selbstbewußtsein gewann, ward ich ein Kaufmann, ein Mann vom Volke, in einer berühmten reichen Seestadt.

Drittes Blatt.

Also nun ward ich ein Kaufmann, und wie vormals und nachmals war all' meine Erinnerung an mein früheres Leben völlig untergegangen. Ich hatte keine Ahnung, noch Vorstellung, daß ich jemals etwas Anderes gewesen sei, als ein Kaufmann, der im Handel und Wandel groß geworden war, bis ein merkwürdiger Tag kam, der alle meine Erinnerungen auferweckte.

Ich wohnte in einer reichen berühmten Seestadt am blauen Meer, umgeben von Olivenhainen, unermeßlichen Rosenpflanzungen und schönen Gärten. Ob es Sidon, oder Tyrus, oder Trapezunt war — ich weiß es nicht mehr, aber das Bild steht so lebendig vor mir, daß ich die hundert Gerüche dieser Seestadt — den Theergeruch der Schiffe, den Duft der Früchte und Fische, den Rauch der hundert Hafenschenken, und ein unsagbares Gemisch vom Hanfgeruch der Segel und Seile, vom stehenden Meerwasser, von verzetteltem Stroh und brenzlichem Oel noch zu spüren meine.

Dort war es, wo ich, wie man zu sagen pflegt, „mit Nichts" angefangen hatte, und durch unermüd-

lichen Fleiß und redlichen Erwerb zum reichen Mann geworden war.

Zehn Schiffe schwammen mir auf dem Meere bis zu den Herculessäulen und Bernsteinküsten, Karawanen von zwanzig Kamelen brachten mir die Reichthümer Arabiens, Bactriens, des Partherlands und Indiens; ich besaß hoffnungsvolle Söhne und schöne Töchter, und konnte wahrhaft sagen, daß mein Glück ohne Gleichen, weil nichts davon ererbt oder angeboren, sondern Alles erworben, mit eigener Kraft errungen war.

An jenem Tage nun, als die Kaufmannschaft im Tempel der Astarte mich zu ihrem Obersten erwählte, um neue Colonieen zu gründen und Verträge mit afrikanischen Fürsten zu schließen — an diesem Tage, da meine Söhne und Töchter in Purpurkleidern und Rosenkränzen auf geschmückten Maulthieren neben mir ritten, während Fackelträger und Flötenbläser vorauszogen, da meinte ich keinen König zu beneiden, und wie ich diesem Gedanken nachhing, was doch ein König sei gegen mich, da zuckte allmälig die Erinnerung auf, daß ich selbst einst Pharao gewesen war und jetzt erst meine mir zugedachte Höhe zu erreichen im Begriff war.

Diese Erinnerung hatte eine höchst nachtheilige, ich möchte sagen berauschende Wirkung, und von Stund an war ich ein anderer Mensch.

An jenem selben Ehrentage, der auch dazu bestimmt gewesen, zwei meiner schönen Töchter an junge Kaufmannssöhne aus den besten Familien zu vermählen, machte ich plötzlich dem Fest ein Ende und nahm mein Wort zurück, denn was waren Kaufmannssöhne für

einen Abkömmling alter Könige. Nur Fürsten hätten Anspruch machen dürfen auf meine Töchter, die mit Schluchzen und Thränen zu meinen Füßen sanken, aber mein Herz blieb ungerührt.

Seltsam, seit diesem Tage kamen die Sorgen schaarenweise — Sorgen, die ich früher nie gekannt, nie so bewußt und deutlich empfunden hatte.

Die beständige Ungewißheit des Erfolges meiner Handelsunternehmungen hielt mich in beständiger Aufregung, Unruhe und in steigendem Hunger, meinen Besitz zu mehren. Zwar zehn Schiffe waren von Gades und Kolchis und Karthago unterwegs; aber wußte ich denn so gewiß, ob sie glücklich ankommen würden, ohne von Stürmen oder Seeräubern überfallen zu werden. Um den möglichen Schaden im Voraus zu decken, trieb ich unbarmherzig alle meine Ausstände ein, wobei viele Güter von Zahlungsunfähigen um einen Spottpreis in meine Hände fielen. Auch waren Karawanen unterwegs nach Susa und Jerusalem, aber die Sorge wegen eines Ueberfalls feindlicher Stämme in der Wüste ließ mich nicht schlafen, und zur Sicherheit behielt ich eine große Anzahl Sclaven, obwohl sie von ihrer Heimath freigekauft waren, zurück.

Siehe da, Alles glückte gegen mein Erwarten. Die Karawane kam an mit Elfenbein und Myrrhen und Gold — die Schiffe landeten im Hafen und luden köstliche Waaren aus — die Güter meiner Schuldner stiegen auf einmal im Preise, die Sclaven wurden zum zweiten Male zurückgekauft — mein Gewinn war un-

geheuer; aber meine Unruhe blieb, und mein Hunger nach Besitz wuchs ohne Gleichen.

Ist denn Alles auf Erden nicht wandelbar? sagte ich mir. Kann nicht ein Erdbeben deine Häuser vernichten, ein Brand deine Waaren verderben, eine Seuche deine Heerden hinraffen, ein Aufstand deine Schätze in alle Winde stieben. Du bist ein verlorener Mann, wenn du nicht eine letzte Zuflucht, einen letzten Nothpfennig hast — ach, und diesen Nothpfennig konnte ich niemals hinreichend erringen. Denn je mehr ich zusammenscharrte, je mehr ich erwarb, desto mehr war ich ein verlorener Mann, denn desto mehr Thüren öffnete ich dem möglichen Unglück. In dieser Angst vergrub ich alles Gold und alle Kostbarkeiten, die ich erraffen konnte.

Allein das Unglück, wovon im Koran der Ungläubigen das Buch Hiob singt — es kam nicht und wollte nicht kommen.

Die Sonne des Glücks schien ununterbrochen heiß und sengend auf mich nieder; sie hob mich von Stufe zu Stufe, und endlich besaß ich den größten Theil der Paläste, Weinberge, Olivenhaine, Heerden, Waarenlager und Schiffe und Sclaven der ganzen Stadt.

Aber alles das reichte nicht hin, meinen Hunger nach Besitz zu stillen. Meine Haare waren weiß geworden vor Angst, daß ich doch noch Hungers sterben würde in all meinen Schätzen. Krankheiten und Völlerei rafften Hunderte dahin, meine Gesundheit erschien unzerstörbar, ja was Anderen Unglück brachte, schlug mir zum Glück aus. Erdbeben, die Gebäude und Menschen

zu Grunde richteten, eröffneten mir köstliche Bergwerke, und Brand und Seuchen und Stürme, die das Gut Anderer verwüsteten, machten mich zum Herrn des Marktes, und der Mißwachs im Lande verwandelte meine gefüllten Magazine in lauteres Gold.

Was lag mir am Urtheil der Menschen, die mich haßten und verachteten, weil sie selbst sich nicht aus der Noth emporraffen konnten — so namentlich meine armen Verwandten; ich stieß die Hungerleider und Müßiggänger von der Thür, wenn sie sich blicken ließen. Ein kleiner Tempel war mir schon lange ein Dorn im Auge, denn er nahm mir den Maulbeergrund an meinem Gute weg. Ich begann einen Proceß gegen die Priester, bestach die Richter und gewann ihn. Die Priester mußten auswandern, der kleine Tempel ward abgebrochen und der Grund mit Maulbeerbäumen bepflanzt.

Aber endlich sollte auch mein Schicksalstag kommen, doch ganz anders, als ich immer gefürchtet hatte. Schon lange hatten wir ein heimliches Einverständniß mit zahlreichen Seeräubern aus Sicilien und Rhodus, die unsere Stadt als Schlupfwinkel und unsern Markt als Stapelplatz für ihre geraubten Güter benutzten, ja wir vermietheten ihnen wohl auch unsere Schiffe, und mehr als eine eroberte Stadt, mehr als ein verödetes Land sah bei uns seine fortgeführten Menschen, seine geplünderten Güter verkaufen.

Endlich aber war das geheime Einverständniß in allen Seestädten ruchbar, und mächtige Könige rüsteten furchtbare Flotten gegen die Seeräuber von Rhodus.

Auf welche Seite sollten wir uns wenden? Aber ehe wir uns noch bedenken konnten, kamen die Corsaren und forderten Bürgschaft für unsere Treue, dann sollten wir die Hälfte aller Kriegsbeute bekommen.

Dies blendete meine Augen und ich zwang meine Mitbürger, unsere Kinder den Corsaren als Geißeln unserer Treue zu stellen, ja meine eigenen Töchter und Söhne gab ich hin; zwar umklammerten sie meine Kniee und flehten mich an, sie nicht in das sichere Verderben zu schicken, aber mein Herz war ein Stein geworden, und ich lieferte sie den Corsaren aus, um den Gewinn nicht zu verlieren. Sie segelten ab — die Menge am Strande weinte und schluchzte und wehte mit den Tüchern; niemals sollten wir unsere Kinder wiedersehen.

Eine Zeitlang ward der Krieg mit abwechselndem Glück geführt und unsere Stadt strotzte von goldener Siegesbeute. Wir hetzten dabei die Parteien in allen Städten — endlich aber wurden die Räuber geschlagen und der Zorn aller Fürsten und Städte wandte sich wie ein eisernes Gewitter gegen uns und stürmte verderbenbringend auf unsere Stadt herein.

Noch konnte ich den Ruin der Heimath abwenden, wenn ich mich entschloß, eine ungeheure Brandschatzung an die Feinde zu zahlen, und die Väter der Stadt, das wimmelnde Volk lag vor mir auf den Knieen, mich anflehend, sie zu retten; aber ich lachte ihnen in's Gesicht, denn alle meine Reichthümer waren sicher vergraben, und kein Sterblicher konnte sie entdecken und mich berauben — nicht verlieren wollte ich, nein, ich

wollte gewinnen; lieber mochte die Blüthe der
die Pracht der Paläste, der Segen der Feld
Wälder zu Grunde gehen, als daß ich nach
hätte.

Im Gegentheil, mein Plan war gefaßt, u
dunkle Nacht führte mich auf einem kleinen Bo
über zu dem Anführer der feindlichen Flotte, un
dem ich ihm meine eigenen Häuser, die ja a
Grunde gehen mußten, verkauft hatte, bezeich
ihm selbst die schwachen Punkte der wohlbe
Stadt, die zur äußersten Vertheidigung entschloss

Lachend zahlten sie mir den Verrätherlohn a
ich unter meinem Mantel auf dem bloßen Leib
aber sie hielten mich zurück.

Und als der Morgen kam, sah ich die Fl
hinfliegen über die Stadt, und hörte den Tum
Stürmenden und das Geschrei der Fechtenden u
Stöhnen der Verwundeten und das Geheul der
und Fliehenden, von denen Viele umkamen un
feindlichen Schwert.

Aber als das Werk der Zerstörung vollend
und als ich begehrte, entlassen zu werden, er
Faustschläge in's Gesicht als Verräther, und sie
mich hinunter in den dunklen Raum. Da erfaß
Verzweiflung, daß ich nun Alles sollte verloren
ich lachte abermals meiner Peiniger, denn za
Luken waren offen, die hinaus auf das Wasser
Und diesmal war es mein letztes Lachen, denn
Nacht geworden, beschloß ich, hinüberzuschwimm
Land in der Dunkelheit, um meinen Feinden

kommen. Und ohne in meiner lechzenden Gier Weiteres zu bedenken, warf ich mich in's Wasser: doch siehe, der festgebundene Beutel, darin der Verrätherlohn war, zog mich augenblicklich in die Tiefe. Ich zappelte und arbeitete, um mich der Last zu entledigen, aber vergebens — ich ertrank jämmerlich im Hafen der verrathenen Stadt.

Viertes Blatt.

Die Werke Allah's sind wunderbar und seine Güte sei gepriesen ewiglich, denn er läßt die Sonne scheinen über Auen und Sümpfe, über Reis und Disteln, über Menschen und Thiere, selbst über die stummen Fische des Meeres, Amen.

Was ich nun berichten will — ich Abul Kazim — das klingt so wunderbarlich, daß ich selber nicht daran glauben würde, so es erzählte ein Anderer; aber da ich es selbst erlebt habe, möchte ich doch nicht daran zweifeln. Soll doch kein Menschenherz hoch tragen den Nacken oder üppigen Muthes sein, sintemal Niemand weiß, ob seine Seele nicht fortlebt in einem Meerschweinchen oder einem Hirschkäfer, oder gar in einer Waldschnecke ohne Haus.

Ich Abul Kazim meine, daß soviel sicher sei: Könnten die Mächtigen der Erde und die Gesetzgeber und Richter eine Seele degradiren, so wäre diese Strafe längst schon eingeführt, statt aller Todes- und Freiheitsstrafen. Und es stünde zu lesen in den Gesetzbüchern: Dieser wird auf zehn Jahre verbannt unter

die Dickhäuter, Jener wird auf fünf Jahre verurtheilt zum Karrengaul oder zum Laubfrosch, und ein Anderer wird auf Lebenszeit verdammt zum Mehlwurm auf seine Gefahr hin, daß ihn die Nachtigallen speisen.

Also wären die Gesetzbücher der Menschen. — Wer aber kennt die Gesetzbücher der Natur?

Kaum also sprang ich in das Meer — um hier meine seltsamen Lebensläufe wieder anzuknüpfen, als ich fühlte, daß mich der Sack des Mammons in die Tiefe zog, ich wollte schreien, ich wollte mich entledigen, aber es war keine Rettung, ich ertrank wie eine junge Katze und zwar mit offenen Augen.

Zuerst fühlte ich nur dunkel eine grüne Dämmerung um mich. Dann strauchelte ich über Korallenäste und Muschelwälder. Schatten von Ungeheuern schossen vorüber mit aufgesperrtem Rachen — kleine goldene und silberne Fischlein zuckten um mich herum wie aufgescheuchte Vögel, dann aber kam ein Hecht, und — o mein frommer Leser, erspare mir die Qualen zu schildern, was es heißt, aufgefressen zu werden von den Bewohnern des Meeres — aber meine Erinnerungen verwirren sich in Dunkelheit, und später war es, ich weiß nicht, wie es kam, daß ich plötzlich gegen meine Angreifer schnappte, daß ich anfing, mich zu bewegen, und siehe, meine Arme waren Flossen geworden, mein Leib schlug mit mächtigem Schweife um sich herum, und ich schnappte nach Allem, was ich sah, voll unsäglichen Hungers.

Dieser Hunger hielt mich bei Bewußtsein, und im Spiegel einer schwimmenden Eisscholle erkannte ich,

daß ich ein Haifisch war, ein Ungeheuer des Meeres. Da erfüllte mich eine Angst und Wuth — eine Freßsucht und Gier, daß ich alles Lebende um mich vertilgte. Dann schoß ich hinauf und peitschte das Meer zu Schaum und sah mich um, wo ich war, aber es war eine fremde Gegend — nackte Vorgebirge und zackige Inseln, von deren einer ein weißer Rauch gen Himmel stieg — wieder schoß ich hinunter, und was mir in den Weg kam, verschlang ich und wurde doch nicht satt.

Ob eine Zwischenzeit vergangen, bevor meine Seele den ertrunkenen Menschen verließ und sich umbildete im Reich der Meerbewohner — ob zehn oder Hunderte von Jahren dazwischen lagen — davon habe ich kein deutliches Bewußtsein; doch es muß wohl so gewesen sein, denn unmittelbare Verwandlungen kommen nur vor bei den Poeten und Dichtern, nicht aber in der Natur. — Im Ganzen aber wunderte ich mich keineswegs über diese Verwandlung, vielmehr erkannte ich, daß die alte Sage der Matrosen, welche in den Delphinen und Möven die Seelen ihrer ertrunkenen Kameraden sehen, auf Wahrheit beruhe.

Was soll ich nun sagen von meinem Leben in den Tiefen des Meeres. In einer Reihe von Jahren durchfuhr ich alle Meeresweiten, vom Mittelmeer bis nach den Eiszonen, und von dort in die warmen Ströme bis nach Indien und den unbekannten Eilanden der Südsee. Es ist schön dort unten in den Tiefen und entsetzlich zugleich. Da gibt es weite Gebirge, wunderbare Wälder von bunten steinernen Pflanzen, moos-

überſponnene Grotten und Höhlen, kühne ſteile Felſenwände, wo oben die Schildkröten und Seehunde ſich ſonnen, unten aber gräuliche Rochen und Hammerfiſche in den Höhlen wohnen. Inſeln gibt es, die auf Felſenpfeilern ſtehen, dazwiſchen die herrlichſten Blumen blühen; heulende Trichter gibt es, in denen die Meerfluth umhergepeitſcht wird, Schlünde, aus denen Cascaden hervorbrechen, und andere, in die das Meer hinunterſtürzt in grauenvolle Abgründe und rabenſchwarze Nacht, wo es in unermeßlichen Tiefen glühet und ſiedet wie Feuerflammen, daß das eingeathmete Meer anfängt zu ziſchen, zu brauſen und aufwärts zu ſteigen, wie getrieben von raſenden Gewalten, bis es in die Lüfte wirbelt hinauf zu den Wolken und hinunterplatzt auf die Länder und Inſeln wie flüſſige Lava, todbringend, wohin ſie brauſet.

Was ſoll ich ſagen von den ſchwimmenden Eisbergen, darauf zuweilen Bären herabkamen und unbekannte fremde kleine Männer in Thierfellen — von den zahlloſen Schwärmen von Delphinen oder Häringen, die mich endlich ſatt machten nach jahrelangem Hunger.

Das Wunderbarſte aber in den Tiefen des Meeres waren die untergegangenen Schiffe von allen Arten; die einen noch gut erhalten und vollſtändig beladen, die andern zerſchellt zu unbeweglichen Trümmerhaufen. Manchmal ſchoß ich hinein in die Räume ſolcher Schiffe, die überſponnen waren von Schlinggewächſen, Moos und Muſchelthieren. Da fanden ſich oft Fäſſer voll Waaren, köſtliche Stoffe, Matten und Teppiche,

Gold und Edelsteine und wunderbare Geräthe — welcher Schmerz für meine gierige Seele, daß ich nichts davon haben, Niemand davon Nachricht geben konnte — und doch welche Wonne zugleich, da alle diese Schätze Niemand auf Erden mehr gehörten; folglich konnte ich Alles als mein Eigenthum erklären und wälzte mich auf diesen Gütern und Reichthümern wie einst im Leben.

Einstmals, es war noch im Anfang meines Haifischlebens, kam ich auch zu einem Schiffe, das von Leichen bedeckt gewesen sein mußte, denn der Boden des Meeres und das Verdeck war bedeckt mit Menschenknochen, daran die Fische hie und da noch nagten, während die inneren Räume, wie es schien, noch unberührt und von Moder, Muschelthieren und Seetang völlig überzogen waren. — Da in der letzten Cajüte fand ich die Söhne und Töchter, die wir einst den Corsaren als Geißeln übergeben hatten — auch meine eigenen Kinder erkannt' ich, wie sie sich umschlungen hielten und fast aussahen, wie vom Tode noch unberührt. Entsetzt schoß ich durch die Cajütenfenster wieder hinaus, verjagte die anderen Ungethüme von dem gräulichen Mahle, dann durchbrach ich die Planken, zerriß das Tauwerk, wühlte tief in den Grund des Meeres, dort, wo es ganz still ist, ein Riesengrab, begrub dort meine Kinder und überwölbte sie mit den Trümmern des Schiffes wie zu einem großen Grabmale. — Auf diesem Mausoleum ruhte ich zuweilen in Reue und Kummer, und der Hunger war mir auf lange Zeit völlig vergangen, auf Menschenfleisch vollends; vielmehr begnügte ich mich

von da an mit Quappen, Schollen, Flundern und Häringen und hätte überhaupt in Frieden fortgelebt, wenn nicht die alte Feindschaft und Leidenschaft des Hasses wie ein tiefer Riß durch die ganze Natur ginge, ebenso wie die Liebe waltet durch alle Elemente. — Und darin sind die Menschen trotz aller Raubthiere und Ungeheuer der Natur am schlimmsten.

Meine beste Zeit als Haifisch kam, als ein seltsamer Aufruhr begann unter den Menschen auf Erden. Das ganze Meer bedeckte sich mit unzähligen Kriegsschiffen, auf denen zahllose Massen von Kriegsvolk nach Abend zogen, um ein kleines, freies, heldenmüthiges Volk zu unterjochen. Kaum, daß ich die unzählbaren Feindesschaaren erblickt mit ihren hohen Spitzmützen, ihren Bogen und Pfeilen und bauschigen, pelzverbrämten Kleidern, sowie den seltsam gekräuselten Spitzbärten, als mich ein namenloser Zorn erfaßte, denn ich glaubte meine alten Feinde, die Perser, wiederzuerkennen, und von Stund an folgte ich mit einigen Gleichgesinnten dieser todgeweihten Flotte. Wehe den Unglücklichen, die sich im Meere zu baden wagten, oder überhaupt dem Wasser zu nahe kamen. In einer felsigen Bucht kam es zu einer schrecklichen Schlacht. Wie kleine Vögel eine Eule umschwirren, so fielen zahllose kleine Schiffe die großen unbehilflichen Kolosse an. Das war ein Brüllen, ein Prasseln, ein Metzeln und Krachen, bis die rothe Lohe den Himmel färbte und schwarzer Rauch den Tag verlöschte. Tausende sprangen in die Fluthen, um sich zu retten, aber wir schnappten und schnappten und mordeten und mordeten den ganzen

langen Tag, bis das Meerwasser selbst vom Menschenblut vergiftet war.

So kann ich sagen, daß ich auf meine Weise dazu beigetragen, Griechenland zu befreien; denn wenn ich diese dunkle Erinnerung heute mit den Beschreibungen der Geschichte vergleiche, kann es nur Salamis gewesen sein, wo ich das Unerhörteste miterlebt habe. Man errichtete den Helden Statuen in ganz Griechenland, wir als Haifische hatten auch eine Auszeichnung verdient, und manches Hellenenschiff schmückte sich seitdem mit unserem Bilde.

Seit dieser Zeit, nachdem ich einmal Menschenfleisch gekostet hatte, ward ich völlig wieder Bestie.

Auch einen andern Feind meiner Vorzeit traf ich unverhofft wieder, nämlich Schim-pang, meinen Mörder in China. Dieser Treffliche war ein Sägefisch geworden, vermuthlich weil er mit seinen Armen als Schauspieler so viel die Luft durchsägt hatte, doch höchst eigenthümlich war unser Zusammentreffen. An einem hellen Sommernachmittag strich ich nämlich an den Küsten Trinakrias in jener grauenvollen Meerenge, wo die Charybdis brauset und ließ mir behaglich die Flossen kühlen von dem tollen Wirbel des Meerstrudels. Da sank unweit von mir ein goldener Becher in die Meerestiefe und blieb an einem Korallenast hängen. Gleich darauf kam ein junger Taucher in die Tiefen herab, um den Becher zu suchen. Kaum schimmerten seine schönen weißen Glieder durch die grüne Dämmerung, so schoß ein gewaltiger, gräulicher Sägefisch hinter einem Block hervor, um ihn zu verschlingen. Diese

Tücke ärgerte mich, und ich schnitt dem Unthier den Weg ab, so daß der Jüngling den Becher ungefährdet erreichen und sich retten konnte. Nun begann ein ungeheurer Kampf zwischen mir und meinem Gegner, dessen Säge schon mehr als einmal in meine stachliche Haut einhakte, während ich ihm die besten Flossen abgerissen hatte; endlich gelang es mir, ihn in den unterirdischen Meeresstrudel hinabzutreiben, der ihn mit Riesengewalt in die engen heulenden Felswindungen hinunterschlang. Inzwischen fiel der Becher noch einmal in die Tiefen, auch der Taucher kam wieder herab, aber das Meer war von unserem Kampfe so in Wallung und Schaum gerathen, daß es auch ihn hinabriß in die Tiefen, wie es später ein berühmter Dichter in Frankistan besungen hat. Als der Sägefisch nach einiger Zeit wieder heraufkam, war ihm an den Felswänden die Säge zertrümmert, er sah aus, wie ein Mensch, dem die Nase abgebrochen, und nun erkannte ich plötzlich die verhängnißvolle Aehnlichkeit mit Schim-pang, meinem Nebenbuhler im Lande der Zöpfe. Dieser komische Anblick meines Feindes ohne Flossen und ohne Nase machte mich innerlich lachen und beschwichtigte meinen Zorn. Wir wurden in der Folge sogar gute Freunde, und ich erfuhr von ihm, daß die schöne Ka-Yao, welche einst Ursache an meinem Untergange war, die abenteuerlichsten Schicksale gehabt: zweimal habe sie sich als Wittwe in Hindostan verbrennen müssen, und jetzt lebe sie in Afrika als eine heilige Anaconda, die in göttlicher Verehrung bei den schwarzen Eingebornen stehe; er wisse das ganz genau, sagte der

Sägefisch, denn eine uralte weise Fischotter am Ganges habe es ihm erzählt, die es wieder von einem gelehrten Ameisenbären erfahren habe, der in alle Geheimnisse der Schöpfung eingeweiht sei.

Was soll ich noch melden von meinem Leben im Meere, das trotz der Traurigkeit, immer nur ein unbehilfliches Thier zu sein, doch auch seine behaglichen Seiten hatte. Meine intimsten Freunde waren in dieser Zeit ein gemüthliches Krokodil, eine uralte Schildkröte, ferner ein zierlicher Delphin und ein etwas verbissener Seehund — zuweilen schloß sich auch ein vortrefflicher Hummer an. Diesen Freunden verdankte ich die wunderbarsten Aufschlüsse über das Menschenleben, über die Völkergeschichte und sonstige Fortschritte der Welt. Jene nämlich waren gleichfalls, wie ich, Büßer für einstige Sünden im Menschenleben, und ich führe nur Einiges an, soweit es mir erinnerlich ist. Das gemüthliche Krokodil war sehr sentimentaler Natur und konnte oft noch weinen, wenn es jener seligen Tage gedachte, wo es als berühmter Magier beim Kaiser von Delhi glänzte, aber so empfindlicher Natur war, das es sich immer nur eine harte Haut wünschte, was nun eingetroffen war. Die Schildkröte war eine weise Seherin in Delphi und hatte Vieles leichtsinnig vorhergesagt, was nachher nicht eingetroffen war, worin sie sich auch jetzt noch auszeichnete. Der zierliche Delphin behauptete, ein Flötenbläser in Jerusalem gewesen zu sein und aus Liebe zur Musik später auch den Arion gerettet zu haben, was man dahingestellt sein lassen muß. Der verbissene Seehund war der unangenehmste, denn er

litt noch immer an Falschheit. Daß der Hummer ein treuloser Schneider, dessen Tuchscheere die besten Stücke für sich abgeschnitten, lag auf der Hand.

In dieser bunten Gesellschaft lernte ich auch die Götter des Meeres kennen, die damals noch Mode waren — als da sind die Tritonen, Nereiden, Okeaniden, Sirenen u. s. w., lauter Persönlichkeiten, die sich damals bereits in die Tiefen zurückgezogen hatten; ich kann nur hinzufügen, daß die Menschen sehr verkehrte Ansichten über diese fischschwänzigen Wesen hatten und will aus moralischen Rücksichten lieber darüber schweigen.

Das Bewußtsein, in eine Thiergestalt gebannt zu sein, wurde mit der Zeit immer unerträglicher, und das höchste Ideal — der Gipfel aller Wünsche — schien mir: wieder ein Mensch zu sein — o ein Mensch — ein Herr der Schöpfung — und geschaffen nach Gottes Ebenbilde — zu athmen im himmlischen Sonnenlicht, und sich selbst sein Schicksal zu verdanken: welches Glück auf Erden konnte einem Wesen erhabener erscheinen, das außerdem von angeborner Grausamkeit, von unersättlicher Gier gequält war.

Endlich, ich weiß nicht, wie alt ich geworden war, schlug die Stunde meines Schicksals. Es brach nämlich eine namenlose Hungersnoth im Meer herein, ein Mißwachs im Wasser. Die Häringe, welche sonst in ungeheuren Schwärmen kamen und gleichsam unser tägliches Brod abgaben, waren dies Jahr nicht gerathen; auch unter den Krebsen herrschte eine Seuche, und die Stockfische vollends, die mit Meerlinsen zusammen sonst ein erträgliches Fastengericht gaben, waren

von einer Wuthkrankheit befallen, die sie zum Selbstmord trieb und ungenießbar machte.

In dieser allgemeinen Noth entstand ein Krieg Aller gegen Alle in noch furchtbarerem Grade, als er im Meere sonst schon stattfindet. Keine Freundschaft, keine Verwandtschaft, keine Racengleichheit noch Seelensympathie — selbst nicht einmal Unschmackhaftigkeit und Verknöcherung schonte vor dem Verschlungenwerden. Ich und unser Freundeskreis kam zuletzt überein, daß eine Verloosung stattfinden sollte, wer zuerst zu verzehren wäre. Das Loos traf zuerst den Hummer und die Schildkröte, die ein ganz annehmliches Gericht gaben, während das Krokodil, das sodann daran kam, schwer zu beißen war.

Endlich war Niemand mehr übrig, als der Seehund und ich, aber als der Tückische das verhängnißvolle Loos gezogen, wußte er mich zu täuschen und floh auf das nahe sandige Ufer. Ich sofort ihm nach, ohne zu bedenken, daß wir in der Zeit der Ebbe waren. Die Fluth rollte zurück; ich konnte das Meer nicht wieder erreichen, blieb rettungslos auf dem Sande liegen und verhungerte und verdurstete zugleich, während der falsche Seehund von Fischerbuben erschlagen wurde. Dieses tragische Ende ereignete sich an den Küsten von Hispanien.

Fünftes Blatt.

Wie viele Thiergestalten ich seitdem durchgemacht, und wie viele Jahrhunderte es dauerte im langsamen stufenweisen Aufsteigen, ich weiß es nicht mehr, zuletzt aber muß ich wohl ein Kamel gewesen sein, denn als ich wieder als Mensch zu mir kam, trug ich einen Höcker, gleichsam als letzten Rest und als Erinnerungszeichen der Thierheit; wie überhaupt jeglicher Mensch, der zum ersten Male Mensch ist, noch irgend ein sichtbares Zeichen, eine gewisse Aehnlichkeit, Zuneigung oder Seelenverwandtschaft mit seiner früheren Thiernatur nicht verleugnen kann, und wer aufmerksam ist, der kann unter seinen Freunden die Widder und Bären, die Doggen und Böcke, die Auerhähne und Pelicane, sowie Eichkätzlein, Mäuslein und Zeislein sonder große Mühe wiedererkennen.

Freilich, Mensch war ich nun — und, wie es heißt, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, aber was für ein Mensch! — Einer von den Herren und Königen der Schöpfung, wie wir uns nennen, aber was für ein Herr; in Wahrheit war ich nur ein Zerrbild der

Menschheit, denn obwohl ich den stolzen Namen trug, auf zwei Beinen ging, die jedoch von verschiedener Länge waren, und denken und sprechen konnte, obgleich es mehr ein Stammeln war, so war ich doch von so ausgesuchter Häßlichkeit, daß ich als Monstrum allerdings eine Art höchster Vollkommenheit des weniger Schönen war. Die Schriftgelehrten und Poeten verschiedener Völkerschaften haben versucht, dafür verschiedene Namen zu erfinden, aber der Urtypus war ich allein. — König Salomo hatte einen Zwerg mit krummen Beinen und aufgestülpter Nase, Namens Morolf; ein großer Poet des mächtigen Inselvolkes ersann einen Caliban, und ein Anderer in Frankistan schuf einen Glöckner einer Moschee, sogenannt Notre Dame — aber alle Drei konnten doch nur als Spielarten meiner damaligen echten Häßlichkeit gelten. Es gibt heutzutage Jahrmärkte und Sehenswürdigkeiten in Frankistan, da man zeiget in hölzernen Schaubuden unförmliche Riesen, Damen mit Bärten, angestrichene Mohren, künstliche Grönländer, Kälber mit zwei Köpfen und sechs Füßen, aber so mich Jemand auf solchem Jahrmarkt gezeigt hätte, er wäre ein reicher Mann geworden.

Dabei beseelte mich ein unauslöschlicher Haß, ja ein fressender Neid auf die Thiere, denn sie schienen mir weit glücklicher, weil sie in ihrer Art weit vollkommener waren. Wie wurden diese schönen Pferde, Hunde und Falken von ihren Herren gestreichelt, gepflegt und gehegt — wie wurden selbst die blutdürstigsten wildesten Thiere, als Löwen, Hyänen und Schlangen wegen ihrer äußeren Schönheit bewundert und sorg-

fältig gehalten, während ich als Sclave mit Fußtritten behandelt und vom Spott der Alten und Jungen verfolgt wurde.

Indeß wie jedes Menschenleben aus Freud und Leid gemischt ist, sollte auch in meinem elenden Dasein der wunderbare Wechsel von Glück und Unglück nicht ausbleiben. Ich kam nämlich zu mir und zu meiner Erinnerung, als ich heftig weinen mußte aus Rührung, daß mir zum ersten Male eine Anerkennung als Mensch widerfahren.

Ich fand mich wieder bei Glockengeläute in einer fränkischen Stadt, und zwar als Thierwärter einer großen Anzahl von Löwen, die ein Häuptling aus Arabien dem großen Kaiser Karl V. zum Geschenke machen wollte.

Aus den Reden der Gesandtschaft entnahm ich, daß ich wegen meiner ungeheuren Häßlichkeit, die Niemand ohne Lachen und Schauder betrachten konnte, gleichfalls zum Geschenk an den großen Sultan der Ungläubigen bestimmt sei.

Vor Entsetzen über dieses Loos flüchtete ich mich in eine christliche Moschee, die sie Kirche nennen, aber alsbald gefunden, sollte ich ausgeliefert werden an meine grausamen Gebieter.

Da erbarmten sich einige schöne Damen meiner und veranstalteten eine Sammlung, und der Vornehmsten derselben gelang es, mich, da ich außerdem Sclave war, von meinem Herrn loszukaufen und zum freien Menschen zu machen. Aus Dank dafür trat ich damals zum Christenthum über, und der feierliche Augen-

blick, als ich bei Glockengeläute, und umgeben von zahlreichem Volk, das Sacrament der Taufe empfing, war es, als ich zu mir kam und meine ganze Vergangenheit, sowie das Thörichte meiner Wünsche und die wunderbaren Fügungen der Vorsehung übersah, und zum ersten Male in meinem Leben heiße Thränen vergoß.

Von da an hatte ich, wie es die Menschen nennen, die besten Tage, denn es wurde reichlich für mich gesorgt, und ich war eine Art Liebling jener Stadt geworden. Man beschenkte mich mit schönen Kleidern, lud mich zu Gaste, und ich war gesuchter bei den Vornehmen und Reichen, als heute mancher berühmte Sänger und Tausendkünstler. Anfangs zwar blieb mir immer eine geheime Furcht, als würde ich zum Besten gehalten. Mit unsäglicher Angst spähte ich in jedes Auge, in jedes Gesicht, ob ich nicht ein verstecktes Lachen, einen heimlichen Spott darin entdecken könne, aber endlich ward ich sicher und ließ mir alle Huldigungen gefallen, ja, ich ward entsetzlich eitel, behängte mich über und über mit Schmucksachen, trug die buntesten sammtenen Kleider und die höchsten Federn auf meinem Hute.

Dabei machte ich nun die merkwürdigsten Erfahrungen, sowohl an Anderen wie an mir. Neben meinem früheren Haß gegen die Thiere beseelte mich jetzt eine unbeschreibliche Begeisterung für die Schönheit der Frauen, eine Verliebtheit gegen alle Weiber im Allgemeinen, und im Besonderen eine Sehnsucht nach jenem Urbild aller Frauenanmuth und Frauenwürde, als welches mir jene Dame, die mich befreit hatte, erschienen war.

Diese Begeisterung für die Schönheit — gewiß der ärgste Fluch für einen Krüppel und eine Mißgestalt, wie ich war, sollte der Schlüssel meines Schicksals werden. Zwar jene Eine Unvergleichliche war meinen Blicken entschwunden, aber statt dessen hatte ich mannigfaches Glück bei den Frauen jener gastlichen Stadt. Ja, ich machte die außerordentliche Erfahrung, daß für viele Weiber selbst die äußerste menschliche Häßlichkeit eine geheime unerklärliche Anziehungskraft hat, vielleicht weil es ein Reiz des Unerhörten und Ungewöhnlichen ist. Schrieen auch manche Frauen bei meinem Anblick auf, als versähen sie sich an mir, so erhielt ich von Anderen Einladungen, Geschenke und Aufmerksamkeiten aller Art, denen ich jedoch keine Beachtung schenkte.

Endlich geschah es, daß eine rundliche, reiche Wittwe, die noch in den besten Jahren stand, mir den Antrag machte, sie zu heirathen und sich so geberdete, als sei mein Besitz ihr eigenes Lebensglück. Da sie mir mannigfache Wohlthaten erwiesen hatte, konnte ich den Antrag nicht ausschlagen und der Tag der Hochzeit wurde festgesetzt; ein herrlicher Palast ward prachtvoll eingerichtet, und Bankett folgte auf Bankett in dem neuen Hause, das mir zum Geschenk gemacht worden war.

Da war es in der Nacht vor der Hochzeit, als meine Blicke auf eine große silberne Schale fielen, die einer der Gäste als Hochzeitsgeschenk gebracht hatte, und in dem Spiegel dieser schildähnlichen Schale erblickte ich zum ersten Male meine ganze unförmliche Gestalt. Da erfaßte mich ein solcher Schauder vor mir selbst, ein solches Mißtrauen gegen die guten Ab-

sichten der rundlichen, reichen Wittwe und eine so große Entmuthigung, daß es mir ein Verbrechen schien, diese abscheuliche Race noch fortzupflanzen. Der Anbruch des Tages sah mich auf der Flucht nach dem Meere.

Damit aber hatten meine gute Tage auch wieder ein Ende, und ich gerieth sehr bald wieder in das tiefste Elend. Zwar es waren viele Künstler in der berühmten heiligen Stadt, dahin ich geflohen war, und es herrschte unter Manchen ein Geist, der mir seltsam nützlich wurde.

Ich, Abul Kazim, als türkischer Derwisch, habe in meiner Jugend vieler Menschen Städte und Länder gesehen, und ich weiß, wäre ich auch in neuerer Zeit als ein Scheusal in manche Stätten der Kunst gekommen, so wäre durch mich eine ganz neue Art der Kunst entstanden, eine Begeisterung für das Häßliche. Man hätte keine Heiligenbilder mehr gemalt, sondern kranke Bettler und grinsende Dämonen und mißgestaltete Zwerge; solches aber ist die Strafe Allah's an den Kunstwerken der Ungläubigen, denn der Koran verbietet alle Abbildung des Menschen.

Doch zurück zu meinem Schicksal, das mir die Gnade erwies, mich in die Hände eines Steinmetzen fallen zu lassen, der meine Mißgestalt in Stein meißelte, und mit anderen seltsamen Ungethümen als Wasserspeier an einer Moschee, genannt Kirche, anbrachte, mich auch bei anderen Bildwerken verwendete, wo Zwerge und Teufel vorkamen, dafür ich freie Zeche und nothdürftige Nahrung hatte.

Aber obgleich mich die Hunde anbellten und die

Kinder verfolgten, wenn ich mich auf der Straße sehen ließ, so daß ich zuletzt, um allem Gespött zu entgehen, nur in einer Gugel ausging — so eine Vermummung für den Kopf ist mit zwei Löchern für die Augen versehen — trotz alledem verließ mich meine Begeisterung für die Schönheit und meine Sehnsucht nach jenem göttlichen Frauenbilde auch hier nicht; und als ob es eine geheimnißvolle Macht gefügt hatte, sollte ich hier jene göttliche Schönheit wiederfinden und mein trauriges Leben zu einer seltsamen stillen Glückseligkeit verklärt sehen; denn sie wohnte in jener uralten heiligen Stadt, und ich sah sie oft am Sabbath und an heiligen Tagen zur Kirche gehen mit ihrem Verlobten, der Einer von den Gewaltigen des Landes war. Dies kümmerte mich wenig in meiner wahnsinnigen Leidenschaft, die ja nicht daran dachte, jene Herrliche selbst zu begehren, sondern im Anblick ihrer Schönheit allein Genügen fand, wie die Pflanze sich dem Sonnenlicht zuwendet. Nur daß die Unbekannte häufig traurig aussah, und einen geheimen Schmerz zu hegen schien, machte mir tiefen Kummer, und ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wäre mir die Wahrheit bewußt gewesen, wie später; denn sie mochte ihren Verlobten, den Gewaltigen des Landes, nicht leiden und sollte zur Vermählung gezwungen werden.

Also kam der Tag, wo sie Hochzeit machen sollte, und eine Reihe von glänzenden Carossen und prunkenden Reitern tummelte sich vor dem Portale der Kirche. Auch ich hatte beschlossen, ihr auf diesem heiligen Gange Blumen zu streuen; im Augenblick aber, da ich aus der

Menge hervortrat, um mich dem Wagen zu nähern, geschah es, daß vor meiner Häßlichkeit die Rosse scheu wurden und sich bäumten, auf die Seite sprangen und durchgingen, also daß der Verlobte — jener Gewaltige des Landes — aus dem Wagen geschleudert und leblos davon getragen wurde. Was soll ich sagen von dem wilden Tumult, der sich erhob, von dem Geheul des Volkes, das mich zerreißen wollte, und sicher getödtet hätte, wenn nicht das Wort jener Einzigen mich aus den Klauen meiner Würger befreit hätte.

So rettete sie zum zweiten Male mein Leben und ging dann in ein Kloster, wo sie in kurzer Zeit ihre himmlische Seele aufgab. Seitdem lag ich, wie ein Hund auf dem Grabe seines Herrn, alle Tage an ihrer Gruft — ich verfluchte mich selbst und meine Häßlichkeit, die so viel Unglück angerichtet hatte — ich wüthete gegen mich selbst, casteite und mißhandelte diesen elenden Leib, aber einen Selbstmord wagte ich nicht zum zweiten Male, weil ich sonst fürchtete, abermals in die Thierwelt zurückzusinken.

Gleichwohl war ich nicht weit vom Tode entfernt, und ich wäre sicher auf ihrem Grabe verhungert, wenn nicht ein altes lahmes Mütterchen, das beinahe ebenso häßlich war, wie ich selber, sich meiner erbarmt hätte.

Dies alte arme Mütterchen lebte selbst nur von Almosen, und daß sie sich des Verachteten, Verstoßenen angenommen, wie eine Pflegemutter, rührte mich so tief, daß es mich beinahe mit meinem Schicksal versöhnte. Als ich merkte, daß es zu Ende ging mit mir — denn das Herzleid um das Unglück meiner Wohl-

thäterin zehrte mehr an meinem Leben, als das Elend — kroch ich zu einem berühmten Wunderdoctor und Magus, der schon früher mir meinen Leib hatte abkaufen wollen, um ihn nach meinem Tode als sein Eigenthum zu zerschneiden, zu untersuchen und das Gerippe in seiner Sammlung von Merkwürdigkeiten aufzubewahren.

Wir wurden auch handelseinig und er zahlte mir sofort eine bedeutende Summe aus, die ich dem alten armen Mütterchen vermachen wollte; aber es kam anders, als ich es ausgesonnen, denn das alte Mütterchen verweigerte meine Leiche auszuliefern und nahm das Vermächtniß nicht an, sondern warf dem berühmten Magus und Wunderdoctor seinen Preis vor die Füße — also daß ich als Mensch ehrlich begraben wurde.

Also erging es mir, als ich zum ersten Male wieder ein zweibeiniges Geschöpf war. Alles, was ein Mensch erleben kann, hatte ich durchgemacht. Weil ich ein Mensch war, kauften mich jene mitleidigen Damen frei; weil ich ein Mensch war, wurde ich beerdigt; weil ich ein Mensch war, konnte mich der Anblick der Schönheit glückselig machen, und das war ich gewesen. Den besten Theil dieses irdischen Daseins freilich, so dachte ich, haben doch die Weiber erwählt, diese holden, sammtnen, reizenden Geschöpfe.

Ja, dieses mühelose Blühen, diese weiche Anmuth, dieses sorglose blumenhafte Dasein, angebetet, geliebt, verehrt und auf den Händen getragen von Allen — geschaffen, um glücklich zu sein und glücklich zu machen — was auf Erden kann sich so hohem Glück vergleichen,

ein schönes Weib zu sein. Mir schienen sie anbetungswürdig und geheiligt in allen Arten, selbst die kranken und armen, ob jung oder alt, ob schön oder nicht schön — gegen meine ungeheuerliche Mißgestalt waren es alle Huldgöttinnen, und so kam es, daß mir selbst noch im Tode jene tiefe Sehnsucht, jene inbrünstige Anbetung des Frauenhaften meiner leiblosen und bewußtlosen Seele geblieben war.

Zwar, aufrichtig gestanden, war ich wenig befriedigt von der Probe meiner neuen Menschlichkeit, und sollte es sich wiederholen, so war es besser, lieber ein vollkommenes Thier zu bleiben. — Aber welcher Gott gibt die Freiheit, nach bestimmten Willen in eine andere Gestalt zu schlüpfen. In der Natur walten die unbewußten Mächte, und jede Sehnsucht scheint nach meinen bisherigen Erfahrungen immer der erste Keim einer neuen Bildung zu sein; — wozu noch weitere Umschweife — genug, das Allerseltsamste geschah: ich ward ein Weib.

Sechstes Blatt.

Zwar erprobte schon Tiresias, der alte weise Hellene, zu seinen Lebzeiten das Geheimniß solcher Verwandlung, denn er war sieben Jahre lang ein Weib und soll darüber die merkwürdigsten Aufschlüsse hinterlassen haben. Also ähnliches war nunmehr auch mir beschieden, und ich kann davon reden.

Ich ward ein Weib und kam zu mir aus einer tiefen Ohnmacht, aus einem todtenähnlichen Schlafe, der die Krisis einer langen Krankheit gewesen war.

Als ich zu mir selbst kam, fand ich mich in einem kostbaren Bett liegen, von reichen Sammtvorhängen umgeben; die nur ein schwaches dämmerndes Licht hereinließen. Wie gesagt, ich mußte lange krank gewesen sein, denn ich sah eine Anzahl Menschen als meine Angehörigen und einen Arzt. Diese Personen waren mir jetzt so völlig fremd, daß ich Mühe hatte, mich in dies neue Dasein hineinzufinden, denn die Erinnerung dieser Jugendjahre war völlig ausgelöscht, und ich kam mir vor, wie von einem Stern auf die Erde geschleudert.

„Sie ist gerettet,“ flüsterte der Arzt, und Alle sprachen portugiesisch, „es war eine gefährliche Krisis, aber ich hoffe, sie wird nun nicht mehr auf den Dächern spazieren gehen und hübsch vernünftig werden.“

„Was hilft das Vernünftigsein, wenn sie nicht schön wird,“ sagte eine würdige alte Dame. „Die Schönheit ist die Hauptsache für meine Nichte und für alle Töchter, die auf kein großes Vermögen Anspruch machen können. Söhne helfen sich schon durch, sie mögen häßlich sein, wenn sie sonst nur Kopf haben, aber ein Mädchen bringt es mit allem Verstande nicht weit, wenn sie ohne Anmuth ist. Nun, dem Himmel sei Dank, sie scheint sich wirklich verwandelt zu haben, so daß man sie kaum wiedererkennt, sei gesegnet mein Kind, hoffentlich hast Du alle Deine bösen Träume nun vergessen,“ und mit Lachen und Weinen schloß mich meine Tante und die Angehörigen in ihre Arme.

Mit den bösen Träumen, glaubte ich, meine sie meine Fieberphantasien, das heißt, meine Erinnerungen aus dem Leben des Krüppels, die während meiner Krankheit zum ersten Male erwacht waren, aber es war in der That etwas Anderes, und ich sollte sehr bald die eigentliche Ursache meiner Erkrankung erfahren; es war auch ein Mädchenschicksal in seiner Art.

Halb noch in den Kinderschuhen, kaum dreizehnjährig und außerdem mit einer krankhaften Neigung behaftet, in das Mondlicht zu schauen, hatte ich mich zum ersten Male verliebt — in einen jungen Hidalgo — einen Mann glaubst Du — o nein, er erschien mir als ein Gott, als das Urbild aller irdischen Schönheit.

Sein reiches, krauses, blauschwarzes Haar, sein feuriger schmachtender Blick, sein elastischer Gang und seine hohe Gestalt, seine edlen Bewegungen und reiche Kleidung — o was waren alle Hidalgo's Spaniens und Portugals gegen dieses Ebenbild eines Cid.

Jedenfalls steckte mir diese Begeisterung für die Schönheit noch von meinem letzten Dasein her im Blute — genug, ich war entschlossen, das Allerunsinnigste zu wagen, obgleich ich niemals ein Wort mit dem unbekannten Ritter gesprochen, oder mich ihm irgendwo genähert hatte; aber seit er bisweilen Nachts die Laute vor dem Pavillon unseres Palastes sang, war ich in wunderbare Träume gewiegt und zu den tollsten Entschlüssen berauscht, obgleich ich, was ich zu sagen vergessen habe, in meiner Kindheit ein braunes, wildhaariges, unschönes Geschöpf war, während meine Abstammung von altportugiesischem Blute meiner Einbildung vorspiegelte, jenem unbekannten Ritter nicht unebenbürtig zu sein.

Da geschah es eines Nachts — die Jasminbüsche und Rosendüfte erfüllten die schwüle mondhelle Luft, die hohen Kirchenkuppeln glänzten im blassen Golde und blauen Dufte — fern tönte das Rauschen des Tajo herauf, und bald leise, bald laut mischten sich wunderbare Guitarrenklänge und die Töne einer klagenden Canzone darein — da beschloß ich, meinen Verwandten zu entfliehen, und behend, wie eine Katze, schritt ich über die Mauern und Dächer der Pavillons, um hinunter auf die schimmernde Straße zu kommen. Allein da ich öfter schon Zeichen dieser Krankheit ge-

geben, war ich beobachtet worden, und mein Bruder fing mich in seinen Armen auf, als ich von der letzten Mauer sprang.

Wer beschreibt mein Entsetzen, als ich erfuhr, daß der unbekannte Ritter, mein geheimes göttergleiches Ideal, ein gewöhnlicher Stierkämpfer aus Spanien und sonst ein Barbier war, dessen Lieder einer der Kammerfrauen meiner Tante galten.

Dieses Ereigniß war von dem tiefsten unverwischbarsten Eindruck auf mich, ja es verwandelte mich von Grund aus. Zwar die erste Folge der Enttäuschung war jenes langwierige hitzige Fieber. Ich genas endlich und ward vernünftig — ja sehr vernünftig, denn ich hatte einen grenzenlosen Widerwillen bekommen gegen alle „schönen Männer,“ denn es konnten ja alle nur verkappte Stierkämpfer und Barbiere sein. Merkwürdig aber war, daß mir dadurch ein neuer Sinn, ein inneres Auge aufgegangen schien, vermöge dessen ich in das Innere der Seelen sehen konnte und sehr bald den Kern und das eigentliche Wesen der Leute erkannte, welche sich zu mir drängten.

Unerwartet und rasch entfaltete sich in mir eine ungewöhnliche Schönheit, wie man mir sagte; denn ich selbst legte keinen Werth mehr darauf; bald umgab mich ein ganzer Hof von Verehrern und Bewerbern, und ich hätte die Freuden der Jugend, der Schönheit und des Reichthums in vollem Maße genießen können, wenn mir nicht jener Scharfblick den Duft des Traumes von Menschen und Dingen abgestreift hätte. Ich sah, daß die Mächtigen und Reichen, die Gescheidtesten

darunter nicht weniger wie die Beschränkteren, immer irgend eine große oder kleine geheime Schwäche hatten, die sie sorgsam zu verstecken suchten, und das machte mich lachen, sobald ich es bemerkte.

So war mein Leben allerdings ein lachender, schöner Traum nach außen, obgleich meine Seele nach innen blutete von geheimer nie zu stillender Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, Außerordentlichem.

Die schönen Männer waren ein für allemal in die Acht gethan; die häßlichen und geistreichen zogen mich eine Zeit lang an, bis ich sah, daß sie grenzenlos eitel waren und immer nur bewundert sein wollten. Die Cavaliere und Ritter flossen über von Huldigungen, aber wenn es eine ernste Sache galt, wie den Kampf um das Vaterland, so zeigte sich, daß wenig echte Männer unter ihnen waren. Die großen Künstler und Poeten endlich sprachen meistentheils schlecht übereinander und faselten von ihren Musen — höchst lächerliche, unsichtbare, launische Gottheiten, die mich mehr als alles Andere ärgerten und meine Eifersucht weckten, denn ich wollte nicht blos den Mann, sondern seine ganze Seele ungetheilt.

So gingen die Jahre hin; mein Ideal eines wahren Mannes war so unendlich erhaben, daß die Schöpferkraft des Himmels selbst zu arm gewesen wäre, um mir zu genügen. Ich war nicht etwa überspannt, ungerecht oder herzlos — nein, jenes Bild einer vollkommensten höchsten Liebe war so weihevoll und heilig, daß mein Stolz sich um keinen Preis billiger beugen wollte. Auch müßte ich unwahr sein, wollte ich leugnen,

daß niemals jenes Urbild meiner Träume mir begegnet wäre.

Es war bei einem Tournier, als ich ihn kennen lernte. Er war weder schön noch reich, noch verstand er die Künste der Schmeichelei, und schien mich nur meiner selbst willen zu lieben. In seiner Nähe hatte ich das unaussprechliche Gefühl, als habe es nie einen Tag gegeben, wo wir uns nicht schon gekannt und geliebt. Lange schien ihm jedoch ein geheimer Grund die Zunge zu fesseln, und er schien keinen Muth zu haben, mich zu begehren.

Endlich, als ich selbst mit ihm über das höchste Glück der Erde sprach, rief er aus: „O wärest Du nicht so reich, so eingeschnürt in die Sitten Deines Landes, Du solltest mir gehören und Keinem sonst. Ich bin zwar Malthesser Ritter, der seine Gelübde gethan hat, aber als einziger Sohn meines Stammes kann ich immer noch wieder aus dem Orden treten, und ich will es thun, wenn auch Du Deinen Orden verlassen willst."

Diese Forderung war mir räthselhaft.

„Wo die Liebe auf Erden wahrhaftig ist," fuhr er fort, „will sie auch die größte Freiheit, an kein Gesetz und keine Fessel gebunden, als an sich allein. Wer steht uns dafür, daß wir in zwanzig Jahren uns noch so theuer sind, um alles Ungemach, alle Verstimmung des Lebens, allen Ueberdruß der Zeit zu tragen! Sind wir es aber nicht mehr, so würde das Leben eine große Lüge, eine Entweihung in jedem Augenblick und der Fluch wäre unser Loos!"

Ich verstand ihn noch immer nicht.

„Sei mein!“ rief er, „aber durch kein Gesetz gebunden, als durch die Liebe allein, denn sie ist die stärkste Fessel — kein Traum, sondern klares Wachen, ewig freie Selbstbestimmung voll Glück und Wonne wird unser Leben sein — darum soll uns kein Priesterwort binden, sondern die eigene Treue. Hast Du Muth dazu, so folge mir zu dem neuen Lande jenseits des großen Oceans!“

Da sah ich, daß diese sogenannte höchste Liebe auch die leichtfertigste sei. So heiß ich ihn liebte, so empörte sich etwas in mir gegen solche Zumuthungen, eben weil ich ein Weib und als solches an die Sitte gebunden war; diese Fessel konnte und wollte ich nicht brechen, denn ich fühlte, daß die Frauen auch nicht einmal den Schein dieser Sitte brechen dürfen, ja daß diese Schranken ihr Schutz und in ihrer Natur begründet sind, vielleicht weil sie ahnen, daß ihre Reize vergänglich sind und daß sie deshalb lieben, durch die Gewohnheit und Sitte, durch Recht und Religion gebunden sein wollen, um darin eine Sicherheit zu haben gegen die Möglichkeit, eines Tages verlassen und verworfen zu werden. Diese Ueberzeugungen siegten über meine unglückliche Leidenschaft, ich verabschiedete den Maltheser auf Nimmerwiedersehen.

Trotzdem war ich unendlich elend und in einer Anwandlung von Verzweiflung und Spott, mich an meinem Schicksal zu rächen, daß mich dazu bestimmt zu haben schien, ewig unverstanden zu bleiben, nahm ich

den Mann zum Gatten, den mir meine Verwandten ausgewählt hatten.

Es war ein angesehener, trefflicher Mann, und obwohl ich keine Schwärmerei für ihn empfand, ward ich nicht so unglücklich, als ich fürchtete. Unsere Ehe war wie tausend andere, und ich fand, das einzig dauerhafte Glück auf Erden liege im Muth der Entsagung und in der Treue der Pflichterfüllung. In meinen Kindern blühte mir eine neue Rosenzeit auf, und schon glaubte ich in ihnen den höchsten Gipfel aller irdischen Glückseligkeit erreicht zu haben, aber wer kann innerlich über seine eigenen Kinder gebieten. Mehr oder weniger gleichen auch wir Menschen jenen Hennen, welche ahnungslos Enteneier ausbrüten. Neue Menschen sind neue Naturen, und eines Tages verstehst Du sie nicht mehr ganz.

Was soll ich mehr sagen: nach zwanzig Jahren stand ich als Wittwe unter meinen Söhnen wie unter fremden Männern, und nur die angeborene Liebe der Mutter ertrug es, daß sie trotz desselben Blutes andere Neigungen, andere Charaktere hatten, als ihre eigene Mutter. Ich war deshalb nicht unglücklich, denn also ist es ja der Lauf der Welt, aber die Last der Verwaltung unserer Besitzthümer lag auf meinen Schultern; ich mußte Processe führen gegen mächtige Feinde, gegen betrügerische Verwalter, Erbschleicher und Verwandte, denn aus den verschmähten Liebhabern meiner Jugendzeit waren unserem Glück zahlreiche Neider und Gegner emporgewachsen. Meine Schutzlosigkeit und die Sorge für die heranwachsenden Söhne brachte mich mehr als

einmal in die unwürdigsten Lagen, und ich verwünschte hundertmal mein Loos, nichts als ein schwaches Weib zu sein.

Was half mir jetzt alle Schönheit, die mir auch jetzt noch treu blieb, alles Mutterglück und alle Muttersorge, ich hätte ein Mann sein müssen, um alle Widerwärtigkeiten durchzukämpfen. Auch mein Versuch bei dem jungen König Sebastian Rettung und Hülfe zu suchen, schlug fehl; ich erwartete ihn nach einer Messe im Dom und warf mich ihm zu Füßen. Er hob mich huldvoll auf und versprach mir Alles; aber in der Folge geschah nichts, denn die Verläumder meines seligen Gemahls waren übermächtig. Diese Bosheit der Menschen brach meine letzte Kraft; ich fand zuletzt keine Freunde mehr und verlor mit den Processen auch den größten Theil meiner irdischen Besitzthümer. Ueber den Sorgen schwand meine Schönheit. Die Welt hatte ich kennen gelernt und sah mit Bangen in die Zukunft, welche mir noch blieb. Ach, auch dies war ein unvollkommenes Dasein, und wie das Heer der Leiden niemals einzeln kommt, so begann der junge König Sebastian einen tollkühnen Krieg gegen Mulei Molech in Afrika, der ihm Krone und Freiheit kosten sollte; auch meine drei Söhne, die letzte Hoffnung meines Alters, traten in das Heer. Niemals vorher war meine Sehnsucht so groß gewesen, ein Mann zu sein und das Heer zu führen, eine That vollbringen zu helfen, die der Welt, in die ich geworfen war, hätten nützlich sein können.

Dem Mann allein gehört die Welt, und sich selber

verdankt er sein Schicksal, während ich als Frau überall unübersteigliche Schranken der Natur und Sitte aufgerichtet sah. Zwar folgte ich dem Heer, um als Krankenpflegerin doch etwas zu thun und meinen Söhnen nahe zu sein, aber Niederlage folgte auf Niederlage. In einer furchtbaren Schlacht ward das tapfere Heer der Portugiesen vernichtet und zerstreut, meine Söhne wurden gefangen, und um das Unglück voll zu machen, ergriff mich theils infolge der ausgestandenen Strapazen und Entbehrungen, theils durch die Anhäufung von Kranken und Verwundeten, denen ich unablässig meine Pflege widmete, ein verzehrendes Fieber, das in wenig Tagen meinem ohnehin geknickten Leben ein Ende machte.

Hatte ich eine letzte Empfindung auf dem Leidenslager, so war es der Schmerz, kein Mann in diesem Elend zu sein, eine Sehnsucht, die mir im Tode noch blieb, denn ich konnte meine Söhne nicht retten aus Sclaverei und Gefangenschaft.

Siebentes Blatt.

Noch meinte ich im Sterben die Helme blitzen, die Banner wehen zu sehen, noch aus der Ferne das Siegesgeschrei der Feinde zu vernehmen — und wieder sah ich Helme blitzen und Fahnen wehen und hörte Siegesruf; aber es war, als wenn eine unendliche Kluft dazwischen gelegen und eine unendliche Ferne der Zeit.

Als ich mich recht betrachtete, fand ich, daß ich ein Mann war, der auf weißem Kriegsrosse saß und eine furchtbare Schlacht leitete. Es war in der That ein neues Dasein, und ich war ein Mann in des Wortes ganzer und vollster Bedeutung. Mächtig erschüttert, und wie um den Gedanken los zu werden, stürmte ich voran wie ein Siegesgott, und meine Panzerreiter hinterdrein. Wo wir erschienen, wichen die Feinde in scheuer Flucht, und der Feldzug war eine Reihe von Triumphen. Ich war jetzt Feldherr einer großen freien Stadt, die auf Pfählen und Inseln im Meer erbaut war, so seltsam und märchenhaft mit ihren düstern

Prachtpalästen, Canälen und zahllosen Gondeln, daß es nur eine auf Erden gibt.

Noch ist es mir unvergeßlich, wie unsere Flotte mit Pauken und Trompeten und Kanonendonner in den Hafen einfuhr und wie mir vom Obersten des Senates eine goldene Kette umgehängt wurde. Noch konnte ich immer nicht ganz an meine Verwandlung glauben, daß ich aus einer portugiesischen Sennora ein Feldherr der Venetianer geworden sein sollte und verlor mich seitdem oft in Grübeln und Sinnen. Erst ein Bettler sollte mir Gewißheit geben, denn ich erkannte in ihm den unglücklichen König Sebastian, der vor dreißig Jahren seit jenem unglücklichen Kampfe verschollen war. Sein Wuchs, der Klang seiner Stimme und jener Auftritt im Dom von Lissabon, wo ich zu seinen Füßen sank, eine Scene, deren er sich wohl erinnerte, ohne mich erkennen zu können, bestätigte meine Vermuthung. — Wahrlich, wenn ein stolzer Herrscher, der einst an der Spitze eines glänzenden Heeres ausgezogen war, sich so verwandeln konnte, daß er ein Einsiedler in Sicilien wurde und nun als alter Mann ein hilfloser Bettler in Venedig war: — dann war es fast ein kleineres Wunder, daß ich selbst eine so erstaunliche Wiedergeburt erlebte.

Dieser Zwischenfall, übrigens das einzige Mal, daß ich eine Person aus meinem Leben während eines späteren Daseins noch lebend auf Erden fand, beruhigte meine Zweifel vollkommen, und hauptsächlich meiner Anerkennung und meinen Empfehlungen hatte es der Unglückliche zu danken, daß sich der hohe Rath von

Venedig seiner eine Zeitlang annahm, obschon er nicht Macht genug besaß, die Ansprüche dieses noch heute als Betrüger geltenden Prätendenten durchzusetzen. Von ihm auch erfuhr ich, daß meine Söhne in der Berberei als Kriegsgefangene gestorben und mit ihnen der Stamm jener portugiesischen Familie erloschen sei.

Was kümmerten mich jetzt diese überwundenen Sorgen, ich war Feldherr eines tapferen Heeres; und überkam mich zuweilen eine Erinnerung an die frühere Hilflosigkeit meiner Lage, so durchzog ein überaus stolzes Gefühl meine Brust. Tausende von Menschen in Bewegung zu setzen, Tausende von ausgesuchten tapferen Leuten, Tausende von kenntnißreichen, welterfahrenen Männern gehorsam auf meinen Wink zu sehen, ihre Kräfte vor den Kriegswagen zu spannen und die Welt zittern zu machen — wahrlich, es war nichts Kleines. — Städte und Inseln erbebten und schickten demüthig Flehende, wo ich nahte als Feind — Jubel und Freudengeschrei aber empfing uns, nahten wir als Schützer. Gut und Blut, Schätze und Menschen und Thiere, Alles was aus irdischem Staube geformt, stand zu meiner Verfügung: — fürwahr, das hieß ein kleiner Gott auf Erden, und ich meinte, endlich ein dauerhafteres Glück gefunden zu haben, denn in keinem Punkte hatte ich Ursache, über einen Mangel zu klagen, oder irgend eine Sehnsucht zu fühlen.

Nur eine ganz kleine Unbequemlichkeit war nicht zu überwinden und verbitterte mir manche Stunden dieses ruhmvollen, ehrenreichen Lebens. In meiner Umgebung nämlich fand sich ein widerwärtiger Mensch, sonst sehr

aufgeweckten Geistes, aber ein arger Spötter, der mir meine schönsten und stolzesten Empfindungen mit beißendem Hohne zu vergiften suchte. Der Mensch war Kriegsrath bei der Verwaltung — also nur ein Schreiber, aber ich konnte ihn nicht wegbringen, denn er hatte mächtige Verbindungen im Rathe der Sieben.

„Sehet," sagte er einstmals zu mir, als ich abermals auf Befehl der Republik mit der prächtigen Flotte gegen eine aufrührerische Handelsstadt zog, „Eure Steuerleute, Eure Segelstangen, Eure Regimentspferde und Mannschaften gehorchen Euch — ja Ihr seid groß und stark, General; wenn ich Alles zusammenrechne, wie ein vielgliedriger, ungeheurer Riese — und doch seid Ihr nur ein Haufen Ameisen gegen den Sturm, gegen den Winter, und vollends gegen ein Stück Papier vom Rathe der Sieben." — Jener Mensch wollte nämlich nichts vom Auslaufen wissen, wie er überhaupt mich überall zu kreuzen suchte.

Gegen sein Erwarten kamen wir glücklich nach Candia, um die perfiden Griechen zu züchtigen. Als unsere Waffen guten Fortgang hatten und wir eine Stadt mit mächtigen Tempeln und Mauern belagerten, sagte der Schreiber wiederum: „General, warum laßt Ihr nicht die Olivenbäume umhauen?"

„Ich führe nicht Krieg mit dem Holz," erwiderte ich, „noch mit den Enkeln dieses Volkes, denn ihnen sollen die Bäume noch Schatten und Frucht gewähren."

„Eine seltsame Großmuth," lachte er, „und Ihr mordet doch die Menschen und mordet in ihnen zugleich jene Enkel, für die Ihr zu sorgen vorgebt."

„Was meint Ihr damit?“ entgegnete ich.

„Nun ist nicht jeglicher Mensch ein Urahn einer unendlichen Reihe von Wesen — möglicherweise von tugendhaften, von klugen und thätigen Menschen. Schauet, alle diese noch Ungeborenen und Unschuldigen fällt Ihr mit einem einzigen Schwertstreich — ist es nicht heller Wahnsinn und gottlose Zerstörung, überhaupt Krieg zu führen.“

„Bah,“ sagte ich, „warum seid Ihr dann Kriegsrath, von Dornen kommen nur wieder Dornen, und von Disteln kommen nur wieder Disteln, darum vernichte ich diese Räuberbrut!“

Einige Tage später, als ein Theil der Stadt erobert war und als die Tempel und Kirchen brannten, fragte er wieder, „warum laßt Ihr die Tempel und Kirchen einäschern, General, da Ihr doch nur gegen Menschen Krieg führet und nicht gegen Steine.“

„Narr!“ rief ich, „die Höhlen der Füchse zerstöre ich, um sie hinauszutreiben.“

„Höhlen der Füchse,“ lachte er höhnisch, „ich denke, diese Tempel und Kirchen sind Wohnungen der Heiligen, was wollt Ihr von Menschen erwarten, wenn Ihr so geringe Achtung vor den Wohnungen der Götter habt. Ist es nicht Frevel an der Religion und Zeugniß Eures Unglaubens, den Himmel zu beleidigen um irdischer Zwecke willen!“

Darauf würdigte ich ihn keiner Antwort, doch als er das dritte Mal spottete: „Warum lasset Ihr den Gefangenen die Hände binden, da Ihr doch ihre Seelen nicht binden könnet,“ da ließ ich ihn greifen, und weil

zu diesen Spöttereien noch Vieles hinzukam, was meinen Verdacht weckte, ihm als einen Verräther den Proceß machen, das heißt zum Tode verurtheilen, denn er stand an der Spitze einer Verschwörung, die im Bunde mit dem Feinde war.

„Laßt mich nur hinrichten," lachte der Schreiber auf. „Ihr herrschet nur über Klötze, über Stricke, Messer, Knochen, Sehnen, Klauen und Hufe, aber die Geister könnt Ihr nicht unterjochen und sie lachen Eurer Gewalt." Da traf ihn das Schwert und im Lachen starb er.

Dieses Gelächter des Sterbenden wurde mein Unglück, denn es tönte und gellte mir unaufhörlich in die Ohren und hatte merkwürdige Folgen. Die Burg der Stadt ward mit Sturm erobert und die edelsten Häupter der Feinde, lauter herrliche Gestalten mit blitzenden Augen, langen Bärten und kostbaren Waffen wurden als Gefangene herabgeführt, um entweder hingerichtet oder nach Venedig geführt zu werden, wo ihrer dasselbe Loos wartete. Aber ich konnte mich nicht zur Ausführung entschließen, jenes dämonische Lachen lähmte meine Willenskraft — kurz ich trat in Unterhandlung mit den Rebellen, ließ sie frei, verzieh ihnen und siehe, sie beugten sich mit Thränen des Dankes und schwuren ihren Trotz und Widerstand ab. Zum ersten Male hatte ich über Seelen gesiegt und nicht blos über Körper.

Seit diesem erhabenen Tage ekelte mich das Kriegshandwerk an und die Blutarbeit; ich meinte, daß es etwas Höheres gebe, als über die rohe Kraft der Menschen zu gebieten — nämlich Seelen zu beherrschen,

und so fühlte ich mich in aller meiner Macht und Manneskraft plötzlich unendlich arm. Seitdem hatte ich auch kein rechtes Waffenglück mehr im Felde und ich suchte den ganzen Feldzug mehr mit Vergleichen und Verträgen zu beenden.

Als ich dann bei meiner Rückkehr einzog auf den bekränzten Schiffen in der blendenden Mittagssonne, umschaukelt von hundert reich bewimpelten Gondeln und begleitet von brausenden Posaunenklängen, in meinem Gefolge die waffenstarrenden Gallionen und die Häupter der unterworfenen Inseln und Städte in ihrer reichsten Kleidung, da hätte ich wohl meinen dürfen, der schönste Tag meines Lebens wäre gekommen; aber ich erschrak, als mich der Rath der Sieben mit unheimlichem Schweigen und düsteren Blicken empfing, denn ich sah mein Schicksal voraus. Und wie ich fürchtete, also geschah es. Man verhaftete mich, warf mich in einen Kerker und es begann eine verwickelte Inquisition. Was ich ausstand, wird Jeder begreifen, wenn ich nur den Namen der Bleikammern erwähne.

Das war der Lohn aller meiner Thaten, das das Ende meines, in meinen Augen rühmlichsten Feldzugs. In Wahrheit war dem grausamen Rath der Sieben, wie dem Rath der Hundert die erwartete Beute zu gering, denn ich hatte die Plünderung verboten, weil ich Herzen erobert hatte, aber zu feig, dies einzugestehen, donnerte man mich an: „Warum konntest Du Gnade und Verzeihung spenden, wozu allein die oberste Behörde der Republik ein Recht hat!“ Nebenbei aber und der schlimmste verschwiegene Grund waren die

heimlichen Anhänger und Beschützer jenes hingerichteten Schreibers, der aus einer altvenetianischen Familie stammte, und es half mir nichts, daß ich auf das Klarste seinen Verrath und seine verdächtige Gesinnung beweisen konnte.

Wiederum sah ich ein, daß alle Kraftäußerung und alle Herrschaft über Schaaren von Menschen nichts ist, wenn man nicht die Macht hat, über Seelen zu herrschen und sie an ihren geheimsten Fäden zu lenken. Nicht die Kraft des Mannes — und wäre es ein Herakles, ein Halbgott, beherrscht heute mehr die Welt, sondern der, welcher seine zwölf Arbeiten nur geistig versucht und den Kampf beginnt gegen Unwahrheit, Finsterniß, Heuchelei, List und Thorheit der Menschen. Auf eine so hohe Aufgabe aber war ich nicht eingerichtet. Das Ende meines Processes war, daß ich des Augenlichts beraubt und hinausgestoßen wurde in das Elend, ein Spott des Pöbels und der Elenden. Hätte ich nicht eine Tochter gehabt, wie Belisar, so wäre ich rettungslos verhungert und umgekommen, aber diese fromme Tochter nahm sich meiner an, wie einst Irene; und ich muß wiederholen, daß mir jetzt erst in meiner Blindheit die Augen aufgingen, daß es das Höchste auf Erden sei, Geister zu gewinnen, Geister zu beherrschen und der Wahrheit allein nachzutrachten, nicht aber der Kraft.

Das, was ich am meisten gehaßt, das, woran ich mich am Sträflichsten versündigt, wurde nun meine glühendste Sehnsucht, und ich bereute bitter den Tod jenes sarcastischen Spötters, der mir zugerufen: „Du

herrschest über Klötze, Stricke, Messer, Knochen, Sehnen, Klauen und Hufe, aber die Geister kannst Du nicht unterjochen und sie lachen Deiner rohen Gewalt!" Auch bereute ich meine versäumten Jugendjahre, denn ich war in den Wissenschaften wenig zu Hause und war von einem Klopffechter eben nur um meiner Kraft und Bravour und Waffenkunst willen allmälig aufgestiegen zum Soldaten und Feldherrn; aber nun ich alt und dumpf und willenlos war, ließ ich mich von meiner Tochter führen, wohin sie wollte.

Die Grausamkeit meiner Richter hatte mich nach Candia verbannt, vielleicht in der Hoffnung, daß ich dort auf dem Schauplatz meiner Thaten als blinder Bettler in die Hände meiner Feinde fallen solle; aber in Wahrheit kam es anders, denn als ich zu dem Ziele kam, jener Stadt, deren Edelste ich geschont hatte, da empfingen mich die Bürger als ihren alten Vater und bekränzten den blinden Bettler als ihren besten Schutzpatron.

Diese hohe Freude nach so herbem Leid erschütterte mich so gewaltig, daß ich meine letzte Lebenskraft erschöpft sah. Ich segnete die Braven und hauchte meine Seele in den Armen meiner Tochter aus; ich wußte, daß sie ohne mich deshalb nicht rettungslos verlassen war, denn eines der Oberhäupter der Stadt nahm sich ihrer an und führte sie als seine Gattin in seine neuerbaute Wohnung.

Achtes Blatt.

Nachdem ich als Feldherr gestorben und feierlich in einer natürlichen Gruft zur Ruhe bestattet war, scheint es mir, als ob ich lange, lange Zeit Ruhe gepflegt habe.

Wahrscheinlich war meine Seele ermüdet von ihren Wanderungen und in ihren Erfahrungen und behielt nichts, als die Sehnsucht, mit Geistern zu verkehren, über Geister zu gebieten und der Wahrheit allein nachzutrachten.

Wie schön wäre diese Gelegenheit gewesen, auch Himmel und Hölle zu besuchen, um überhaupt dahinter zu kommen, was an diesen Ideen der Menschen Wahres oder Unwahres sei, allein ich vermuthe heute, daß jener Zustand der völligen Verdammniß oder der völligen Seligkeit erst für Diejenigen eintritt, welche für eine Rückkehr in's Menschenleben zu gut oder zu schlecht geworden sind; und zu diesen konnte ich mich allerdings noch nicht zählen, denn ich war weder geläutert genug, um die Luft der reinen Geister zu athmen, noch so sehr von Verbrechen belastet, um völlig ver-

stoßen zu werden. Trotz meines tiefen Schlafes aber nach den Strapazen des Soldatenlebens muß jene Sehnsucht, nur den Geistern anzugehören, so unzerstörbar geblieben sein, daß sie mein nachfolgendes Leben, meine siebente Wiedergeburt bestimmte.

Als ich wieder zu mir kam, stand ich auf einer hölzernen Kanzel, genannt Katheder, und lehrte gerade über die Möglichkeit der Unsterblichkeit und über das Jenseits, von dem ich in Wahrheit doch so wenig wußte. Kurz, ich fand mich wieder als Weltweisen oder Philosophen, als ein armer alter Gelehrter, der über die höchsten und letzten Dinge nachdachte und nur ein Leben im Geiste führte.

O — ich war in diesem Berufe entsetzlich würdevoll und hochmüthig, denn alle Weisheit der Erde schien in mir verkörpert zu sein, und der letzte Grund, Anfang und Ende aller Dinge, war mir so klar und leichtfaßlich, als wäre ich selbst [illegible] dabei gewesen und hätte als ein Theil des göttlichen Geistes über die Erschaffung der Welt und ihre Einrichtung hauptsächlich nachsinnen helfen. Im Stillen bedauerte ich jetzt die Könige dieser Welt, die Reichen und Gewaltigen, die Handelsleute und Kriegsleute, die schönen Frauen und ihre thörichten Anbeter — kurz Alle, die sich einbildeten, auf Erden glücklich zu sein, erschienen mir als armselige Geschöpfe, die noch der Natur bedürftig waren, während ich der Natur spottete und mich im Geist und als Geist reicher, gewaltiger und erhabener dünkte, als sie Alle.

Auch kann ich nicht sagen, daß ich etwa nicht Ruhm

und Anerkennung gefunden, ich zählte eine Menge von Schülern aus nahen und entfernten Gegenden, Söhne von Hohen und Niederen, eine strebsame Jugend, deren Geister und Herzen ich lenkte mit meinen Lehren. Also war es zwar anders, als ich wollte, aber dennoch Wahrheit geworden, daß ich ein Herrscher geworden war über Geister.

Wenn ich von meinem damaligen System einige Worte sagen soll, so muß ich ausdrücklich hinzusetzen, daß ich, Abul Kazim, in meinem jetzigen Dasein kein Philosoph bin und nichts mehr verstehe von diesen hirnlodernden, anmaßenden Bocksprüngen der Ungläubigen, denn bei ihnen im Abendland war ich ein Lehrer der Jugend, wo und in welchem Volke, weiß ich auch nicht mehr anzugeben. Ueberhaupt sind nur meine frühesten Erinnerungen klar und bestimmt — wie ja auch ein alter Mann am deutlichsten und lebendigsten nur die Tage seiner Jugend sieht, während das Spätere sich mehr verwischt und nichts mehr haftet an der alternden Seele.

Mein System, so viel ich mich noch dunkel daran erinnere, war gleichsam ein atomistisch-infusorisch-transscendentales, ein System, welches alle anderen zu vermitteln suchte. Dabei läugnete ich die Person, das Geschlecht, die Erkenntniß und den Geist des Einzelnen vollständig, denn ich nahm an, daß das Gesetz und die Wahrheit außerhalb der Menschheit sei und von ihr nur im Ganzen begriffen und reflectirt werden könne.

Wie das Licht vielfarbig und gebrochen wird, wenn es durch die einzeln fallenden Regentropfen scheint,

dagegen farblos und weiß ist, wo es durch die ganze Wolke oder durch den aufgelösten Duft fällt, so macht sich der einzelne Mensch (denn wir Alle gleichen nur den fallenden Tropfen in der Wolke der Menschheit) nur vielfarbige Einbildungen; doch nur darin ist Wahrheit, worin das ganze Menschengeschlecht einverstanden ist. Wie keine einzelne Biene oder Ameise oder ein einzelner Biber klug genug ist, sondern nur im Schwarme das Gesetz wohl vollzieht, das über seiner Gattung schwebt, so kommt auch die Menschheit zu Städten, Staaten, Künsten, Religionen u. s. w. Aber wie jeder Einzelne nur einer Pfennigkerze gleicht, welche dunkel brennt, also helfen selbst Millionen von Pfennigkerzen nicht, denn sie zeigen nur desto heller, wie schwarz die Finsterniß ist der Weltnacht. So wirket auch die Erkenntniß des Einzelnen wenig, denn das Sonnenlicht der Wahrheit ist nicht in ihm, sondern schwebt außer ihm, und sind verschiedene Namen dafür erfunden.

Das einzige Mittel, dahin zu kommen zu Erleuchtung des Geistes, erschien mir die Abtödtung des Körperlichen.

Dieweil wir Geister sind und die Welt uns nichts bieten kann, so enthaltet Euch der Welt, tödtet die Materien und richtet alle Handlungen so ein, daß sie gleichen geistigen Symbolen.

Deshalb verbot ich zuerst die Ehe, weil der Geist darin unterliegt der Natur, ich verbot jede heftige Bewegung, weil sie das Wachsthum des Geistes stört, ich verbot jedwede Waffe und damit auch den Krieg.

Dagegen aber mußte das ganze Leben auf asketisch

geistige Weise verschönert werden. Meine Anhänger mußten mit Flötenspiel zu Bette gehen und mit Flötenspiel wieder aufstehen; mit köstlicher Malerei wurde jedes Gefäß, jedes Kleid und jede Wand verziert, und selbst jedes Wort der Gewöhnlichkeit durfte nur mit blumenreicher Umschreibung angedeutet werden. Gespeist wurde nur bei Sternenlicht, denn das war feierlich; getrunken wurde nur von rauschenden Wasserfällen, denn das war melodisch. Nur beim Hochgewitter durften große Poesien gelesen, nur in erhabenen Felsgebirgen weise Gespräche gepflogen werden.

Wie aber alles Neue und Unerhörte Feinde findet, so fand ich einen Gegner, der mich auf Tod und Leben bekämpfte und wie zwischen Mühlsteinen ein schwaches Korn zu zermahlen drohte.

Im Gegensatz zu meiner Lehre steckte er noch bis an den Hals tief in der Natur, und seine Behauptungen waren so seltsam, daß ich einige anführen will. — Der Geist, sagte er, sei nur eine Art brennender Spiritus im Kopfe, eine Art Liqueur, aus dem Gehirn destillirt. — Jedes Ei erweckte in ihm Hühnergedanken und jedes Glas Milch Kalbsempfindungen. — Demnach sei es das Beste für Kriegsleute, Löwengehirn und Elephantenfleisch zu essen, denn dadurch würden sie muthig und leibesgewaltig — für Dichter dagegen Rosensalat und Palmenkohl, dann dadurch bekämen sie blühende und erhabene Ideen. — Den Tänzerinnen empfehle er Bachstelzenfricassee, den Webern Spinnenfüße, den Bergleuten Maulwurfssuppe; für den Gemeinsinn der Bürger-

meister wirke am besten Honig, Bibergeil und Ameisenwein; den Rednern helfe gedörrte Elsterzunge und den Dummen eine Fuchspastete. Dagegen warne er entschieden vor Aepfeln und Orangen, denn sie erweckten Selbstmordgedanken — nämlich den Drang, wieder am Baum zu hängen.

Und mit solchen Ideen — sollte man es glauben — fand dieser Schwindler zahlreiche Anhänger; aber nicht genug, er suchte mich in meinem eigenen Lager anzugreifen, und behauptete — im entsetzlichen Widerspruch mit seiner eigenen Spiritustheorie — behauptete, er stünde im unmittelbaren Verkehr mit den Geistern, nur wisse er die besten nicht mehr aufzufinden, denn bei der allgemeinen Seelenwanderung durch alle Dinge hindurch sei es schwierig, wenn nicht unmöglich, den Verwandelten wiederzuerkennen, und die Widerstrebenden und Flüchtigen zu bannen.

So behauptete dieser Verwegene, daß die berühmte Cleopatra heute ein Känguru in Neuholland, daß Diogenes jetzt ein Kellerwurm, und der große Alexander ein englischer Wettrenner sei. Ja, er entblödete sich nicht, den großen Propheten Muhamed in einer Kürbislaterne, den erhabenen Plato in einem Nachttisch, den unsterblichen Cicero in einer Kaffeemühle wiederfinden zu wollen.

Es lag auf der Hand, wie dieser Elende nur bestrebt war, mich durch meine eigene Lehre lächerlich zu machen, aber ihm verdankte ich es, daß ich nun die gründlichsten Forschungen über die Seelenwanderung anstellte, deren späte Frucht zum Theil auch diese Denk-

schrift ist. — Um ihn zu vernichten, zwang ich ihn, seine eigene Geschichte zu erzählen. Zwar verweigerte er es, aber aus gutem Grunde, denn ich hatte herausgebracht, daß er in allen Jahrtausenden nur immer miserable Streiche gespielt und inferiore Stellungen eingenommen — ja daß kein Anderer als er mein böser Geist gewesen war. Er war es, der schon im Lande der Zöpfe als Schim-pang mein Mörder gewesen, der als Seehund mein Feind im Meere, als Maltheserritter mein Herz in Portugal gebrochen, als spöttischer Schreiber in Morea mein Unglück herbeigeführt hatte. Außerdem las ich in seinen Schicksalen, daß gerade er vor Zeiten ein Hauskater der Cleopatra, ein elender Floh des Diogenes und ein plappernder Staar beim Cicero gewesen war, von dem er einige großartige Redensarten aufgeschnappt hatte.

Als dies bei einer feierlichen Disputation an das Tageslicht kam, war er vernichtet und wollte sich in der Wuth mit einer Lichtscheere erstechen; da dies verhindert wurde, pflückte er heimlich in Verzweiflung eine schöne Orange, aß sie und hing sich an deren Stelle — also daß er mit Recht an seiner eigenen Lehre zu Grunde ging.

Nachdem ich diesen meinen Feind überwunden, stieg der Ruhm meiner Lehre über alle Lande und es war Niemand mehr, der nicht bei Sternenlicht speiste, aus Wasserfällen trank und in erhabenen Felsgebirgen weise Gespräche führte nach meiner Anleitung. Dennoch konnte ich die schwere Frage: ob ich nun ganz glücklich sei, wenn ich ganz aufrichtig war, kaum bejahen; denn

in aller Abtödtung der Natur, in aller geistigen Uebung blieb mir eine geheime Sehnsucht nach dem gewöhnlichen gemeinen Leben. — Eine schlechte Linsensuppe, eine elende Biermusik, ein lachendes Frauengesicht, selbst eine ordinäre Kegelbahn und der Geruch von frischem Heu auf den Wiesen beunruhigte meine Sinne und die Seelenruhe meiner Nächte.

Bald kamen auch andere Erfahrungen. Das Fürstengeschlecht des Landes, da ich lehrte, starb aus und das Reich fiel an einen fremden Herrscher, der neue Sitten, neues Recht, neue Sprache einführte. Es war die Frage, ob man sich gegen diese Gewalt zu einem Aufstand entschließen solle; aber seltsam, aller kriegerische und männliche Geist war aus dem Volke entschwunden. Ich sah mit Schrecken, daß die Nation durch meine Lehren nur weise und geistreich, aber nicht stark und kräftig geworden war. Jedermann hielt es für eine Schmach, Waffen zu tragen, und für eine Thorheit, Menschen zu tödten. Die gemietheten Soldaten liefen davon, und die Bürger und Vornehmen riefen sich weise Trostsprüche zu, so in meinen Schriften enthalten waren.

Der neue fremde Herrscher zog mit einem mächtigen Heere in die Hauptstadt ein, und wer beschreibt meinen Schrecken, als er mich rufen ließ und mir freundlich die Hand drückte, denn er habe mir zu danken, wie ich die Geister zu dieser Milde erzogen, und jeden Aufstand unmöglich gemacht habe. Dafür mache er mich zum Obersten aller Weisheitsapostel aller künftigen Nationen. — O, nur zu wohl verstand ich diesen bittern Hohn,

der mir dafür dankte, daß ich die Männer zu alten Weibern gemacht hatte.

Aber das war noch nicht das Aergste, denn fast alle meine Schüler fielen jetzt ab von mir und der reinen Weisheit. Die Einen und zwar die besten heiratheten und überlieferten ihren Geist der blinden Natur; die schlechteren zerbröckelten mein Lehrsystem und gaben es für ihre eigene Erfindung aus, oder machten das Gegentheil meiner Behauptungen zu ihrem System. Als ich Einen davon zu Rede stellte, lachte er mir in's Gesicht, und spottete, ich hätte ja nicht Einen Menschen glücklich gemacht auf Erden, denn die reine Weisheit allein locke keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Die Hauptsache aber sei der Genuß und davon hätte ich Niemand etwas geboten, nicht einmal den Armen und Elenden.

Diese Erklärung beugte und erschütterte mich zugleich, denn ich konnte ihre scheinbare Wahrheit nicht verkennen.

Also kam es, daß ich bald in allgemeine Verachtung gerieth und ich sah mich völlig überlebt, vergessen und abgethan, nicht durch einen respectabeln Gegner, sondern, was weit schlimmer war, durch die Umstände. Was ich auch versuchen mochte, meine Lehre zu erneuern, man glaubte nichts mehr.

Zwar machte ich noch höchst wichtige Erfindungen, denn ich beherrschte ja alle Wissenschaften, aber man verhöhnte mich und die Intelligenz galt nichts mehr. Meine Erfindung, alle Arbeit auf Erden nur den Elementarkräften aufzubürden, dagegen die Zeit zum

feinen Genuß für den Menschen zu gewinnen, dieses meisterhafte Werk ward verlacht. Ich baute Maschinen, wenn auch nur im Plane, welche aus den tiefsinnigsten Grundsätzen hergeleitet waren. Daß im Wasser und Feuer Gigantenkräfte, daß Sonnenstrahlen malen und Feuerfunken reden können auf Tausende von Meilen —. daß Menschen dem Adler die Flugkraft und den Fischen des Meeres die Kunst ablernen könnten, unter dem Wasser zu fahren — Alles dies war mir bewußt; aber erst eine glücklichere Zeit, ein klügeres Volk glaubte daran. Endlich kam ich darauf, eine Correspondenz mit den Bewohnern der Sonne, des Mondes und der Sterne einzurichten; allein dieser Vorschlag kostete mich meine Freiheit und man warf mich in ein Irrenhaus.

Lange hatte ich keine Ahnung, wo ich mich befand; als ich endlich dahinter kam, war ich längst ruhig und heiter geworden, denn ich hatte ja Muße, über das Glück der Menschen nachzudenken. Mein Schluß war folgender: Man kann nur glücklich sein, wenn man Menschen glücklich machen kann; nur der aber macht sie glücklich, der ihre Leidenschaften stillt, ihre Nöthe lindert, ihre Wünsche befriedigt und mit einem Wort sie wirkliche Freude am Leben haben läßt, denn die Menschen sind und bleiben ewig Kinder. Hätte ich diesem Geschlecht Genuß bieten können statt Weisheit — wirkliche Freuden statt der Mühe, nachzudenken, dann wäre ich frei, und selbst der Glücklichste geblieben. In Wahrheit hatte ich allerdings, wie so vieles Andere, jetzt auch die Kunst ersonnen, auf die einfachste Weise

Gold zu machen, und zwar aus condensirtem Sonnenlicht; aber was konnte es mir nützen, so lange ich als wahnsinnig galt; ich hätte eine andere Vergangenheit haben müssen, wenn mir diese Idee hätte nützen sollen.

Aus Zorn und Grimm verschwieg ich mein Geheimniß, womit ich die Welt in einen Taumel von Entzücken hätte versetzen können, und hielt statt dessen meinen Leidensgefährten Vorträge über die Thorheit der Menschen und über die Grenzen der Vernunft.

Es gelang mir auch in kurzer Zeit, ganz im Stillen die Meisten dieser Verstoßenen wieder zu Vernünftigen herzustellen, aber dies blieb unser Geheimniß, und so lebten wir mit ironischer Heiterkeit ein glückseliges Dasein, bis es ganz unerwartet ein Ende nahm.

Eines Tages kam ich mit einem angeblichen Gotte in Streit über die Unsterblichkeit. Diesem Gotte konnte ich unfehlbar nachweisen, daß er vor sechzig Jahren noch eine Käsemilbe im Parmesanischen gewesen und daß er durchaus erst ein Mensch sein müsse, bevor er ein Gott werden könne. Dagegen behauptete er steif und fest, wir wären jetzt schon mitten in der Unsterblichkeit und um es mir zu beweisen, ersuchte er mich, ihn mit einem Klotze niederzuschlagen, worauf er unverzüglich heil und unsterblich wieder aufstehen werde.

Da ich mich weigerte, dies thörichte Unternehmen zu wagen, wurde der angebliche Gott zornig und schrie mit Donnerstimme, daß er es mir wenigstens beweisen werde, daß ich unsterblich sei und schleuderte mich mit

einem Donnerkeil, wie er seine Klötze nannte, nieder. Zu spät befreiten mich die Wärter aus den Händen des Unglücklichen, der Niemand anderes war, als mein alter Gegner, der ohne mein Wissen von mitleidigen Seelen vom Orangenbaum wieder abgeschnitten, und zu sich gebracht worden war.

Neuntes Blatt.

Fürwahr, mein geneigter Leser, Du wirst denken, daß Abul Kazim hätte genug haben können am Menschenleben, denn wer diese Abgründe der Demüthigungen durchschritten, wer so bitter die Hefe des menschlichen Daseins ausgekostet, dem konnte wohl die Lust vergehen, jemals das Licht der Welt wiederzuerblicken, oder überhaupt noch an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu glauben. Selbst haben wir wenig zu hoffen auf Erden, und wären wir begabt mit äußerer Macht oder tiefer Erkenntniß, mit Schönheit oder Glücksgütern, wir kämen zum selben Ziele der Entsagung.

Zur Entsagung war meine herumgepeitschte Seele reif geworden und dennoch verließ mich jene Sehnsucht nicht, die Menschen glücklich zu machen, wie Kinder. Vielleicht war es das höchste und auf Erden einzig mögliche Glück, von den Menschen geliebt zu sein und Glückliche um sich zu sehen, auch wenn man selbst entsagt hat. Auch der allmächtige Gott kann sich ja keine

höhere göttlichere Seligkeit bereiten, als seine Geschöpfe glücklich zu sehen.

Diese brennende Sehnsucht trieb mich aus der schweigsamen Dämmerung der Geisterexistenz wieder in den bunten Wirbel des Menschenlebens zurück.

Von dieser Geisterexistenz wäre allerdings Manches zu sagen; in der Hauptsache genüge, daß ich mich wunderte, wirklich unsterblich zu sein, denn als Philosoph hatte ich aus verschiedenen Gründen begonnen, daran zu zweifeln; im Uebrigen sind mir die Lippen verschlossen, nur so viel darf ich sagen, daß dies Jenseits ganz anders beschaffen ist, als aller Priestermund oder Dichtertraum, oder Volksmeinung sich vorstellen mag. Auch konnte meines Bleibens in jenem unsagbaren Zustande schon deshalb nicht sein, weil ich, wie gesagt, weder zu gut, noch etwa zu schlecht für das Erdenleben geworden war.

In Summa, als ich wieder zu mir kam, fand ich mich als einen armen fahrenden Schüler, der vor seinen Gläubigern in das Gebirge entflohen war. Da, während des Wanderns über Felstrümmer und Moos, inmitten einer erhabenen Einsamkeit, verfolgte mich unabhängig der Gedanke: Wenn du jetzt aus diesen Kieseln Gold machen könntest! — Ja ich schwelgte in der Vorstellung, über Millionen verfügen zu können; wie reizend war es dann, mit einem Schlag nicht nur aus aller eigenen Bedrängniß zu kommen, sondern ringsum Glückliche zu machen. Wie herrlich, meinen Freunden von unbekannter Hand glänzende Jahrgelder auszusetzen und geheimnißvoll zuzuschicken, hundert arme

schöne Jungfrauen jährlich auszustatten, meiner Heimathstadt große prachtvolle Gartenanlagen zu schenken, armen Künstlern große Aufträge zu geben, unvollendete Kirchen auszubauen, und dem Volke eine mächtige Flotte auszurüsten, wonach es seit langen Jahren seufzte. Mir selbst natürlich bestimmte ich einen schönen Palast, in dem meine liebsten Freunde Heimath und Wohnung fänden; in den Sälen sah ich die Wände von den kostbarsten Kunstwerken geschmückt, köstliche Springbrunnen, umgeben von blühenden Gewächsen, verbreiteten eine angenehme Kühle u. s. w. — O, niemals hat der lustige Abenteurer von Famagusta ausschweifendere und lieblichere Träume gehegt.

Da, indem ich mich in diese lockenden Vorstellungen verrannte, „wenn du jetzt Gold machen könntest!“ erwachte plötzlich wie mit einem Zauberschlag jene Erinnerung aus dem Irrenhause. „Teufel!“ rief ich, „hast du nicht schon einmal gelebt? Hast du nicht schon einmal jenes Geheimniß besessen?“ Wie ein fernes Licht dämmerte mir die Idee vom condensirten Sonnenlicht wieder auf und wuchs und wuchs, obgleich Alles andere aus jenem Leben in tiefe Nacht des Vergessens getaucht blieb.

Und wie wenn jene innere Explosion einen Riegel im Gehirn gesprengt hätte, schrie ich auf und warf mich nieder in das Gras, um meine Gedanken zu sammeln, denn ich war fieberhaft erregt, in Furcht, ob ich nicht einfach toll geworden sei, oder ob jene Erinnerung auf Wahrheit beruhe. Ich sah ein, daß nur das Experiment selbst entscheiden könne und so schlich

ich, nachdem ich endlich meine Ruhe wieder gewonnen, zum nächsten Bergwerk im Wald, um dort einen vorläufigen Versuch zu machen. Und siehe da, er gelang zum Entzücken. Das Princip war richtig, nur galt es, einen brauchbaren Apparat zu bauen und diesen immer mehr zu verbessern. Bei der Billigkeit des Sonnenscheins ließ sich dann das edle Metall in unbeschränkten Quantitäten darstellen.

Mein Jubel war natürlich unermeßlich, aber zugleich auch meine Verlegenheit, dieses Geheimniß praktisch auszubeuten, ohne es doch zum Gemeingut zu machen.

Bisher ein armer Teufel und nun plötzlich ein Nabob, das hätte Aufsehen und Nachforschungen erregen müssen; auch brauchte ich sowohl zur Anerkennung, wie zum Umsatz des Productes eine Autorität; kurz, es zeigten sich Schwierigkeiten, die mich fürchten ließen, man könne mir mein Geheimniß entwenden. Trotzdem mußte etwas gewagt werden. Ich kehrte eilig in die Hauptstadt zurück und kündigte vor einem Kreise gelehrter Männer eine Vorlesung an über die Möglichkeit, das Sonnenlicht zu verdichten. Aber kaum hörte man davon, so verhöhnte man mich als einen Schwindler und ließ mich nicht zu Worte kommen. Ein Jude endlich war es, der die von mir dargestellte Probe Goldstaub als echt erkannte und mir rieth, nach England zu gehen, denn dort allein sei der Markt für neue Ideen. Dies that ich denn auch, nachdem ich alle meine Schulden bezahlt hatte.

Zunächst hielt ich dort nun in einem der geschlossenen

Clubs eine Ansprache, und ich kann sagen, daß man mir auf das Gewinnendste entgegenkam. Meine Rede bestand aus drei Theilen, davon der erste handelte von der Geschichte der bisherigen Alchymisten, die den Stein der Weisen und die materia prima erfinden wollten. „Man hat diese Leute für Betrüger oder für Betrogene gehalten,“ fuhr ich fort, „und dennoch ist vielleicht ein Funke Wahrheit darin gewesen und die Wissenschaft ist berufen, ihn an das Licht zu ziehen. Wie die Dampfkraft, die Elektricität, der Galvanismus heute ungeahnte Wunder hervorgebracht haben, ist auch vielleicht in jenen ersten Verirrungen der Goldmacher doch ein Funken Wahrheit.

„Noch schwanke ich zwischen zwei Theorien. Da leicht zu erforschen ist, welche Stoffe in der Sonne alltäglich verbrennen, so müßte sich durch Zerlegung des Lichtes auch nachweisen lassen, ob Gold darunter ist; und was ist wahrscheinlicher, als daß die Sonne, die Alles mit goldenem Schein umfließt, nicht hauptsächlich von diesem edlen Stoffe genährt werde. Findet sich dies aber, so braucht man das Sonnenlicht nur auf eine Fläche scheinen zu lassen, die mit eigenthümlichen, gegen alle anderen Stoffe außer dem Gold neutralen Substanzen bestrichen worden. Alsdann wird diese für Gold empfindliche Fläche sehr bald die Wirkungen zeigen, d. h. diesen edlen Stoff allmälig aus dem andern ausscheiden und in leisen Niederschlägen gewinnen lassen.

„Die andere Theorie ist eine entgegengesetzte: Da alle anderen Stoffe, welche in der Sonne verbrennen,

inzeln ein farbiges rothes, grünes, violettes Licht u.s.w. rzeugen — da aber das Sonnenlicht im Ganzen geommen bekanntlich nur weiß ist, so liegt die Verauthung nahe, daß alle jene Stoffe im Verbrennen usammenschmelzen und so die eigenthümlichen edlen Metalle bilden, deren Feuer die Welt erleuchtet. Glückicherweise sind es sehr gewöhnliche und überall auf Erden verbreitete Mineralien, mit welchen die Sonne geheizt wird. Man dürfte diese also nur in den richigen Verhältnissen in einen Schmelzofen bringen, nicht ıur um ein künstliches Sonnenlicht zu erzeugen, sondern ›urch diesen Proceß möglicher Weise auch die edlen Metalle zu produciren.

„In der That,“ fuhr ich mit gehobener Stimme ort, „haben denn auch meine Experimente bewiesen, ›aß beide Theorien etwas Richtiges enthalten; doch nuß es natürlich mein Geheimniß bleiben, durch welche Manipulationen es mir gelungen ist, die Idee des condensirten Sonnenlichtes praktisch auszubeuten. Erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Probe zu geben.“

Damit bat ich mir von den Zuhörern einige weiße Sacktücher aus, brachte sie mit meinem „Heliochrysolog“ n Verbindung, ließ eine zierliche Schablone darauf virken, und siehe da, in einigen Minuten waren die Sacktücher mit den anmuthigsten Goldstickereien bedeckt.

Der Erfolg dieser kleinen Unterhaltung war ein ıngeheurer. Es erhob sich in den Zeitungen, im Parament, in den verschiedenen Clubs und Gesellschaften ein wahrer Sturm sowohl für mich, als gegen mich. Reiche Kaufleute, Parteiführer aller Farben, berühmte

Redner, Fabrikanten und selbst die vornehmsten Lords belagerten mich, um sich mit mir zu associiren. Millionen wurden zur Verfügung gestellt, wenn ich meine Erfindung für die praktischen Zwecke dieser Unternehmer zur Disposition stellen wollte. Allein das war nicht meine Absicht gewesen; ich brauchte und wollte nichts, als die Anerkennung meiner Kunst und zwar für meine eigenen Zwecke.

Da alle Versuchungen sich fruchtlos erwiesen, ließ mich die Regierung eines Tages verhaften, angeblich um mich etwaigen Mordanfällen zu entziehen, in Wahrheit aber, weil sie selbst hoffte, mich zu gewinnen. Man gab mir zu verstehen, daß ich der gefährlichste Mensch in der menschlichen Gesellschaft sei, denn wenn das Gold in beliebiger Menge fabricirt werden könne, wie Porzellan und Töpferwaare, so müsse es jeden Werth verlieren und werde ein gemeines Metall; außerdem sei ich in Besitz einer solchen Macht auch im Stande, Staatsumwälzungen zu veranlassen und das europäische Gleichgewicht zu stören, man dürfe mich daher nicht aus dem Lande lassen u. s. w.

Diese Liebe und Sorgfalt für mein Wohl war natürlich wenig geeignet, mich zu rühren; ich bestach den Kerkermeister, indem ich ihn als meinen Famulus engagirte und wir Beide entflohen aus London.

Im Gefängniß hatte ich mir Alles reiflich überlegt. Genau genommen mußte es mir in jedem Lande ebenso ergehen und ich hatte von meinem geträumten Glück nichts. Deshalb mußte ich die Sache anders angreifen und etablirte in Amerika unter fremdem Namen

ein Droguериegeschäft, dessen bester Kunde ich selber war; auf diese Weise bezog ich die Stoffe und Mineralien, welche ich nöthig hatte. Das Product meiner unweit etablirten Goldfabrik ging dann unter dem Titel peruanische Ausbeute nach Europa zurück, wo es, auf verschiedene Namen lautend, bei den Banken angelegt ward, so daß ich in Europa überall wo ich wollte, die ungeheuersten Summen entnehmen konnte. Ich selbst warf mich in ein orientalisches Costüm, gab mich für den Abkömmling eines indischen Nabob aus, lebte bald in Paris, bald in Rom, bald in Deutschland und Jedermann fand es nun ganz natürlich, wenn ich Unsummen auf Unsummen vergeudete. Alle Fragen nach den Quellen dieser Reichthümer waren abgeschnitten.

Jetzt erst begann mein neues Leben: Glücklich zu sein, indem ich Glückliche machte. Was soll ich sagen? es erfaßte mich ein förmlicher Taumel, die Welt rings um mich in einen Rausch zu versetzen. Wo ich mich aufhielt, hatten die Spitäler, Waisenhäuser und Armenhäuser ununterbrochene Bankette zu feiern. Die kleinsten Städte beglückte ich mit Suppenanstalten, Wasserleitungen und reichen Stiftungen, ganze Kunstausstellungen und gewerbliche Magazine kaufte ich en bloc.

Außer zahlreichen Volksschulen errichtete ich neue Kirchen und setzte die höchsten Preise aus auf neue Erfindungen, neue Fragen, z. B. die Kunst, die Zahl der Processe zu vermindern, weite Sümpfe auszutrocknen 2c.; Maler, Musiker und Poeten bekamen umfassende Aufträge und unerschöpfliche Pensionen; für liebende Paare stiftete ich mehr als ein Gretna Green, wo

ununterbrochen Hochzeiten gefeiert wurden; geknechtete Nationen erhielten Waffenladungen, Provisionen und Subventionen zu ihrer Befreiung; die Zucht der Schafe, Rinder und Pferde wurde überall durch die edelsten Racen verbessert; nach fernen Welttheilen wurden umfassende Expeditionen auf meine Kosten ausgerüstet und in meinen Palästen fand jeder Hülfesuchende nicht blos angenehmen Aufenthalt, sondern dauernde Abhülfe und Verbesserung seiner Lage. Kurz, was immer an materiellem Genuß, materieller Anregung, materiellem Glück durch Gold erreicht und möglich gemacht werden konnte, das wurde erreicht.

Trotz alledem machte ich auch hier seltsame Erfahrungen. Mehr als einmal mußte ich entfliehen, denn man hielt mich für einen Volksverderber und etwas Wahres war daran. Vor mir her zogen zwar alle guten Geister, aber nach mir folgten alle Teufel der Hölle. Wo ich mein Füllhorn des Glücks ausgeschüttet hatte, schienen alle Leidenschaften entfesselt zu werden, schien ein Veitstanz die Menge zu befallen. Man arbeitete nicht mehr, man schlemmte und schwelgte und praßte, in der Folge verlernte man aus dem bacchantischen Taumel wieder in die Gleise des gewöhnlichen Lebens zurückzukehren, man stahl, mordete, stiftete Aufruhr und Umsturz, kurz meine Gabe ward zum Fluch; dabei will ich nichts reden von dem Ekel, der mich allmälig überfiel, nichts von dem gräulichen Undank, der mein Gemüth verdüsterte.

In Wahrheit konnte ich keine einzige Seele gewinnen, trotzdem ich die Leute glücklich zu machen

strebte. Meinen einstigen Freunden durfte ich mich nicht zu erkennen geben, denn sonst zerstörte ich den Nimbus und die Sicherheit des indischen Nabob, und als ich nach dem einstigen fahrenden Schüler fragte, wollten sie nichts von mir wissen; meine neuen Freunde gefielen mir nicht, denn sie spielten Komödie vor mir und betrogen mich mit heuchlerischen Schmeicheleien und kriechender Demuth. Mir ging es wie einem gefürchteten Tyrannen, der keine Freunde mehr haben kann — und ich kam hinter die tiefe Wahrheit: Der Menschheit ist ein eigenthümlicher, fast abgöttischer Stolz eingeboren, der sich durch kein Feuerwerk von Wohlthaten verblüffen läßt, ja der zuletzt den verhöhnt, der ihn mühelos und unverdient mit eitlem Golde gewinnen will. Es schien, als bildete ich mir ein, die Liebe der Menschen mit aller Gewalt erkaufen zu können, und das war schimpflich. Den Vernünftigen galt ich als eine lächerliche Person und der rohen Masse als eine Milchkuh für Alle.

Allmälig erfaßte mich eine tiefe Schwermuth, ein unstillbarer Hunger nach Freunden; ich sah ein, man müsse seiner selbst willen geliebt werden, um glücklich zu sein, und es reicht nicht hin, blos glücklich zu machen, denn das thut der Sonnenschein und Sternenglanz, die Blumen des Frühlings und die Kühle des Meeres auch; wie lächerlich, wollte man deshalb dem Sonnenschein und Sternenglanz, dem Frühling und dem Meer besonderen Dank zollen — darin walten Elementarkräfte wie im Leben selbst: — so galt auch ich den Leuten gleichsam nur als eine Elementarkraft, benutzt von der

Hand eines Höheren; aber deshalb nun Liebe und Freundschaft zu verlangen, hieß ja sich selbst an die Stelle dieses Höheren setzen. Solches aber empört die Menschen immer und reizt sie zum Undank.

Niemals, so lange ich und so oft ich auf Erden geathmet hatte, war meine Enttäuschung größer. Zu hoffen, bei ungeheuren Reichthümern glücklich zu sein, indem man die Welt glücklich macht und nun erfahren zu müssen, daß dies Alles nichts bedeute. — Ich war so weit gekommen, daß ich mir mit allem Aufwand nicht den kleinsten wahren Genuß verschaffen konnte, gleich jenem alten König, der Alles, was er berührte, in Gold verwandelte, so daß er Hungers sterben mußte.

Noch einmal schlug meine tiefe Gemüthskrankheit zu einer Art von toller Laune um, denn ich suchte nun einen möglichst verrückten Gebrauch von meinen Reichthümern zu machen, um wenigstens die Welt lachen zu machen und mich über die Narren zu amüsiren. So kaufte ich einmal alle Hunde des Königreichs zusammen und ließ sie apfelgrün anstreichen, ein andermal lud ich sämmtliche Krüppel der Provinz, ohne daß sie es wußten, zu einem großen öffentlichen Feste, noch ein anderes Mal bestach ich sämmtliche Bäcker, so daß Brot und Semmel plötzlich in den tollsten Formen verkauft wurde und daß man zum Frühstück Hirschkäfer, Mäuse, Sperlinge und Schmetterlinge aus Brot verspeisen mußte. Daß ich Hüte einführte mit Blitzableitern, weiblichen Kopfputz mit Spieluhren, Regenschirme mit runden Fenstern und den schönsten Glasgemälden, Sicherheitsschlösser, die nur mit einem Pi-

stolenschuß geöffnet werden konnten, das Alles waren nur Kleinigkeiten und kaum der Rede werth. Eine Weile lachte man auch darüber, aber in Kurzem empfand man Langeweile; Niemand gehorchte mehr meinen Befehlen und ich ward ohnmächtig in aller meiner Macht.

Das einzige Mal, wo ich wirklich eine Seele erwarb, ging ich zu Grunde, und das hing so zusammen. Ich kam auf den Gedanken, es sei kein Glück auf dieser Welt, als in einer treuen Liebe; aber wo diese finden, da ich allen Weibern mißtraute?

Um aber sicher zu gehen, vergrub ich meine Schätze zum zweiten Male, wie ich einst als Kaufmann gethan hatte, warf mich wieder in mein altes Gewand des fahrenden Schülers und zog in eine kleine Stadt ein. Dort wußte ich ein holdseliges Mägdlein wohnen aus jener alten Zeit, da ich vor den Gläubigern hatte fliehen müssen. Jetzt nun konnte ich mit Sicherheit auftreten, als kehrte ich von großen Reisen zurück, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich die Holdselige, noch immer in Treue meiner gedenkend, wiederfand. Sie allein hatte die Probe bestanden und in wenig Wochen wurde sie meine Gattin. Wir verlebten eine kurze sonnige, glückliche Zeit, die mich reichlich für alle Trübsal entschädigte. Da befiel mich plötzlich die Eitelkeit, mein holdes Weibchen, die nicht ahnte, was ich ihr verheimlichte, wie ein Märchenkönig mit allem Glanz des Lebens zu überschütten.

Zuerst staunte sie, aber als ich ihr meine wunderbare Geschichte in Amerika erzählt und die Kammern meiner Schätze aufthat, begann sie zu weinen und von

Stund an betrachtete sie mich mit geheimem Mißtrauen und Schauder; dieselbe Frömmigkeit, die mir jahrelang ihre Treue erhalten hatte, machte sie nun plötzlich irre an mir, als stünde ich im Bunde mit dem Teufel, und ihre innerste Seele kehrte sich ab von mir. Wie der Schwanenritter sein Glück verlor, als seine Gattin ihn unbedacht nach seiner Herkunft fragte, so hatte ich umgekehrt ihr Herz verloren und verwünschte mein unbedachtes Geständniß. Ohne Zweifel hielt sie mich für einen Falschmünzer oder Verbrecher, da sie keinen Glauben an jene Erfindung fassen konnte.

Eines Tages war meine Gattin verschwunden, wie ich erfuhr, um zuerst an einer Wallfahrt Theil zu nehmen, dann in ein Kloster zu gehen und für mein Seelenheil zu beten.

Um dieselbe Zeit erfuhr ich, daß mein Famulus in Amerika, der einzige Mensch, der um mein Geheimniß wußte, meine Fabrik in Brand gesteckt und entflohen sei, vielleicht um auf eigene Rechnung mein Geheimniß auszubeuten. Aber er kam nicht weit, denn das Schiff ging unter, so daß nun Niemand mehr auf Erden war, der meine fluchwürdige Erfindung auf die Nachwelt hätte bringen können.

Diese beiden Schläge reiften meinen Entschluß, selbst die Welt zu verlassen. Ich sah, daß die Absicht, die Menschen glücklich zu machen, ein Verbrechen sei, als wolle man Gott und dem Schicksal vorgreifen. Die Menschen ertragen das unverdient Erworbene nicht; nur auf dem mühsam Erarbeiteten liegt der Segen, den kein Sonnengold ersetzen kann. Zerpeitscht von Gram

und Reue, erfüllt vom entsetzlichsten Menschenhaß — ein zweiter Timon von Athen — zerstörte ich die letzten Schriften, die mein Geheimniß enthielten und vergiftete mich, indem ich eine Quantität jenes Goldpulvers verschlang, nachdem ich vorher mein ganzes ungeheures Vermögen, der Welt zum Hohn, den Hunden vermacht hatte — buchstäblich den Hunden, deren ich eine große Anzahl besaß.

Mein Testament bestimmte ihnen die Errichtnng eines großen Palastes — eines Spitals für die ganze Thiergattung.

Um das Zustandekommen dieses Planes zu sichern, hatte ich das ganze Vermögen im Falle der Nichtausführung oder schlechten Verwaltung einer englischen Secte ausgesetzt, so daß Beide, der Magistrat der Stadt, wo ich gestorben, und jene Secte sich ängstlich controllirten und nach heftigem Proceß wirklich die Errichtung eines Kyno-Prytaneums zu Stande brachten.

Zehntes Blatt.

Nachdem ich neunmal auf Erden gewesen, war dies der erste Selbstmord, den ich beging, nicht gedenkend jenes unglücklichen Zustandes, in welchen ich einst vor vielen hundert Jahren durch mein heilloses Ende als Kaufmann gekommen war.

In der That aber war ich diesmal des Menschenlebens müder als jemals, nachdem ich hinter dem großen und neunmal geprüften Geheimniß des Lebens nichts gefunden, als Ueberdruß und Haß. In der That würde ich Dir, geliebter Leser, auch nimmermehr diese meine wunderbare Geschichte haben erzählen können, wenn nicht die unendliche Langmuth Allah's und seine unerforschliche Güte mir noch einmal das Tageslicht gestattet hätte, um alle meine Sünden, Thorheiten und Verbrechen zu bereuen.

Ja, mein lieber Leser, ich eile zum Schluß; zwar bin ich, Abul Kazim, nun ein alter grauer Derwisch in der gesegneten Stadt Samarkand; aber wie ich das geworden, will ich in der Kürze noch melden.

Dunkel und windflüchtig sind diese letzten Erinne-

rungen, denn ehe ich wieder Mensch wurde, war ich durch meinen gottlosen Selbstmord zum zweiten Mal in das Meer der Wesen geschleudert, die unter dem Menschenthume liegen.

Erlasse mir, zu beschreiben, wie sie meinen Leichnam fanden und welches prachtvolle Begräbniß der reiche Nabob erhielt, in Erwartung, daß er sein Vermögen der Stadt vermacht haben würde; wie groß war ihre Enttäuschung und Wuth, als sie meine Verfügung bezüglich der Hunde erfuhren, aber es half ihnen nichts, und über ihren Häuptern tönte ein furchtbares hohles Gelächter, so daß sie entsetzt auseinander stoben. Dies Gelächter kam von mir, denn obwohl ich todt war, merkte ich diesmal doch, daß mein Bewußtsein nicht ganz geschwunden war; vielmehr schwebte ich allnächtlich durch den öden Palast und war verdammt, keine Ruhe zu finden. Die Vorübergehenden sagten dann, wenn sie Nachts oft ein gellendes Gelächter in dem ausgestorbenen Hause hörten, es gehe darin um, und der Schatten des Selbstmörders sei zur Strafe an den Ort seiner Missethat gebannt.

So war es auch, und abgesehen von dem seltsamen schaurigen Genuß, nach so viel Wandlungen auch einmal Gespenst zu sein, zog ich obenein noch einigen Nutzen davon. Niemals nämlich wäre mein Testament ausgeführt worden, wenn ich nicht die Väter der Stadt, die Advocaten und klugen Leute, die dagegen waren, durch meine Erscheinung und mein unheimliches Gelächter in fortwährender Angst erhalten hätte. Weder konnte mein verrufener Palast verkauft, noch irgend

etwas von den Schätzen aus ihm entfernt werden, denn sobald irgend ein Freigeist dies wagte, erhub sich im Palast jenes unheimliche Gewieher, vermischt mit hundertfältigem Hundegewinsel und Sturmgeheul aus allen Ecken.

Manche wollten auch ein riesengroßes, goldgelbes Gespenst gesehen haben, das bald auf einem Armstuhl umherfuhr, bald von einem Schranke heruntergrinste. Somit blieb meinen Feinden nichts übrig, als endlich meinen Willen auszuführen und den Palast den Hunden zu übergeben. Damit hatte ich meine Ruhe gefunden, und mein Bewußtsein schwand, um meine Seele wieder bis in die untersten Tiefen der Schöpfung unterzutauchen.

Erlasse mir zu schildern, welche Qualen ich durchmachte als Goldfischlein, als Goldkäfer, als Goldfasan, bis diese teuflische Farbe allmälig erblaßte und in ein fahles Gelb überging — kurz, bis ich wieder zu den etwas vernünftigeren Wesen aufstieg.

Ueberfliege ich diese letzteren Erinnerungen, so finde ich mich wieder — schrecklich genug, aber nicht mehr als gerecht — als einen kleinen semmelfarbenen Hund, der einem alten Trödler gehörte; mit ihm machte ich mancherlei Reisen auf Jahrmärkte und Messen und lernte vielerlei Menschen Länder und Städte kennen. Im Ganzen ging es mir ziemlich gut, denn ich durfte im Bett meines Herrn schlafen, wußte allerlei Kunststücke zu machen und war der Liebling von allen Bekannten meines Herrn.

Im Grunde genommen haben diese vierbeinigen

Thiere weit mehr Genuß vom Leben, als irgend ein anderes Thier. Wer jemals auf einem Schiffe oder auf einem Markte war und durch das wunderliche Gemisch von Düften und Früchten, Blumen, Seefischen, Wurzeln und Kräutern in eine seltsam märchenhafte Stimmung versetzt ward, der wird mich verstehen, wenn ich sage, daß ein Hund überall dieses Märchen von Düften findet. Stets umgab mich eine Wolke der seltsamsten Gerüche, die oft meilenweit herkamen, und immer die wundervollsten Bilder und Erinerungen in mir weckten.

So roch es in dem verfallenen Hause, wo mein Herr wohnte, nach uralten Dingen, und die verschiedenen Möbel erzählten mir die wunderbarsten Geschichten. Die Matte, auf der ich lag, mußte einst eine schöne Dame gestickt haben; der Stuhl, auf dem mein Herr saß, mußte einst einem Seifensieder gehört haben; am Flusse unten roch es von den Schiffen nach allen Welttheilen; aber auch meine eigene Vergangenheit sollte mir sich hier wieder erschließen.

Ich war gewohnt, mir von Zeit zu Zeit bei einem nahen Metzger eine Wurst zu stehlen; als ich dieser löblichen Gewohnheit einmal wieder nachging, erwischte ich nicht nur nichts, sondern eine Tracht Prügel, denn der Metzger war inzwischen gestorben und sein Gewölbe war für ein Drogueriegeschäft eingerichtet worden. Der Geruch dieser Teufelsessenzen erweckte die Erinnerungen meines vorigen Lebens, insoweit wenigstens, daß ich eigentlich nicht immer ein Hund gewesen sei. Von da an gab ich auf Alles doppelt sorgfältig Acht und das

Leben gewann tausend Reize für mich. Das Wunderbarste aber war, daß wir — ich meine das Hundegeschlecht — selbst den Menschen ihr innerstes Wesen anrochen. Kam Einer zu meinem Herrn — war es ein Gelehrter oder ein Bauer, ein Künstler oder ein Handwerker — immer wußt' ich sofort nicht nur, was sie ihres Zeichens waren, sondern auch, ob sie ehrlich oder falsch, gutmüthig oder boshaft waren.

Auf solche Weise waren mir die Menschen gleichsam moralische Blumen geworden, die ich nach dem Geruch unterschied, und ich erwarb mir eine solche Menschenkenntniß, daß, wenn ich ein Tagebuch hätte führen können, dies die merkwürdigsten Aufschlüsse enthalten würde, vielleicht auch die bittersten Sarcasmen auf die Menschheit überhaupt. Ich kam zu diesem Gedanken, weil ich wirklich einmal vor Gericht stand.

Mein Herr, der alte Trödler nämlich, war auf einer seiner Fahrten durch das Land, wohin er mich unvorsichtigerweise nicht mitgenommen hatte, erschlagen worden. Niemand konnte die Thäter entdecken, und nur meinem Spürsinn gelang es, vom Orte des Verbrechens aus nach tagelangem Umherstreifen endlich in einer versteckten Höhle des Waldes nicht nur die Mörder meines Herrn, sondern eine ganze Bande zu entdecken, die ich in die Hände der Gerechtigkeit lieferte. Dieser Fall machte ungeheures Aufsehen, und da ich gleichsam verwaist, allein in der Welt stand, that man mich zum Dank in jenes große Prytaneum, jene berühmte Hundeanstalt, welche ich in meinem vorigen Leben gestiftet hatte und die mir nun zu Gute kommen sollte.

Ich konnte mich nun selbst überzeugen, in welchem Sinne mein Testament ausgeführt worden war, allein ich machte die Entdeckung, daß die Revenuen größtentheils in den Händen der Wärter blieben und den armen Hunden wenig oder gar nichts zu Gute kam. Es ging uns so erbärmlich schlecht, daß ich verhungert wäre, wenn ich nicht einen günstigen Augenblick benutzt hätte und entflohen wäre.

Nach mancherlei Irrfahrten schloß ich mich einem wohlriechenden, d. h. einem braven Manne an, den ich schon einmal bei meinem früheren Herrn gesehen zu haben glaubte. Zwar wollte er mich mit Schlägen und Tritten abtreiben, aber ich blieb wie eine Klette an seinen Fersen, so daß er, endlich gerührt, mich behielt.

Hier endlich hatte ich einmal einen glücklichen Menschen gefunden, der immer heiter, lustig und zufrieden war, obschon es ihm nicht zum Besten ging, wie ich wohl sah. Denn es war ein armer polnischer Jude, der eine zahlreiche Familie hatte und sich vom Hausiren nothdürftig durchbrachte. Dennoch war es, als wenn ein heiliger Frieden um ihn gebreitet lag, und wenn er las, oder schrieb, oder sang, war es, als wenn er mit Unsichtbaren spräche; — ich übergehe diese glückliche Zeit und alle Schilderungen der Kurzweil bei seinen Kindern, die mich vor den Wagen spannten, mir Kleider anzogen und noch mehr Kunststücke beibrachten, als ich schon wußte.

Was waren alle meine früheren Erlebnisse gegen diese Tage bei dem armen Teufel, der unaussprechlich glücklich schien durch seinen Verkehr mit den Unsichtbaren.

Von Zeit zu Zeit indeß erschienen diese Unsichtbaren in leibhaftiger Gestalt, und zwar bei dunkler Nacht. Es waren bewaffnete Männer mit großen Bärten, die, wie es hieß, für die Freiheit des Vaterlandes sich zusammenschaarten und bei meinem armen Juden ihre Zusammenkünfte hielten', ihre Briefe schrieben, ihre Lieder sangen und von großen Thaten träumten. Es war eine gefährliche Zeit, denn die Feinde aus Rußland waren schon siegreich im Lande, und wer etwas Geheimes schrieb oder that, oder Waffen sammelte, der wurde verhaftet oder erschossen.

Da waren eines Nachts wieder die Unsichtbaren bei meinem Herrn versammelt und verlasen von einem Papier einen großen Aufruf, der wie Schwertstreich und Donner klang, den übergaben sie sammt einer Liste ihrer Waffenlager und ihrer Theilnehmer meinem Herrn, der am andern Tage wieder als Hausirer in's Land ziehen und den Aufruf drucken lassen sollte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber Einer unter den Unsichtbaren gefiel mir nicht, weil er so still blieb in dem allgemeinen Tumult; am liebsten hätte ich ihn gebissen, denn ich roch es an ihm, daß er etwas Niederträchtiges im Schilde führte.

Richtig, noch vor Tagesanbruch fiel Fackelschein in das Haus und ich hörte Waffengeklirr von Soldaten. Noch lag die Schrift und die Liste auf dem Tische. Wurde sie gefunden, so war mein Herr verloren. Mit einem Satze war ich auf dem Tisch und verschlang das Papier. Darauf kroch ich wieder unter das Bett. Die Bewaffneten drangen herein und durchsuchten das ganze

Haus, fanden aber nichts und mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Ich aber würgte an dem starken Papier unter furchtbaren Schmerzen, und als die Sonne kam, gab ich meine Hundeseele auf. Mein Herr, den ich gerettet hatte, ohne daß er es je erfahren, fand mich todt unter'm Bett, so daß es bei den Kindern lautes Weinen und Wehklagen gab. Wäre ich ein Mensch gewesen, so hätte man mich sicherlich anständig begraben, da ich aber blos ein todter Hund und der Jude blutarm war, habe ich es ihm auch keineswegs übel genommen, daß er mein Fett in die Apotheke verkaufte und aus meinem Fell sich einen Ranzen machen ließ.

* * *

Dies war meine letzte Existenz, wenn ich meinen Erinnerungen glauben darf. Jetzt nun, im Jahre der Hedschra 1220 (darnach scheint das Manuscript — schaltete der Uebersetzer ein — ungefähr im Jahre 52 verfaßt zu sein, während Abul Kazim bei dem polnischen Juden am Ende des vorigen Jahrhunderts zu den Zeiten Kosciuskos lebte, wenn überhaupt eine historische Nachforschung seiner wunderlichen Wanderungen möglich ist) — lebe ich als alter Derwisch in Samarkand, lobe und preise Allah, esse meine Datteln und denke nach über das Menschenleben und seine Räthsel. Es ist mir keine Sehnsucht mehr geblieben, und ich meine, das wahre Glück liegt in der Ruhe des Weisen.

keinen Wunsch, keine Leidenschaft, keine Unruhe mehr zu haben, sondern das Leben als einen göttlichen Traum anzusehen. Nicht Macht, noch Reichthum, nicht Manneskraft, noch Frauenschönheit, nicht Erwerb, noch Weisheit können die Seele ganz befriedigen auf Erden. Jedes solcher einzelnen Glückseligkeiten läßt mindestens eine Unvollkommenheit, eine Unzulänglichkeit übrig. Zuletzt freilich bliebe nur ein Wunsch: ein Gott selber zu werden, der frei von den Mängeln des Erdenlebens in ewiger Herrlichkeit thronet; aber solch' ein Wunsch wäre gotteslästernd und freventlich, denn außer Allah ist kein anderer Gott, und selbst wenn es möglich wäre, denke ich, Abul Kazim, daß selbst ein allmächtiger Geist nicht ohne Unzufriedenheit, nicht ohne Sorge und Kummer über die Verkehrtheiten des Menschengeschlechts sein müßte. Unverständige Kinder zu leiten und ihre Thorheiten zu bessern, und Alles zum Guten zu lenken, ist auch nicht ohne Beschwerde, darum wollen wir solches Allah und seinen Erzengeln überlassen.

Dir aber, geliebter Leser, wünsche ich Dreierlei: Zuerst, daß Allah Deine Heerden mehre, Deine Wangen blühend mache vor Gesundheit, Deine Felder segne mit Mais und Manna, Deine Jahre verlängere und Deine Kinder erwachsen lasse zu Deinem Wohlgefallen, denn solches ist ein Harnisch Deinem Herzen und ein Fliegenwedel Deinen Sorgen, sodann, daß er Dir verleihe Sanftmuth, Thätigkeit und Gottvertrauen, Entsagung und Frieden, denn solches ist ein Rosen- und Liliebeet im Garten Deiner Gedanken.

Endlich aber, daß er Dich kosten lasse den göttlichen

Haschisch, seinen Zaubertrank der ewigen Erinnerung, so Deine Seele umgibt mit Adlerflügeln, daß sie mit Stolz und Ruhe dahinstürmt durch die Jahrtausende, in freiem Aetherglanz erhaben über alles Menschenleid und Menschenglück, so da unten wimmelt ameisengleich auf den Hügeln der Erde und in den Städten der Könige.

Nun ziehe Deine Schuhe wieder an, wasche Deine Hände wieder und richte Dein Antlitz nach Sonnenaufgang, denn unsere Wallfahrt ist vollendet durch die Wüste der Thorheit und wir sind angekommen in der Moschee der Gerechtigkeit, da es heißt: Allah ist groß und Mohamed ist sein Prophet! — Salem Aleikum!

Schluß.

Also lauteten die Aufzeichnungen Abul Kazim's, die der Burgherr jetzt langsam zusammenschob und mit den grünen Schnürchen wieder umwickelte, während die Zuhörer eine geraume Weile schweigend und unbeweglich blieben. Mit dem Schimmer der herabgebrannten Kerzen, die vom Bedienten schon einmal durch frische ersetzt worden waren, mischte sich bereits die bleiche Helle des Morgens und ließ die alterthümlichen Möbel des Thurmgemachs, die dunklen Bilder an den Wänden, die blitzenden, halbgefüllten Gläser, wie die übernächtigen Gesichter der stillen Gäste in einem falben, unheimlichen Dämmerlicht erscheinen.

„Seltsam," sagte endlich einer der Zuhörer, „ich meine, der edle Abul Kazim — Ruhe seiner Seele — hat doch noch manche Wünsche, und mir scheint gerade die besten, übrig gelassen; ja er hat nicht einmal eine Ahnung davon gezeigt."

„Wie meinen Sie das?"

„Wenn man sich diese Ideen vom Glück, dies

Streben nach Reichthum, Macht, Schönheit rc. ansieht, so muß man doch sagen, daß der edle Derwisch noch in einer ziemlich kindlichen Weltanschauung befangen war. Daß er aber niemals eine Sehnsucht hatte, ein Künstler zu werden, ein Poet, ein Musiker oder ein Bildner, beweist, daß er also zum glücklichsten Leben auf Erden, nämlich zum Schaffen, von allem Anfang an keine Anlage besaß, und daß somit seine Wanderung keineswegs das Geheimniß des Glücks und der irdischen Existenz löst, oder bereits zum Ziele gekommen wäre, auch wenn man im Ernst auf die Thorheiten der indischen Mempsychose eingehen wollte."

„Geheimniß lösen — zum letzten Ziele kommen?" erwiderte lachend der Burgherr. „Sie reden eben als Künstler, der sich selbst für den glücklichsten Menschen hält, und darüber wollen wir nicht streiten, aber Sie vergessen, daß diese Dinge für einen Orientalen bei Weitem nicht diesen Werth haben, und außerdem, wußte denn Abul Kazim wirklich so bestimmt, ob er nun zum letzten Male auf Erden war, und ob er nicht dennoch in einer glücklicheren Form wiederkommen könne?"

„Das wollte ich ihm sehr wünschen," sagte ein Dritter, „ich bitte Sie — ein alter Derwisch zu werden, das wäre ja noch schlimmer, als aus einem Himmel und Hölle durchwandernden Faust schließlich ein deutscher Philister zu werden. — Ein alter Derwisch — warum nicht gleich ein buddhistischer Eremit — ein Säulenheiliger zu werden, oder in das indische „Nichts," in die Nirwana, zurückzukehren; —

wahrhaftig, der Mann hat Anlage für die Philosophie Schopenhauers."

„Gehen Sie noch einen Schritt weiter," sagte jetzt der Geistliche, „diese ganze Anschauung der Seelenwanderung ist eine irreligiöse, eine unnatürliche und abenteuerliche, die auch die Kirche deshalb verwirft."

Schon drohte die Fehde auf das Gebiet der modernen Fragen hinüberzuspielen und einen wahren Sturm hervorzurufen, als der Aelteste der Herren, ein kaustischer Advocat aus der Stadt, das Wort ergriff. „Meine Herren, ich denke, wir lassen jetzt dem braven Abul Kazim seine Ruhe. Jedenfalls scheint er ein harmloser Pechvogel gewesen zu sein, vorausgesetzt, daß er überhaupt wirklich auch nur ein einziges Mal gelebt hat."

„Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde," rief der lustige Zoologe mit blitzendem Auge; „ich halte das Ganze für eine hübsche Mystification, um eine Nacht hinzubringen und uns die Zeit zu verkürzen. Daß ihm dies gelungen, dafür sagen wir unserem liebenswürdigen Wirthe unsern Dank."

„Mystification!" rief der Burgherr mit sichtbarem Unwillen und streckte in komischem Pathos die Hände von sich, als wolle er solchen schnöden Angriff feierlich von sich weisen.

„O, wir machen Ihnen ja keinen Vorwurf damit," sagte der Zoolog begütigend. „Ihr alter Onkel und auch Ihr eigenes Leben hat, soviel ich mich erinnere, so mancherlei bunte Phasen durchgemacht, daß es

auch eine kleine Seelenwanderung ist, ja füglich könnte man jedes Menschenleben so nennen, denn wir wechseln ja fortwährend Form und Stoff. Und wie ist es denn, lieber Professor, waren Sie wirklich nicht in jüngeren Jahren einmal Schauspieler, später Kaufmann und dann Soldat, und nachher Student in allen möglichen Facultäten, bevor Sie auf der Bibliothek ein ruhigeres Asyl fanden? So können Sie wohl sagen, daß Sie gleichsam vielmals zu Grunde gegangen und vielmals wiederauferstanden sind, bis Sie sich nun auf Ihr Tusculum zurückgezogen haben, um hier als alter moderner Derwisch Ihren Erinnerungen zu leben, vielleicht auch gelegentlich vom Haschisch der Poesie zu naschen."

„O läugnen Sie nur nicht," fuhr der Inquirent fort, als der alte Professor und Burgherr mit unsagbarem Ausdruck und komischem Mienenspiel schwieg, „dieses buntfarbige Potpourri ist nur eine maskirte Geschichte Ihres eigenen Lebens, ein symbolisches Spiegelbild Ihrer eigenen Metamorphosen nebst einigen freien Randzeichnungen und Arabesken, wohin ich die Episoden des Haifisches, der portugiesischen Sennora, des semmelfarbenen Hündchens und Anderes zähle. Zudem — ja wie kamen wir denn überhaupt zu dieser Frage der Seelenwanderung. Wenn ich mich recht erinnere, wollten Sie uns Antwort geben, warum Sie noch immer keine Frau genommen haben?"

„Allerdings," lachte der Burgherr, „vielleicht aus denselben Gründen, aus denen Abul Kazim einsam geblieben ist."

„O, damit kommen Sie uns nicht durch,“ entgegnete der neugierige Freund. „Auch gibt uns Ihr Manuscript darüber durchaus keinen hinreichenden Aufschluß. Was ward aus der schönen Ka=Yao seit diesen dreitausend Jahren? Wo blieb die fromme Gattin, die in ein Kloster gehen wollte? Sie sehen, hier haben diese Memoiren keinen rechten Schluß, hier sind noch offene Stellen, und ich erkläre mich feierlich für unbefriedigt mit Ihren Visionen, bis Sie uns nähere Aufschlüsse geben, und wenn es sich so verhält, dann tauchen Dutzende von Fragen auf; denn Sie scheinen auf Ihren Reisen nach Aegypten, nach Spanien und Polen seltsame Dinge erlebt zu haben. Von diesen möchten wir hören, nicht was Sie uns als Derwisch vorfabeln. Nicht wahr, meine Herren, dann halten wir mit Vergnügen noch eine Nacht aus!“

„Ja wohl, ganz einverstanden,“ kam es von allen Seiten zurück.

„Mein verehrter Freund,“ erwiderte der Burgherr nach einigem Zögern, „ich fürchte, Ihr Scharfsinn reitet zu schnell auf einer bloßen Vermuthung, ja sie ist mit ihm bereits völlig durchgegangen. Zwar habe ich vergessen, daß die Aufzeichnungen Abul Kazim's noch einen Nachtrag haben, der vielleicht Vieles erklärt, aber zur Strafe Ihrer Ungläubigkeit sollen Sie denselben nicht hören.“

„Einen Nachtrag? — Ah, ein Codicill?“ und von Neuem bestürmten ihn die Freunde.

„Nun, ich will Ihnen wenigstens so viel verrathen," antwortete der Professor mit verhaltener Schlauheit und verstecktem Lachen, „so viel, daß Abul Kazim zwar ganz im Geheimen, aber wirklich verheirathet war, und daß sein einsames Leben, sein „Nirwana," mit einem holden Weibchen wohl keines Reizes entbehrte, sondern ihm das Geheimniß des Glückes auf das Vollständigste löste."

Dabei ergriff er die Glocke und läutete.

Es dauerte eine kleine Weile. Plötzlich ließen sich leichte Schritte auf den Steinplatten hören; eine kleine Seitenthüre öffnete sich und auf der Schwelle erschien eine reizende junge Frau in anmuthiger Morgentoilette.

„Ich habe die Ehre," sagte jetzt der Professor zu den überraschten Freunden, „Ihnen hier meine Frau vorzustellen, mit der ich seit einigen Wochen hier hause; sie war gestern Mittag zu ihren Eltern hinübergefahren, das schlechte Herbstwetter hielt sie drüben bis spät in die Nacht hinein fest; ich ließ ihr bei ihrer Ankunft sagen, ich hätte inzwischen Gäste bekommen, aber sie möchte uns in der Nacht weiter nicht stören. Warum ich meine Heirath geheim hielt, fragen Sie — eben weil ich den Besuch von Freunden fürchtete, bevor wir mit unserer Einrichtung in diesem Schlosse zu Stande gekommen. Jetzt fehlt es, wie Sie gesehen haben, noch an Allem, nicht einmal meine Gäste kann ich unterbringen und muß sie mit einem alten Manuscript vergessen machen, daß wir noch keine Betten haben. Aber warum habt Ihr uns zu früh überrascht, ohne

nur eine Zeile zu schreiben. Euch ist ganz recht geschehen. Doch nun bitte ich, mit dem Kaffee fürlieb zu nehmen. Die Sonne kommt klar herauf, ich glaube, mein Schatz, wir können es unten im Garten noch einmal wagen. Da erzähle ich Euch die höchst einfache Geschichte, wie spät dies holde Weibchen dennoch mein eigen geworden. Diesen Tag müßt Ihr mir noch schenken."

„Ah, ich verstehe," rief jetzt der neugierige Zoologe, „das ist der lebendige Nachtrag Abul Kazim's — Du ganz heimtückischer, verlogener alter Derwisch. Nun freilich ist das Haupträthsel gelöst, solch' ein Leben der stillen Betrachtung und Erinnerung zu Zweien läßt sich nach allen Irrfahrten wohl als der Gipfel des Glückes hinstellen. Nun wir gratuliren von Herzen dazu," — und während die Freunde sich unter belebten Gesprächen, Fragen und Antworten nach dem stillen Burggärtlein hinunterbegaben, sagte der Zoologe zu dem Advocaten:

„Ich kann mir schon denken, wie es gekommen. Er hat nun doch seine alte Liebe erobert, die Jahre lang auf die Besserung seiner Umstände wartete. Erst die Erbschaft seines Onkels hat es ihm möglich gemacht, endlich zur Ruhe und unter die Haube zu kommen, dieser ganz vermaledeite Feinspinner von einem Derwisch."

Gleichwohl mochten Manche von der angeblichen Mystification seiner Abenteuer einer Seelenwanderung nicht sonderlich erbaut sein; sie hätten gar zu gern

an die Realität des alten Türken und seines Tagebuches geglaubt und waren deshalb sehr befriedigt, als der Burgherr ihnen im Laufe des Gesprächs die Versicherung gab, daß jenes orientalische Manuscript wirklich existire und daß er es nur deshalb bearbeitet habe, weil so Vieles ihn an sein eigenes Leben erinnert habe, das er bei nächster Gelegenheit ihnen ausführlich erzählen wolle.





